<36620217710014

Das Geheimniß der Stadt.

I.

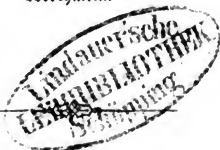
Das

Geheimniß der Stadt.

Von

F. W. Hackländer.

Erster Band.



Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1868.



Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vorm. J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Meinem

Freunde und Verleger

Herrn Adolph Krabbe.

Als ich im Jahre 1867 die vorliegende Geschichte beendigte und zurückblätternd in Erinnerung und Wirklichkeit zu dem Buche gelangte, welches als mein Erstlingswerk in Ihrem Verlage erschien, sah ich, daß es die Jahreszahl 1842 trug und mithin die hübsche Reihe von 25 Jahren eröffnet, welche unsere Verbindung als Schriftsteller und Verleger jetzt zurückgelegt hat. Wir dürfen also heute die Feier einer silbernen Hochzeit festlich begehen; denn in wie Vielem gleicht nicht die Verbindung zwischen Schriftsteller und Verleger einem Ehebündniß, wenigstens einer Vernunftheirat, die doch häufig auch zu beiderseitigem Segen und Gedeihen ge-

schlossen werden. Freilich wohl haben wir arme Schriftsteller bei einem solchen Bündniß das Unglück, daß das Gedeihen gewöhnlich auf Seite des Verlegers ist, welcher alsdann, rund und behaglich geworden, mit Wohlgefallen auf jene angenehme Zeit zurückblickt, wo er die reiche Ernte eingeheimst hat, während wir als literarische Aehrenleser nebenherliefen. Was nun unsere Verbindung anbelangt, so ist dieselbe vor vielen anderen unbedingt eine Musterehe zu nennen gewesen. Wir haben nicht mehr und nicht öfter in Unfrieden gelebt als nöthig war, um das Blut rascher kreisen zu machen und um Versöhnungen wünschenswerth zu finden. Wir

haben uns dann mündlich und schriftlich unseren Fehler kräftigst vorgehalten und meistens nach dieser Offenherzigkeit segensreiche Wirkung verspürt. Kleine gegenseitige Untreuen sind auch wohl mitunter vorgekommen — *wir* waren eben junge Leute; doch blieben diese Untreuen ohne Folgen und somit auch ohne störenden Einfluß auf unser Zusammenleben. Wohl kam es auch im Laufe der Zeiten zu ernsthaften Zerwürfnissen, die so weit gingen, daß wir begannen an eine Scheidung von Schreibtisch und Comptoir-Pult zu denken und wo wir alsdann das Unklugste thaten, was wir nur hätten thun können, nämlich wohlwollende Freunde um ihren Rath zu

fragen. Aber wir thaten das glücklicherweise mit bestem Erfolg. Denn als Sie mir durch diese guten, wohlmeinenden Freunde als ein ganz eigennütziges Ungeheuer geschildert wurden, so wie ich Ihnen als ein Charakter, bei dessen Verlust nur zu gewinnen sei, vertrugen wir uns augenblicklich wieder und schloßen neu und fester unsere Verbindung; gewiß zum Heil unserer kleinen Minderjährigen, die damals noch nicht unter dem schützenden Dach gesammelter Werke saßen. Seit aber dieses Dach unseren umherwandernden und weit zerstreuten Geisteskindern eine Heimat gegeben, ist unsere Verbindung eine noch festere geworden, und

wir haben uns beide mit Geduld und Ergebung, wie in mancher wirklichen Ehe, darein gefügt, mit einander zu leben und zu arbeiten; ja vielleicht diese Verbindung noch in unseren Nachkommen fortdauern zu lassen, wenn Ihr Sohn ein wohlwollender Verleger zu werden verspricht, und wenn einer der Meinigen den leidigen Drang in sich verspüren sollte, zu schriftstellern.

Und so nehmen Sie denn die Widmung dieses kleinen Buches freundlich entgegen, mein lieber Krabbe, als einen Beweis, daß ich mit wahrem Vergnügen unseres 25jährigen Geschäftsverkehres gedenke, und lassen Sie uns heute ein neues Conto

beginnen für eine weitere lange Reihe von Jahren, und ferner sein Verleger und Schriftsteller in solch ungetrübtem Frieden und leuchtender Eintracht, wie solche wohl selten oder nie verzeichnet stehen in den Annalen der Weltgeschichte.

Rom am Forum Trajanum, im März 1868.

F. W. Hackländer.

Inhalt.

Das Geheimniß der Stadt.



Erstes Kapitel.

Wie so Vieles in dieser Welt einen Mittelpunkt oder Kern hat, von welchem aus sich strahlenförmig Leben und Bewegung bis zur äußersten Schale der Umhüllung verbreitet, so auch die Stadt, von welcher wir die Ehre haben, dem geneigten Leser Einiges, vielleicht nicht Uninteressantes mitzutheilen; ja, was diese Stadt anbelangt, so konnte man den ehemaligen Mittelpunkt derselben ihren eigentlichen Kern nennen, und dieser Mittelpunkt war das Rathhaus, um welches herum sich vor langen, langen Jahren die ersten Häuser ohne große Symmetrie gruppirten, da herum wieder andere, und zwar so willkürlich und unregelmäßig, daß es dem späteren Stadtbaumeister gewiß nicht wenig Kopfzerbrechens gemacht hatte, irgend welches Ebenmaß in dieses Durcheinander zu bringen und eine halbwegs anständige Straße anzulegen.

Dieses jetzige Rathhaus war ursprünglich ein fürstliches Jagdschloß gewesen, in einem weiten Thale liegend. Dichter Wald, mit Hirschen, Bären und Wölfen bevölkert, bedeckte die umliegenden Höhen, und klares Bergwasser, welches von dort herabkam, floß nahe an den Mauern des alten Jagdschlosses vorüber.

Meistens lag es still und einsam, besonders zur Sommerszeit, wo alsdann der Forstwart mit seinen Knechten, sowie Hirsche und Rehe gute Tage hatten. Sobald aber der Herbst die uralten Eichen und Buchen der Waldungen bunt färbte, zog der fürstliche Eigenthümer mit zahlreichem Gefolge ein, und dann ward es auf Monate lang ringsum lebendig vom Halloh der Jäger, vom Klange der Hörner und Abends in der unteren großen Halle des Schlosses vom Klirren der Becher, von lustigen Reimsprüchen und von keck gesungenen Schelmenliedern.

Nach und nach aber verminderte sich das Wild in den Wäldern, auch vernahm man schon hier und da auf den Höhen, besonders an Stellen, wo hundertjährige Eichen beisammen standen, das Seufzen der Säge und die schallenden Schläge der Axt; dann bemerkte der alte Forstwart vom Söller des Jagdschlosses oft, wie drohend einer der gewaltigen Baumriesen mißmuthig sein Haupt zu schütteln begann, hierauf krachend umsank, kleine Bäume und niedrige Sträucher in seinem Falle mit zu Boden reißend, worauf jener seinen grauen Bart strich und zu sich selber

sprach: Es ist gut, daß ich schon so alt bin; für meine paar Jahre halten Wald und Wild noch aus.

Das thaten sie denn auch; aber es dauerte nicht sehr lange mehr, so hatte es hier mit der Waldeinsamkeit und Jagdherrlichkeit ein Ende, es kamen für den fürstlichen Besitzer so schlimme Zeiten, es fegte draußen in der Welt ein so scharfer Wind, daß er es behaglicher fand, sich hier, etwas abseits von der großen Verkehrsstraße, fester anzusiedeln und das alte Jagdschloß auch während des Sommers zu besuchen. Damals war es, wo man in einem mäßigen Umkreise um das Schloß herum die ersten Häuser baute, von denen wir oben sprachen, und also den Kern einer Stadt bildete, die denn auch bald schnell, bald langsam rings umher anwuchs, mit der Zeit das ganze Thal ausfüllte, ja, zu den flachen Höhen hinanstieg; wo sich auf einer derselben ein prächtiges Schloß erhob, das in nicht gar zu langer Zeit wieder einen Mittelpunkt für sich bildete. Und zwar den Mittelpunkt reicher, eleganter Stadttheile, die mit geraden Straßen und palastähnlichen Häusern, mit Parkanlagen und den großen Verkehrsanstalten vornehm auf das alte Jagdschloß herabblickten, das aber in seiner Eigenschaft als Rathhaus immer noch gewissermaßen der Mittelpunkt, ja, der Kern der ganzen Residenz war, — hier, wo das öffentliche Leben stärker wogte, als in jenen anderen Stadttheilen, hier, wo man es nicht vergaß, daß da, in dem Mittelpunkte der erbgesessenen

Bürgerschaft, die eigentliche Kraft, der Lebensnerv der Stadt liege, hier, wo man häufig bei Unbilden, die man von oben erfahren, allerdings nur die Faust im Sacke machte, zuweilen aber auch diese Faust kräftig gezeigt hatte.

Der Umkreis um das ehemalige Jagdschloß war nun Marktplatz geworden, und wenn man die denselben bildenden Häuser betrachtete, wie sie so eng geschlossen dastanden, mit den trotzig gezackten Giebeln, mit den keck hervorspringenden Erkern, mit den kleinen Fenstern und schmalen Thüren, deren Holz, mit faustdicken eisernen Nägeln beschlagen, einem tüchtigen Anpralle zu widerstehen vermochte, wenn man oben neben den spitzigen Dächern die emporstrebenden Eckthürmchen sah, an der Seite des Hauses hinabgehend und anzuschauen wie die gewaltige Wehre in der Hand eines Riesen, dazu oben auf der Spitze der Giebel die bunt verzierten und verschnörkelten Windfahnen wie Sturmhaubenbüsche und Helmzierden, so erschien Einem dieser ganze gedrängte, bewaffnete Kreis wie eine Schaar Leibwächter, die bereit war, das ehrwürdige, alte Schloß in ihrer Mitte und damit ihre eigenen Privilegien und Freiheiten bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Aehnliches war denn auch schon vorgekommen, aber es hatte die Zeit dort an herausfordernden Uebermuth, hier an Trotz und eifersüchtige Halsstarrigkeit mildernd die Hand gelegt; man begann, anstatt sich mit Schwert und Kolben drohend gegenüber zu treten, kleine, angenehme,

freundliche Uebereinkünfte zu schließen, wo jeder Theil ein wenig Haar lassen mußte und wo der am besten wegkam, welcher am pfiffigsten zu reden und am meisten zu versprechen wußte.

Nach solchen Fehden, welche in diesen milder gewordenen Zeiten wenig oder kein Blut, aber viel Dinte gekostet hatten, wo die Papiermüller frohlockten, weil sie gute Geschäfte machten, und wo das Geschlecht der Gänse in Gefahr war, auszusterben — nach solchen Fehden erschien dann die Taube als Sinnbild des Friedens, aber nicht mit dem Oelblatte im Schnabel, sondern wie es sich für die ganz anders gewordenen Zeiten paßte, mit farbigen Bändern, um so symbolisch eine innigere und festere Verbindung zu bezeichnen. Freilich, als der erste regierende Bürgermeister das erste farbige Bändlein in das Knopfloch steckte, da gab es finstere Gesichter in der Bürgerversammlung, und in der Mitternacht sollen sich die Häuser der alten Patrizier rings um das Rathhaus herum unmuthig geschüttelt haben. Doch ging auch das vorüber; die alten Zeiten, Ansichten und Gewohnheiten verblaßten nach und nach zu nebelhaften Umrissen, und in der Zeit, wo unsere wahre Geschichte beginnt, erschien ein farbiges Bändlein im Knopfloche des regierenden Stadtoberhauptes so selbstredend und folgerichtig wie der rothbackige Apfel im Herbste, der ja auch ohne besonderes Zuthun des Baumes von

selbst zeitigt, oder wie vergängliche Eisblumen bei starkem Froste, welche kommen, wie Gott will.

Im Innern hatte sich das ehemalige Jagdschloß noch ziemlich in seiner früheren Gestalt erhalten; die großen Räume desselben wurden zu Stadtraths-Sitzungen und sonstigen Versammlungen benutzt und die kleineren Gemächer zu Kanzleien und Arbeitszimmern. Leider hatte man die runden, in Blech gefaßten Scheiben beinahe überall entfernt, um mehr Licht zu bekommen, und dadurch dem malerischen Eindrucke des Hauses geschadet; doch war es immerhin noch eine große Zierde der alten Stadt, und künstlerische Naturen, die an den reichen Palästen der oberen Stadt ziemlich theilnahmlos vorüberschritten, geriethen in Entzücken, wenn sie auf den Marktplatz kamen, dort das malerische Rathhaus erblickten und die alten, dunkeln Häuser rings umher, die von unten bis zur Spitze des Daches eine Fundgrube der wunderbarsten Details waren.

Es ist Winter; ein leichter Schnee deckt die Dächer der Häuser sowie das Pflaster des Marktplatzes, und auf demselben sehen wir zahlreiche Fußgänger, von denen sich die meisten an der breiten, weit offen stehenden Thür des Rathhauses zusammenfinden. Wir folgen ihnen getrost, denn wir könnten ja in einer der zahlreichen Kanzleien Geschäfte zu besorgen haben und nicht nur von unserer Neugierde hieher geführt sein, oder, der Nothwendigkeit gehorchend, hier unsere Geschichte beginnen.

Durch die Eingangsthür treten wir in einen geräumigen Vorplatz, von dem eine breite Treppe in die oberen Stockwerke führt; hier ist Alles: Decke, Wände, Unterstützungsbalken, mit einer wahren Verschwendung aus festem, nun fast schwarz gewordenem Eichenholze gezimmert; hier und da sieht man leichte Anfänge von Verzierungen, grob geschnitzte Kapitäle, sehr einfach verzierte Tragbalken, schüchterne Versuche, den rings an den Wänden hinlaufenden Bänken ein angenehmes Aeußeres zu geben; doch nur im Hintergrunde dieses Raumes hat sich die Phantasie des Erbauers zu einem kleinen Kunstwerke aufgeschwungen, bestehend in einem für unsere Zeit fast riesenhaften Hirschkopfe, geziert mit einem natürlichen Geweihe von 24 Enden, *unter welchem* eine breite Doppelthür in die große Halle des ehemaligen Jagdschlosses führt. Hier sieht es trotz der erstaunlichen Ausdehnung des gewaltigen Raumes schon wohnlicher aus; die Wände sind mannshoch mit Holz vertäfelt, die Decke ist nicht nur künstlich zusammengefügt, sondern an den Ecken ihrer Felder hangen geschnitzte Holzzapfen herab, die in Kugeln und Spitzen endigen. Der Mittelpunkt dieser weitgespannten Decke wird getragen von einem aus Quadern gehauenen mächtigen Pfeiler, welchen spiralförmig ein breites Holzband umschließt, auf dem, allerdings ziemlich roh, Sauhetzen, Hirschjagden, sowie die Hatz des Bären abgebildet sind. Auf der linken Seite dieser Halle befinden sich Brandspritzen und sonstige Lösch-

geräthschaften und über denselben Feuereimer in langen Reihen; rechts aber sehen wir eine Einrichtung aus der neueren Zeit, welche der malerischen Schönheit dieses Raumes großen Abbruch thut, Holzverschläge nämlich mit neumodischen Fensterscheiben, die Schreibstube des Marktmeisters und des städtischen Beamten, der die kleinen Steuern für die zu Markt gebrachten Lebensmittel zu erheben hat.

Gegenüber der Thür hat aber dagegen eine behagliche Einrichtung der alten Zeit siegreich ihren Platz behauptet, wenn auch nicht ihr vollkommenes Recht, der gewaltige Kamin nämlich, der sich mit seinem eisernen Holzroste und seinen großen Feuerhunden allerdings noch unverändert hier befindet, aber leider keine lodernden Flammen mehr zeigt; er ist von solchen Dimensionen, daß der größte Mann mit dem Hute auf dem Kopfe aufrecht in demselben stehen kann, weßhalb der kleine eiserne Ofen, der später hinein gebaut wurde, um so spärlicher aussieht. Doch wird derselbe tüchtig geheizt und ist deßhalb schon im Stande, den anstoßenden Verschlägen einige wenige Wärme mitzutheilen; viele ist gerade auch nicht nöthig, denn der eine der Beamten, der hier beschäftigt ist, der Marktmeister, hat meistens auf dem Platze draußen zu thun, und der andere hat seinen Schreibtisch, an dem er bei jedem Markttage nur kurze Zeit zu thun hat, am Eingange des Verschlages so nahe wie möglich beim Kamine stehen; auch benutzt

dieser würdige Beamte jeden Augenblick seiner freien Zeit, deren er sogar während der Dienststunden viele hat, um aus seinem Verschlage hervorzuhüpfen, was dann jedesmal aussieht, als wenn eine Krähe ihren Käfig verläßt. Der Betreffende trägt einen ziemlich fadenscheinigen schwarzen Frack, gleichfarbige Beinkleider, eine fest unter dem Kinn zugeknöpfte Weste, die durchaus nichts von weißer Wäsche sehen läßt; dabei hat er den Hals vorgestreckt, trägt die spitzige Nase ziemlich hoch und hat in allen seinen Bewegungen etwas Hastiges, Hüpfendes, ja, Flatterndes, was uns vielleicht Berechtigung zu dem kühnen Vergleiche von vorhin gab. Auch jetzt kommt er wieder auf die eben beschriebene Art hervor, eine schwarze Kappe mit weit vorstehendem Schild auf dem Kopfe, mit Schreibärmeln von schwarzem Sarsenet versehen, und stellt sich händereibend vor den knisternden Ofen, wobei er denselben mit eingezogenen Knieen tänzelnd umhüpft und zugleich eine andere Persönlichkeit, welche vor diesem Ofen steht und sich den Rücken wärmt. Dieses ist ein ziemlich großer Mann mit sehr aufrechter Haltung, einem vollen, gesund aussehenden Gesichte von sehr würdevollem Ausdrucke; er trägt einen dunkelblauen Rock, auf dessen messingenen Knöpfen das Stadtwappen zu sehen ist, eine dreizackige Mauerkrone; auf dem Kopfe trägt er eine blaue Mütze mit schwarzem Streifen und der gleichen Auszeichnung. Dieser Mann hat die Gewohnheit, besonders wenn er, wie jetzt, in tiefes

Nachdenken versunken scheint, seine Backen aufzublasen, hierauf den Mund zu spitzen und alsdann seinen Athem mit einem zischenden Laute auszustoßen, eine Gewohnheit, die wir auch schon bei anderen bedeutenden Persönlichkeiten bemerkt haben — wir sagen: anderen bedeutenden Persönlichkeiten, denn der Mann, welcher so harmlos am Ofen steht, ist nichts Geringeres als der Amtsdiener des hochweisen Raths und zugleich in vieler Beziehung das Factotum des regierenden Bürgermeisters.

Der Andere hatte ihn schon ein paar Mal im Halbkreise umhüpft und sagte endlich, die Hände zusammenschlagend: „Jetzt werden wir doch endlich einmal Winter kriegen, Schnee und Frost; dieses unangenehme Sudelwetter habe ich satt. Man bekommt bei der ewigen Feuchtigkeit gar keinen warmen Fuß mehr, besonders da drinnen in dem verfluchten Affenkasten. Glauben Sie nicht auch, daß es kalt bleibt — was sagt Ihr Barometer, Herr Amtsdiener?"

„Er ist gestiegen," gab der Gefragte, aber erst nach einer ziemlichen Pause, zur Antwort; „doch gebe ich nicht viel darauf, das steigt und fällt in letzter Zeit ohne alle Ursache."

„Wie so Manches in dieser Welt," erwiederte lächelnd der Andere; „wer aber kein Glück hat, kann machen, was er will. Hat er noch so viel Fähigkeiten, noch so viel Fleiß und Ausdauer, er purzelt doch bei jedem Schritte,

den er aufwärts thun will, drei Schritte abwärts. Ich kenne solche Leute," setzte er seufzend hinzu, indem er an seinem abgeschabten Anzuge hinunter sah, „die immer unten bleiben ohne alle Ursache ...."

„Ohne alle Ursache," wiederholte der Amtsdiener in so gleichgültigem Tone, daß man annehmen konnte, er habe die Worte des Steuerschreibers gänzlich überhört, der sich aber dadurch nicht stören ließ, sondern hüpfend und händereibend fortfuhr:

„Andere, Glückliche dagegen steigen, sie mögen thun, was sie wollen; davon ist unser Herr Stadtschultheiß selbst ein redendes Beispiel. Was hat der Mann für eine Carriere gemacht, allerdings durch sein Verdienst, oder vielmehr — was haben wir, die Bürger der Stadt, ihn für eine Carriere machen lassen! Vor zwei Jahren noch simpler Beigeordneter, heute regierender Stadtschultheiß. Und dieses sein Glück bewährt sich auch in Kleinigkeiten; opponirt er einmal der Regierung oder dem Hofe, so bemüht man sich, einig mit ihm zu gehen, und statt daß es hohe oder allerhöchste Zurechtweisungen gibt, fallen Belohnungen aller Art, hast du nicht gesehen?!"

„Und mit vollem Rechte," sagte trocken der Amtsdiener, während er bei dem Sprecher vorbei nach der halboffenen Thür des Einganges schaute und durch diese auf den Marktplatz, wobei ein Zusammenziehen seiner Augen anzeigte, daß er dort etwas für ihn Interessantes erblickte.

„Ist irgend ein Fest, welches im Freien abgehalten werden muß, und es schüttet noch den Tag vorher und die ganze Nacht wie mit Kübeln, den andern Tag haben wir das schönste Wetter von der Welt.“ „Ist es denn wahr,“ fuhr der Schreiber nach einer kleinen Pause in vertraulichem Tone fort, „daß der Kronprinz heute auf dem Balle des Herrn Stadtschultheißen erscheinen wird?“

„Dummes Zeug! Der wird nicht ohne Einladung kommen, und daß ihn der Herr Stadtschultheiß nicht eingeladen hat, darauf könnt Ihr Euch verlassen, denn es wäre keine Veranlassung dazu da und unpassend.“

„Allerdings unpassend — in gewisser Beziehung recht unpassend, und im Stadtrathe würde man komisch die Köpfe darüber zusammenstecken. Nun, mir könnte es ganz gleichgültig sein; ich bin doch nicht eingeladen zu diesem Balle in so vornehme Gesellschaft.“

Dabei schnalzte er mit den Fingern, pfiff eine Melodie vor sich hin und war schon im Begriffe, in seinen Käfig zurückzutänzeln, als er sah, wie das ernste Gesicht des Amtsdieners sich zu einem freundlichen Schmunzeln verzog und wie jener den Ofen verließ, um sich so rasch, als es seine amtliche Stellung erlaubte, einem hübschen Dienstmädchen zu nähern, das mit koketter Einfachheit und tadelloser Reinheit angezogen war und einen möglichst kleinen, aber zierlich aussehenden Marktkorb am Arme trug.

„Ah, Jungfer Margarethe, was bringen wir Neues?“

„Ein paar Briefe für den Herrn, auf welche aber keine Antwort nöthig ist, wie die Frau Stadtschultheiß sagte; dann aber hier einen Zettel, den der Herr, wenn's angehe, durchsehen möchte und mit Bleistift darauf schreiben, was er will. Können Sie das jetzt hinaufbringen, und kann ich darauf warten?"

Der Amtsdiener legte seine rechte Hand unter das Kinn, blickte an die Decke empor und sagte nach einer kleinen Ueberlegung: „Es wird angehen; ich war schon vor einer Viertelstunde oben, und da fing gerade der Herr Stadtrath, Seifensieder-Ober-Zunftmeister Spitzel, an zu reden. Der thut's nie unter drei Viertelstunden, und wenn der Herr Stadtschultheiß nur auf die letzten zwölf Worte Achtung gibt, so weiß er ganz genau, was der Mann gesagt hat."

„So will ich hier warten," erwiederte das hübsche Dienstmädchen. „Aber bleiben Sie nicht zu lange aus, es ist mir immer graulich hier, und fast am hellen Tage fürchte ich mich in diesem öden, geheimnißvollen Saale."

Der Amtsdiener war mit den Papieren hinausgegangen, und Jungfer Margarethe, obgleich sie den Steuerschreiber, der am Eingange eine Feder schnitt, wohl gesehen, that nach Art wohlgezogener Dienstmädchen guter Häuser doch, als ob sie ihn gar nicht bemerkt, ja, auch dann nicht einmal, als er mit einem Strohsessel hervortänzelte, den er ihr zum Sitze anbot.

„Ich danke Ihnen, ich bin nicht müde."

„Aber wenn man so herumgehen muß — heute, bei den vielen Commissionen ...."

„Die der Knecht besorgt," fiel ihm das hübsche Dienstmädchen etwas hochmüthig in die Rede. „Ich würde die Zimmer nicht verlassen haben, wenn es nicht ein Auftrag von Wichtigkeit an den Herrn wäre." Sie betrachtete bei diesen Worten mit einem leichten, etwas affectirten Seufzer ihre für den Schnee draußen allerdings etwas zu feinen und zierlichen Schuhe — ein Seufzer, den der Steuerschreiber verstand und händereibend und schmunzelnd sagte:

„Wer wird aber auch so in den Schnee hinausgehen und in die Kälte! Wenn Sie sich nicht setzen wollen, so stellen Sie wenigstens den Fuß auf den Stuhl und trocknen Sie die Schuhe."

Warum Jungfer Margarethe diesen Vorschlag annahm, wissen wir nicht zu sagen; aber sie that es und zeigte dabei ihre schlanke und doch wieder volle Gestalt in so angenehmen, runden Formen, daß der Steuerschreiber, der neben ihr herumtanzte, eine Pantomime machte wie Jemand, dem das Wasser im Munde zusammenläuft. Er hatte Schulbildung genossen und sagte plötzlich, scheinbar ohne allen Zusammenhang:

„Wenn ich nicht Alexander wäre, möchte ich Diogenes sein," womit er ausdrücken wollte: „Wenn ich nicht Steuer-

schreiber wäre, möchte ich Hausknecht bei Stadtschultheißens sein — ah der Teufel!"

Er hatte übrigens keine Zeit, diesen zarten Gefühlen weiteren Ausdruck zu geben, denn der Amtsdiener kam in diesem Augenblicke zurück, kopfschüttelnd und mit aufgehobenem Zeigefinger, vermittelst welchem er ebenfalls das Zeichen des Verneinens machte. Ich habe Alles pflichtschuldigst abgegeben, auch den Zettel mit den Fragen dicht vor den Herrn Stadtschultheißen hingelegt, es war aber nichts zu machen; der Herr Stadtrath, Metzger-Ober-Zunftmeister Krampler, hatte gerade das Wort verlangt zu einer persönlichen Bemerkung gegen den Vorredner, und wenn so etwas vorkommt, Jungfer Margarethe, da käme man bei Herrn *Stadtschultheißen* bös an, wenn man ihn stören wollte."

„Aber warten kann ich hier unmöglich," meinte das hübsche Dienstmädchen etwas schnippisch. „Gott, wir haben heute so viel zu thun, und die Fragen auf dem Zettel sind dringend! Was machen wir denn nun?"

„Das ist sehr einfach," erwiederte der Amtsdiener, indem er auf Jungfer Margarethe zutrat und mit natürlichem Wohlwollen ihr rundes Kinn in die Höhe hob. „Ich passe den günstigen Moment ab, und sobald ich den Zettel habe, bringe ich ihn selber oder schicke ihn durch irgend jemand Zuverlässiges; aber wahrscheinlich bringe ich ihn selber."

Das glaube ich auch, dachte der Steuerschreiber, und

als ihm nun Jungfer Margarethe mit einem recht freundlichen Blicke für den Stuhl dankte, entgegnete er mit auffallender Galanterie: „Ich werde mich eines süßen Gefühls nicht erwehren können, wenn ich mich auf dieselbe Stelle setze, wo Ihr reizendes Füßchen geruht.“

Der Amtsdiener dachte bei diesen Worten: Es ist doch ein recht fades Geschöpf, so ein Schreiber! Und Jungfer Margarethe, die schon in der Halle ihren Regenschirm aufspannte und ihre Röcke hinten zierlich und gerade hoch genug aufhob, sprach zu sich selber: „Es haben diese Schreiber doch immer eine artige Manier und wissen Einem stets etwas Angenehmes zu sagen.“

Jetzt war sie verschwunden, und der Steuerschreiber wandte sich neugierig gegen den Amtsdiener und fragte: „Also droben wird wieder heftig opponirt? Ja, wenn der Krampler Jemandem zu einer persönlichen Bemerkung in die Rede fällt, da fliegen die Haare davon. Ich kenne das.“

„Nun, so arg wird's nicht sein; aber ich will doch ins Vorzimmer hinauf, schon des Zettels halber.“ Damit verließ der Amtsdiener langsam die Halle und stieg die Treppe hinauf.

„Den du natürlich selbst hinbringen wirst, alter Sünder!“ sagte der Schreiber, als jener aus der Gehörweite war. „Was so ein Thier für ein unverschämtes Glück hat! War vor noch nicht lange ein plumper Markthelfer und ist jetzt Amtsdiener mit freier Wohnung und 800 Gulden Gehalt, während ich, der ich doch mein Gymnasium absolvirte und ein

gebildeter Mensch bin, mir für 1 Gulden 12 Kreuzer Taggeld die Finger abschreibe — nein, das kann ich eigentlich nicht sagen, aber hier zum Vergnügen der dummen Marktweiber umhertummeln und frieren muß — hol's der Henker!"

Die Treppe, welche der Amtsdiener emporstieg und auf der wir ihm ungesehen folgen wollen, ging im Viereck hinauf und hatte ein breites, hübsch durchbrochenes Eichenholz-Geländer, das jedes Mal in den Ecken, wo sich die Treppe bog, mit zierlich geschnitzten Pfeilern verbunden war, auf denen sich Schildhalter in den verschiedensten Gestalten befanden, unten geharnischte Ritter mit Schild und Speer, dort weiter oben das fabelhafte Einhorn und gegenüber ein Löwe, dessen unnatürliche Mähne wie eine Allonge-Perrücke aussah, dort Greifen und aufrecht stehende Drachen, ganz oben, wo die Treppe auf den Vorplatz mündete, zwei grimmig aussehende Bären, die Wappenthiere der Stadt, welche in ihren Krallen den Schild hielten mit der dreizackigen Mauerkrone.

Der Fußboden dieses Vorplatzes war mit platten Steinen bedeckt, und von hier aus führten hohe und breite Flügelthüren in verschiedene Gemächer. Wir betreten eines derselben, das Vorzimmer, wo wir den Amtsdiener Herrn Sprandel wiederfinden, und zwar in gebückter Haltung am Schlüsselloche des Rathhaussaales stehend, in welchen wir jetzt in unserer unsichtbaren Eigenschaft, ohne irgend eine Störung zu verursachen, eintreten.

Der Rathhaussaal war von der Größe der unteren Halle, nur um ein Bedeutendes höher, wodurch er auch, selbst ohne seine reiche Verzierung, einen guten Eindruck gemacht haben würde. Doch hatte man diesen Ritter- und Bankett-Saal des ehemaligen fürstlichen Schlosses glücklicher Weise in seiner ganzen Schönheit bestehen lassen, und bildete er deßhalb heute noch ein reiches, künstlerisches, schönes Ganzes. Er zeigte nur an einer Seite Fenster; aber da diese beinahe vom Fußboden bis an die Decke gingen und dazu eine verhältnißmäßige Breite zeigten, so hatte man hier nicht nöthig gehabt, die alten, in Blei und Eisen gefaßten Scheiben zu entfernen, und dadurch eine Hauptschönheit des ganzen Gemaches erhalten, besonders da jede einzelne Abtheilung dieser Fenster, durch zierliche Steinsprossen geschieden, in der Mitte ein großes, kunstreich gemaltes Wappen zeigte. Die farbige, reich verzierte Decke schloß sich in den Ecken und den Langseiten mit einer leichten Wölbung an die Wände an und war mit schildhaltenden Löwen verziert, welche, in gebückter Haltung stehend, so die Decke zu tragen schienen. Gegenüber der Eingangsthür bestand die andere schmale Wand des Saales aus einem aufs kunstreichste geschnitzten, neben und über einander aufgebauten Wandschranke, welcher ehedem zur Aufbewahrung der Tafelgeräthe und der Trinkgeschirre gedient, jatzt aber zum städtischen Archiv benutzt wurde. Eine Hauptzierde des Saales bildete der Kamin; nicht so hoch wie der in

der unteren Halle, hatte er einen reichen, aus Stein gemeißelten Oberbau, in dessen Mitte man das große fürstliche Wappen sah, rechts und links von geharnischten Rittern bewacht.

Was dem ganzen Eindrucke indessen einigen Abbruch that, war der moderne, mit einem grünen Tuche überdeckte Tisch in der Mitte des Saales, mit seinen einfachen Stühlen und dem Stücke ziemlich geschmacklos carrirten Fußteppichs, auf dem er stand. Wenn man aber die Bestimmung dieses Tisches mit seinen Actenstößen und plumpen, schwarzen Dintenfässern ins Auge faßte, und wenn man die würdigen Männer betrachtete, die, um ihn herumgereiht, ihre volle Thätigkeit dem Wohle der Stadt widmeten, so mußte man sich das Recht der Gegenwart gefallen lassen, das Recht der der Poesie feindlichen Prosa, wo sich das Schöne und Angenehme mit dem Nützlichen verbinden muß.

Ein mächtiger Kachelofen in einer Ecke des Saales, viereckig und unschön, kann unsere Aufmerksamkeit nur deßhalb in Anspruch nehmen, weil er in dem großen Raume eine recht behagliche Wärme verbreitet.

In der Mitte an der langen Seite der Tafel saß der Stadtschultheiß in einem bequemen Armstuhle, vor sich Dintenzeug, Papiere, ein Glas Wasser und die Handglocke mit majestätischem Klange, welcher oft genöthigt war, die streitenden Parteien zu beruhigen, wenn sie sich überboten

in ihren Bemühungen, mit Geist und Stimme für das Beste der Stadt zu sorgen.

Ja, mit Geist und Stimme; denn daß es der erstere nie allein thut, hat der schmächtige Seifensieder-Ober-Zunftmeister Herr Spitzler erfahren, weil sein weiches, geschmeidiges Organ nicht einmal im Stande gewesen war, den laut ausgestoßenen Ah und Oh der Gegenwärtigen zu widerstehen, noch weniger aber der persönlichen Bemerkung seines ganz besonderen Feindes, des Metzger-Ober-Zunftmeisters Herrn Krampler, welcher es dem Collegen Stadtrath nie verzeihen konnte, daß er einmal behauptete, der schlechte Geruch seiner Seife sei durch verdorbenes Fett des Herrn Krampler entstanden.

„Meine Herren," donnerte der letztere, „wenn mir auch allerdings der Herr Stadtschultheiß das Wort nur zu einer persönlichen Bemerkung gegeben, so frage ich Jeden, dem das Wohl der Stadt am Herzen liegt, ja, jeden Biedermann, ob er wohl im Stande ist, nach den Bemerkungen unseres verehrten Collegen zu schweigen, ohne den persönlichen Bemerkungen ein paar allgemeine anzuhängen — meine Herren . . . ."

„Herr Stadtrath Krampler," unterbrach ihn hier der Herr Stadtschultheiß mit einer nicht sehr lauten, aber, da er ruhig sprach und jedes Wort genau betonte, sehr vernehmlichen Stimme, „der Herr Stadtrath Spitzler hat das Wort, und ich kann Ihnen nie erlauben, eine gestattete

persönliche Bemerkung zu einer selbständigen Rede auszudehnen."

Leichtes Beifallsmurmeln von verschiedenen Seiten des Tisches und halb unterdrückte Bravo's, welche von dem unterbrochenen Redner, nachdem er gegen den Stadtschultheißen eine steife Neigung mit dem Kopfe gemacht, durch einen wilden Blick des Hasses erwidert wurden, worauf er sich alsdann so hart und gewaltsam auf seinen Stuhl niederließ, daß dieses sehr solide Möbel bedenklich unter ihm krachte.

„Meine Herren," lispelte nun der Stadtrath Spitzler, „wenn auch die persönliche Bemerkung meines verehrten Collegen in mehr als einer Beziehung Verletzendes für mich enthielt, so bin ich es mir selbst und dieser achtbaren Versammlung schuldig, mit Stillschweigen darüber hinwegzugehen und mich der wichtigen Angelegenheit, die uns hier vereinigt, wieder zuzuwenden. Meine Herren . . . ."

Wahrscheinlich der Ansicht huldigend, die der Amtsdiener drunten über die Reden des Seifensieder-Ober-Zunftmeisters ausgesprochen, daß dieselben gewöhnlich sehr lang und wässerig, nur das einzige Gute hätten, daß man ja nicht auf sie zu hören brauchte und es in der Gewohnheit des Redners lag, schließlich das allenfalls Genießbare seines Vortrages mit kurzen Worten zu wiederholen, hatte sich der Stadtschultheiß über einen aufgeschlagenen Aktenfascikel hingebeugt, scheinbar, als studire er darin, in Wahrheit aber nur, um die empfangenen Briefe und Zettel durch-

zulesen. Die ersteren waren von verschiedener Hand, und der Schreiber oder die Schreiberin derselben beehrte sich, in kurzen Worten mit großem Bedauern anzuzeigen, daß es ihnen unmöglich geworden sei, den erhaltenen und angenommenen Einladungen zu der heute stattfindenden Abendgesellschaft Folge zu leisten. Dies schienen aber alles Leute zu sein, an denen dem Festgeber wenig gelegen war, denn seine Stirn blieb glatt, ja seine Lippen kräuselten sich ein paar Mal zu einem behaglichen Schmunzeln. Herr Stadtrath Spitzler sprach während dessen noch immer mit größter Ruhe und Salbung.

Dann zog der Herr Stadtschultheiß langsam den erhaltenen Zettel vor sich hin und las, von der Hand der Gattin geschrieben, die Worte:

„Die Austern sind angekommen, scheinen noch frisch zu sein; ich mußte aber den Tarbot zurückschicken, da er schon bedeutend roch, will nun dafür Hecht nehmen oder Salm, der frisch angezeigt ist, wenn Dir letzterer nicht zu theuer erscheint, das Pfund 2 Gulden. Die Bramler hat abgesagt, sie ist eine dumme Person, woran ich jedoch nie gezweifelt; sie war selbst da und meinte, für große Gesellschaft tauge sie doch nicht recht! was sie liebe, sei ein kleiner Kreis ihrer Freunde. Ich verstand diesen fein sein sollenden Stich wohl, weil wir sie neulich Abends nicht eingeladen — also Hecht oder Salm?“

Der Seifensieder-Ober-Zunftmeister sprach immer noch

mit großer Salbung und Ruhe, doch hatte sich sein schwaches Organ etwas gehoben, was auf den Schluß seiner Rede hinzudeuten schien, und gewiß nur aus diesem Grunde, um so einige Hauptgedanken des Redners zu notiren, nahm der Stadtschultheiß eine Bleifeder zur Hand, blickte nachdenklich auf den Sprecher, dann an die Decke des Saales empor und schrieb auf den vor ihm liegenden Zettel: „Hecht, wenn er groß ist und wenn die Köchin ihn schmackhaft zu spicken versteht."

„Ja, meine Herren," sprach jetzt der Redner mit hörbarem Aufschwunge, „nur im reinen Bewußtsein, meinen Mitbürgern zu dienen, unbeirrt von allen Parteirücksichten, unbewegt von äußeren Einflüssen und nachdem ich mit meinem Gewissen reiflich zu Rathe gegangen bin, muß ich Ihnen sagen, daß ich vollkommen mit dem Vorschlage des Herrn Stadtschultheißen einverstanden bin, daß ich für denselben stimme und daß ich es für einen zeitgemäßen Fortschritt ansehe, wenn die eiserne Gitterthür im großen Keller des Rathhauses endlich einmal zugemauert wird und dadurch den übelriechenden Ausdünstungen, welche nicht nur zur Zeit in den unteren Räumen sehr bemerkbar, sondern auch hier und da in unserem Sitzungssaale für empfindliche Nasen zu spüren sind, kräftig ein Ziel gesetzt wird."

Der Redner setzte sich hierauf nieder, sichtlich erregt und bewegt, mit Nasenflügeln und Lippen zitternd wie ein gejagtes Kaninchen, mit den Fingern der rechten Hand

leise auf den Tisch trommelnd, als trüge dies dazu bei, den Sturm seiner Seele rascher austoben zu lassen. Ihm gegenüber hatte sich indessen schon ein gerüsteter Kampfhahn, der Metzger-Ober-Zunftmeister Krampler, erhoben, die breite Brust herausgedrückt, die rechte Faust auf den Tisch gestützt, den Kopf zurückgeworfen, mit zornig gesträubtem Gefieder. „Meine Herren," donnerte er — diese Worte schallten durch den Saal, als befände sich in jeder Ecke ein seine Rede beginnender Metzger-Ober-Zunftmeister, ja, als sprächen Verschiedene von der Decke herab oder hervor aus den tiefen Fensternischen — „meine Herren! Ein Kind kann die wohlfeile Anspielung verstehen, mit der mein geehrter Vorredner seine Rede schloß; allerdings wird in Kreisen der Stadt, die aber nicht gerade unsere Achtung verdienen, der schlechte Witz zum Ekel wiederholt, daß sich in den Sitzungen des Stadtraths zuweilen ein übler Geruch bemerklich mache — daß etwas faul sei im Staate Dänemark. Aber, meine Herren und verehrten Collegen, hätten wir erwarten können, daß ein Mann von so — ich wollte sagen: im gewöhnlichen Leben von so versöhnlichem Gemüthe wie mein verehrter College, der Herr Seifensieder-Ober-Zunftmeister" — diese Worte waren von einem ironisch sein sollenden Lächeln begleitet —, „ja, von so versöhnlicher Gemüthsart, daß dieser Mann, durch die Anklage gegen den hier herrschenden üblen Geruch, auf so eigenthümliche Art für den Antrag unseres allverehrte-

sten Herrn Stadtschultheißen zu wirken suchen würde? Aber um auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen," fuhr der Redner nach einer Pause fort, während welcher er langsam seine Arme übereinander geschlagen hatte — „etwas Wahres ist doch an der Sache. Der Stadtrath hat sich allerdings bei der Bürgerschaft in einen üblen Geruch gebracht; ich gebe die Wirkung zu, aber läugne die angegebene Ursache."

Ein Gemurmel flog um den Tisch herum, ein Gemurmel der Mißstimmung, aber auch des Beifalls, und wir müssen gestehen, daß das letztere fast die Oberhand hatte.

„Ja, meine Herren, wir sind bei der Bürgerschaft in einen üblen Geruch gekommen, und ohne mich auf Vergangenes einzulassen, was ich könnte, ja, was ich sehr könnte, will ich bei der Angelegenheit, die uns gegenwärtig beschäftigt, verweilen und Ihnen beweisen, daß die Angelegenheit, so harmlos sie auch erscheint, wohl dazu angethan ist, diesen oft erwähnten üblen Geruch zu verstärken."

Ein theils erstaunendes, theils beistimmendes, theils fragendes Ah, Ah! wurde ringsum hörbar; nur der Stadtschultheiß blickte gedankenvoll wie früher vor sich nieder und lächelte ein ganz klein wenig, schlug aber rasch die Augen auf, als eine andere Stimme wie die des Sprechers ihm gegenüber hörbar wurde, die des Oberbauraths Lievens, eines langen, hageren Mannes mit großen Brillen-

gläsern, der sich mit aufgestützten Händen halb erhob und um das Wort zu einer wichtigen Bemerkung bat, sobald der geehrte Vorredner geendigt.

„Erlauben Sie mir, meine Herren," fuhr Herr Krampler fort, „daß ich Ihnen in Betreff des Vorschlages unseres verehrten Herrn Stadtschultheißen die Worte des großen Dichters zurufe: ‚Tiefer Sinn liegt oft im kind'schen Spiel!' Nicht aber, als ob ich den eben erwähnten Vorschlag mit dem Ausdrucke kindischen Spieles bezeichnen wollte — der Himmel bewahre mich davor! — Wenige schätzen und achten so wie ich das verehrte Oberhaupt unseres städtischen Staates —, sondern ich wollte nur ausdrücken, daß unter allen Projekten unseres verehrten Herrn Stadtschultheißen tiefer Sinn verborgen liegt, für Viele oft so tief, daß es nicht Jedermanns Sache ist, denselben zu entdecken." — Diese letzten Worte, welche speciell dem Seifensieder-Ober-Zunftmeister galten, wurden denn auch demselben mit einem bezeichnenden Blicke zugesandt; dann fuhr der Redner in ruhigem Tone fort: „Ja, meine Herren, der Vorschlag, den wir so eben gehört, nimmt sich so harmlos aus, wie nur immer möglich. Es ist im großen Keller des Rathhauses," sprach er in behaglich erzählendem Tone, „ein unterirdischer Gang, welcher sich, wie bekannt, unter einigen Straßen fortsetzt und in einem alten Gebäude endigt, in dessen oberem Theile sich das Staatsarchiv befindet und im unteren die Hauptwache. Es ist dies ein massives Ge-

bäude mit sechs Fuß dicken Mauern, Fenstern wie Schießscharten, gewölbten Räumen, plattem, kupfernem Dache, durch Aufschüttung von vier Fuß Erde leicht bombenfest zu machen, also in eine Citadelle zu verwandeln!"

„Ah, ah, ah! Das ist doch etwas zu weit gegangen!"

„Ja, meine Herren, in eine Citadelle, in einen festen Platz, wichtig für bedenkliche Zeiten, die kommen können — in ein Zwing-Uri.

„Diese Citadelle — ich werde mir erlauben, den Namen beizubehalten — hängt also durch einen unterirdischen Gang mit unserem Rathhause zusammen, ist aber in den großen Kellern desselben vermittelst einer eisernen Thür verschlossen, von so solider Construction, mit so festen Schlössern, so verklammert in den Mauern, daß es den stärksten Männern mit Heb- und Brecheisen unmöglich ist, die Thür auf- oder aus ihren Angeln zu brechen, ohne zu gleicher Zeit das Gewölbe selbst in Gefahr zu bringen — ist es nicht so, Herr Ober-Baurath Lievens? Ich rufe gerade Sie auf, weil besonders Ihr Zeugniß, das eines politischen Gegners, für mich abzugeben von schlagender Wirkung sein muß — habe ich Recht oder Unrecht?"

„Allerdings," murmelte der Gefragte; „die Thür ist so fest, wie nur eine Thür sein kann; sie aufzubrechen ist fast unmöglich."

„Haben Sie es gehört, meine Herren?" jubelte Herr Krampler. „Der Herr Ober-Baurath Lievens, ein Fach-

mann, wie wir wenige haben, kann nicht umhin, zu erklären, daß es beinahe unmöglich ist, die Thür mit Gewalt aufzubrechen!"

„Und wenn dem so ist, was beweist das?" fragte der Stadtschultheiß in sehr ruhigem Tone.

„Was das beweist? Daß wir im Besitze dieser Gitterthür, die wir mit unseren Schlüsseln jederzeit öffnen können, zu gleicher Zeit im Besitze eines unterirdischen Ganges sind, der bis zu jenem Gebäude führt, das einst zu einem Zwing-Uri werden kann, dessen Kanonen, drohend hieher gerichtet, die Freiheit der Bürgerschaft zu begraben im Stande sind — lassen Sie mich ausreden, meine Herren —, während im anderen Falle Söldlinge, die auf unsere Privilegien gehetzt werden, mit blutender Nase umkehren müßten an der Gitterthür im Rathhauskeller, durch welchen hindurch wir im Stande sein würden, sie zu empfangen und kräftig zurückzuwerfen." — Der Redner hatte die letzten Sätze mit steigender Begeisterung gesprochen; jetzt aber ließ er plötzlich seine Stimme wieder sinken und fuhr in fragendem Tone fort: „Und warum diese alte, ehrwürdige Gitterthür entfernen? Warum nach und nach die glorreichen Zeugen einer besseren Vergangenheit ohne genügende Gründe vertilgen? Warum so beständig am Althergebrachten rütteln? Warum eine Mauer aufführen von kalten, fühllosen Steinen, die mit eben so leichter Mühe, als sie zusammengefügt wird, auch wieder hinweggeräumt werden kann? Warum

alles das? Nicht, wie es so oft heißt, um einem tiefen, lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, auch nicht um des üblen Geruches willen, der so oft unsere Sitzungen erfüllt, nein, meine Herren, das alles sind nicht die wahren Gründe, sondern ich will sie Ihnen aufdecken — unsere Gitterthür, unsere arme, bürgerliche Gitterthür soll den Platz räumen, weil man sich dadurch regierungsfreundlich bezeigen will, weil an hoher Stelle der Wunsch ausgesprochen wurde, daß das Ende des unterirdischen Ganges mit leichtem, gebrechlichem Mauerwerke verschlossen werde, und gerade deßhalb stimme ich gegen den Vorschlag des Herrn Stadtschultheißen und bin überzeugt, daß meine Stimme, die eines unabhängigen freien Mannes, nicht ohne Wirkung bleiben wird in dieser höchst achtbaren Versammlung."

Nachdem Herr Krampler also gesprochen, setzte er sich nieder, nicht ergriffen und bewegt wie sein verehrter Vorredner, sondern mit herausfordernden Blicken, welche der Reihe nach bald auf dem Gesichte Dieses oder Jenes haften blieben und sehr häufig mit einem leicht zustimmenden Kopfnicken beantwortet wurden.

Auch der Stadtschultheiß hatte nach dem Schlusse der Rede um sich her geschaut, vorher aber seine Uhr zu Rathe gezogen, und sagte nun nach einer Pause mit einem freundlichen Lächeln auf seinen Zügen: „Als Antragsteller steht mir das Recht zu, noch einmal das Wort zu ergreifen. Doch was könnte ich mehr sagen, als ich schon Eingangs

unserer heutigen Sitzung gesagt, nur meine Betheurung wiederholen, daß ich auch in dieser Sache nur das Wohl der Stadt und Bürgerschaft im Auge habe; vielleicht noch hinzufügen, daß unser verehrter Freund und College, der Herr Ober-Baurath Lievens, auch meiner Ansicht das beste Zeugniß ausstellen und mir beipflichten muß, wenn ich sage, daß der unterirdische Gang, um den es sich handelt, an manchen Stellen morsch und baufällig ist und daß seine gelockerten Wände mit vorbeilaufenden sehr unreinlichen Kanälen leider in unläugbarem Zusammenhange stehen und daß dies jede empfängliche Nase der verehrten Versammlung schon häufig genug empfunden haben muß. Doch eilen wir zum Schlusse und schreiten wir zur Abstimmung: ich bitte die verehrten Herren Collegen, welche für meinen Antrag sind, sich zu erheben."

Dies geschah denn auch alsbald; doch sahen sich die Anhänger des Stadtschultheißen in so kleiner Zahl, daß der Vorschlag desselben auch ohne genaue Zählung sogleich als abgewiesen zu erkennen war.

Diese Sache und auch die Sitzung wären hiermit wohl beendigt gewesen, wenn der Herr Ober-Baurath Lievens nicht daran erinnert hätte, daß er vorhin das Wort zu einer kleinen Bemerkung verlangt habe; doch dauerte es eine Zeit lang, ehe der lange, hagere Mann, nachdem er sich schon lange erhoben, zu Worte kommen konnte, denn um die Tafelrunde flog ein sehr lautes Gemurmel, theils des

Beifalls, theils aber auch der Mißbilligung über die eben Statt gehabte Verhandlung, welche Pause der Stadtschultheiß benutzte, um durch einen Zug an der Klingelschnur, die sich vor seinem Sitze unter der Tischplatte befand, den Amtsdiener herein zu rufen und ihm den Zettel zu übergeben, den er aber vorher in einen Umschlag gesteckt und diesen zugeklebt. „Schicken Sie dies meiner Frau," sagte er dabei leise; „ich habe noch Aufträge für Sie, sonst könnten Sie es selbst hinbringen."

Wir wollen hier noch rasch beifügen, daß sich der Amtsdiener eilig entfernte und nach einiger Ueberlegung den Gehülfen des Marktmeisters unten beauftragte, das Schreiben schnell und pünktlich zu besorgen.

Unterdessen sprach der Ober-Baurath Lievens: „Mein verehrter Vorredner, der Metzger-Ober-Zunftmeister Herr Krampler, ließ uns eine Bemerkung hören, als ständen wir in den Augen der Bürgerschaft, ich sollte eigentlich sagen in den Nasen derselben in einem üblen Geruche, ohne daß äußerliche, natürliche Einwirkungen, wie sie der Herr Stadtschultheiß mit vollem Rechte angegeben, daran schuld wären. Der Stadtrath stände also nun, um mich deutlicher zu erklären, moralisch in einem üblen Geruche, und möchte ich mir die Frage an den verehrten Vorredner erlauben, welche unserer Handlungen einen solchen bitteren Vorwurf verdient haben."

Da sich nach diesen Worten Herr Lievens wieder auf

seinen Stuhl niederließ, so schnellte Herr Krampler abermals kampfbereit in die Höhe und erwiederte, nachdem er um das Wort gebeten: „Habe ich von Handlungen gesprochen? Ich kann mich dessen nicht erinnern. Nein, Handlungen sind es gerade nicht, die den Stadtrath in einen üblen Geruch gebracht haben, nicht Sünden, um mich dieses harten Ausdruckes zu bedienen, die verübt, aber Sünden, die wir durch Nachlässigkeit, durch Gemächlichkeit, durch Wohldienerei begangen — Unterlassungssünden!"

Wichtig und groß umherschauend, machte er hier eine Pause, während welcher er ein Paket Zeitungen aus der Tasche zog und dann erst fortfuhr: „Man wird mir das Zeugniß geben, daß ich nicht der Mann bin, der einen besonderen Werth legt auf das Geklatsch einzelner Tagesblätter, auf Zeitungsgeschwätz; aber, meine Herren, wenn die ganze Presse hiesiger Stadt so einstimmig unser Lob singt, so sollten wir doch in uns gehen und fragen, was daran verdient oder unverdient ist. So ist hier in den sämmtlichen Blättern, welche ich Ihnen vorzulegen die Ehre habe, eine ständige Rubrik zu sehen über die Straßenreinigung der Residenzstadt, und jeder Unbefangene muß gestehen, daß diese Artikel unendlich viel Wahres enthalten. Wir sind hier ganz unter uns und brauchen deßhalb kein Blatt vor den Mund zu nehmen, ja, wir brauchen nicht zu erröthen, wenn ich die Ansicht ausspreche, daß gerade

unsere Stadt eine der schmutzigsten, dreckigsten des gesammten deutschen Vaterlandes ist . . . ."

„O—o—oh!"

„Eine der schmierigsten unseres deutschen Vaterlandes," wiederholte der Redner, „und ich kann die Behauptung wagen, daß es für einen reinlichen Menschen nur dann möglich ist, mit einigem Behagen die Straßen zu durchwandern, wenn vierzehntägiger Sonnenschein den Schmutz aufgetrocknet oder wenn wohlthätiges Frostwetter ihn zum Erstarren gebracht hat; in allen übrigen Zeiten aber sind Pflaster und Trottoir mit einer gelben, zähen, knöcheltiefen Brühe bedeckt, mit einem Urschmutze, Angesichts dessen man es dem Publikum und den Zeitungen nicht verargen kann, wenn sie uns freundschaftlich eine Ermahnung zukommen lassen, unsere Nase in den eigenen Dreck zu stecken, statt uns um andere, minder wichtige Dinge zu bekümmern. . . ."

„Ich muß hier um das Wort bitten!" rief eine große, breitschulterige Persönlichkeit. „Wer mit einiger Sachkenntniß urtheilt, wird zugeben müssen, daß es bei den vielen Bauten nicht möglich ist, das Straßenpflaster reinlicher zu halten; doch sind an verschiedenen Straßen rein gekehrte Uebergänge . . . ."

„Diese wollte ich so eben berühren," unterbrach Herr Krampler mit gewaltiger Stimme den, der es gewagt, ihm in die Rede zu fallen. „Allerdings gibt es rein gekehrte

Uebergänge, aber wo sind solche zu finden? Nur in solchen Gegenden, wo die Herren Stadträthe wohnen! Ist die allgemeine Klage nun eine gerechte Klage . . . ."

„Eine Behauptung, die . . . ."

Der Herr Stadtschultheiß hatte sich in seinen Lehnstuhl zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen und sagte nun, nachdem er langsam sich wieder aufrichtete: „Meine Herren! Ich muß Sie, der vorgerückten Zeit wegen, dringend ersuchen, nicht zu weitläufig zu werden, Dinge, die mit der Geschäftsordnung nichts zu thun haben, lieber für heute unberührt zu lassen, vor allen Dingen aber die Redeordnung zu beachten."

Diese letzteren Worte galten dem großen, breitschulterigen Manne, der sich nun auch nach einem leichten Kopfnicken rasch niedersetzte.

Herr Krampler aber fuhr fort: „Ich werde mich möglichst kurz fassen, würde auch durchaus nicht das Wort verlangt haben, wenn nicht mein verehrter College Herr Ober-Baurath Lievens mich dazu gedrängt, muß aber jetzt wiederholen, daß es unter Anderem der grundlose Schmutz unserer Residenz ist, der uns, den Stadtrath, bei der Bürgerschaft in einen üblen Geruch bringt; ferner aber, meine Herren, das ganz miserable Pflaster, auf dem die Bürgerschaft wandeln zu müssen so unglücklich ist . . . ."

„O—o—oh, zum Schluß! Oh, zum Schluß!"

„Ja, das Straßenpflaster, meine Herren, welches nicht,

wie es sollte, eine platte, angenehme Fläche bildet, sondern eine Composition ist von Erhöhungen und Löchern, von kleinen Hügeln und großen Thälern, ein Ruin für die Stiefel der Fußgänger, die Hufe der Pferde und die Räder der Equipagen, eine Zusammensetzung von Erhöhungen, über welche man stolpert, und von Kothlachen, in die man unversehens hineinpatscht . . . ."

„Zum Schluß, zum Schluß! Wir haben genug gehört!"

„Ja, wir haben genug gehört!" rief Herr Krampler mit erhöhter Stimme. „Wir haben genug gehört, genug gelesen, sind aber selbst überzeugt, daß es nicht besser werden wird, bis der Stadtrath die Pflasterung der Stadt anderen und sachkundigeren Händen übergibt, wie eine unabhängige Partei dieses verehrten Collegiums schon so oft beantragt, und Sie werden mir zugeben, daß es ein Widersinn ist, die Pflasterung der Stadt durch einen Buchbindermeister besorgen zu lassen . . . ."

„Genug, genug! Zum Schluß!"

„Ja, zum Schluß," stimmte der Metzger-Ober-Zunftmeister bei, indem er sich langsam niedersetzte, „denn um fertig zu werden mit allem dem, was uns bei der Bürgerschaft in einen üblen Geruch bringt, könnte ich mindestens vier Wochen lang fortfahren."

Hierauf verkündete der Stadtschultheiß den Schluß der heutigen Versammlung, das Aufnahme-Protokoll wurde verlesen und unterzeichnet und dann die Sitzung aufgehoben.

Die Mitglieder des Stadtraths traten nachher kurze Zeit in verschiedene Gruppen zusammen, verließen aber bald, durch die Rathhausuhr an die weit über Mittag vorgerückte Zeit erinnert, nach kurzen, gegenseitigen Begrüßungen den Versammlungssaal.

Zweites Kapitel.

Der Stadtschultheiß schritt mit auf den Rücken gelegten Händen nachdenklich neben dem langen Tische hin und her, während der Amtsdiener beschäftigt war, die verschiedenen Aktenfascikel zusammen zu lesen, um sie wieder ins Archiv zu bringen. Letzterer that dies übrigens nicht schweigend, sondern indem er sich erlaubte, einige abgerissene Bemerkungen vor sich hinzusprechen, die aber darauf berechnet waren, von dem regierenden Oberhaupte der Stadt gehört zu werden.

„Das hätte man sich doch denken können," sagte Herr Sprandel — „das war eine vorher abgekartete Geschichte — Alles überlegt — Alles besprochen — davon pfiff der Spatz auf dem Dache."

„Was beliebt, he? Wovon pfiff der Spatz auf dem Dache?"

„Habe ich etwas gesagt, Herr Stadtschultheiß?"

„Vielleicht nach Ihrer Gewohnheit nur laut gedacht, wie ich annehmen will. Aber was war abgemacht und besprochen? Ich will, daß Sie reden."

„Nun, wegen der heutigen Verhandlung. Der Metzger-Oberzunftmeister Krampler hat seinen Kopf darauf gesetzt, daß der Vorschlag des Herrn Stadtschultheißen nicht durchgehen soll; er vergißt es nicht, daß sein Bruder bestraft wird, so oft er, statt im Schlachthause, zu Hause schlachtet."

„Dummes Zeug!" sagte der Stadtschultheiß, indem er sich an das Fenster stellte und auf den Marktplatz hinausschaute, der nun wieder leer von Käufern und Verkäufern war, dafür aber langsam mit dicht herabfallendem Schnee bedeckt wurde, welcher rasch die Spuren von heute Morgen unsichtbar machte.

„Ja, dummes Zeug," fuhr der Amtsdiener laut zu denken fort, „allerdings dummes Zeug von dem Metzger-Oberzunftmeister mit seinem Anhange; aber ich hätte es doch anders angefangen."

„Und was hätten Sie anders angefangen?" fragte der Stadtschultheiß, sich rasch umwendend. „Sprechen Sie — ich will es — was hätten Sie anders angefangen — nun?"

„O, es ist das nur so meine Meinung, die Meinung eines ganz unwissenden, unbedeutenden Mannes."

„Nun denn, lassen Sie Ihre Meinung hören," sagte

das Oberhaupt der Stadt in herablassendem Tone, wobei Herr Welkermann seine Augen halb zuschloß und sein Kinn in die etwas weite, weiße Halsbinde vergrub, „lassen Sie hören; wir lieben es sehr, Stimmen aus allen Schichten der Bürgerschaft zu vernehmen. Und wie hätten Sie die Sache anders angefangen, anders dargestellt, anders vorgebracht?“

„Wenn Sie mir also zu reden befehlen, Herr Stadtschultheiß, so will ich denn auch ehrlich sagen, daß ich das gar nicht dargestellt und gar nicht vorgebracht hätte.“

„Ah, das ist neu! Und was hätten Sie gethan?“

„Ich — verzeihen Sie mir aber, daß ich mir erlaube, zu sprechen, als wenn ich der Herr Stadtschultheiß gewesen wäre — in diesem Falle würde ich zum Amtsdiener gesagt haben: Sprandel, da haben wir im Keller ein eisernes Gitter vor einem unterirdischen Gange, der zuweilen donnermäßig schlecht riecht, was auch der Metzger-Oberzunftmeister Krampler gerade so gut weiß, wie wir Beide — also, hätte ich gesagt, dieser Gang muß mit Steinen zugemauert werden, und das lassen Sie mir besorgen, Sprandel.“

„In der That, das ist eine ganz eigenthümliche Ansicht dieser Sache.“

„Dann hätte der Amtsdiener Sprandel einen tüchtigen Maurer genommen, den er kennt, und da in dem großen Keller ganze Haufen Bausteine liegen, so wäre die Oeffnung des Ganges im Handumdrehen zugemauert gewesen.“

Der Stadtschultheiß hatte seinen Kopf hoch aus der Halsbinde erhoben, wie um besser hören zu können, was der Andere sprach, ließ aber sein Kinn alsdann wieder rasch und tiefer niedertauchen, wobei er kopfschüttelnd sagte: „Das sind ja ganz revolutionäre Ansichten, Sprandel; gerade so, als wenn ich Herr und Meister hier im Rathhause wäre und nicht bloß unter Controle des Stadtrathes verwaltende Behörde, von dem Zutrauen der Bürgerschaft dorthin gesetzt und deßhalb verpflichtet, Alles zu thun, um dieses Vertrauen zu rechtfertigen."

„Die Bürgerschaft würde sich wenig darum gekümmert haben und hätte es dem Dank wissen müssen, der den alten Gang zumauern ließ."

Vielleicht, dachte der Stadtschultheiß, vielleicht wäre es so möglich gewesen. Er drehte sich abermals gegen das Fenster herum, blickte noch ein paar Minuten lang in die hin- und herwirbelnden Schneeflocken, that hierauf einen tiefen Athemzug und ließ sich alsdann von dem Amtsdiener seinen Ueberrock, Hut und Regenschirm geben, um nach Hause zu gehen, wo ihn dringende Geschäfte erwarteten. —

Die Tageshelle eines solchen Winternachmittags — es war im Monat Januar — ist rasch vorüber, besonders wenn die Luft durch Schneegestöber verdunkelt wird, und so war es denn heute kaum vier Uhr, als schon die Straßenlaternen angezündet wurden und sich in den Häusern hier

und da Fenster erhellten. Damit gingen auch die Geschäfte in der Rathhaushalle zu Ende; der Marktmeister verschloß seine Bücher und sein Gehülfe verließ den jetzt kalt gewordenen öden Raum, nachdem er seinen schwarzen Rock bis unter das Kinn zugeknöpft, seine Mütze tief in den Kopf hineingezogen und einen grauen groben Plaid um die Schultern gehängt hatte.

Draußen zündete er sich den Rest einer Cigarre an, den er sorgfältig in ein Papier gewickelt bei sich trug, und ging nun, die Hände in den Taschen seiner Beinkleider, so gut als möglich gegen Schnee und Kälte verwahrt davon. Wohin, das wußte er eigentlich selbst kaum. Nach seiner Wohnung? Was sollte er dort thun, in einem ungeheizten Raume, zwischen vier kahlen Wänden, mit der Aussicht auf die Dächer der Nachbarschaft, wenn überhaupt bei der Nacht eine Aussicht möglich gewesen wäre? Besser war jedenfalls der Gedanke, einen Gang aus der alten Stadt in die neue zu machen, dort, wo es auf den breiten Trottoirs und bei der helleren Gasbeleuchtung viel unterhaltender war, als hier in den winkeligen Gassen. Dort hatte er auch in einem sehr eleganten und frequenten Geschäfte einen Freund, den er zuweilen besuchen durfte, wenn derselbe gerade nicht zu sehr beschäftigt war; auch gab es dort oben allerlei Vergnügungen, die unentgeldlich zu haben waren: man konnte die reichen Equipagen betrachten, man konnte sich an dem großen Theater aufstellen, und nach all

diesen Unterhaltungen schwebte ihm dann am glänzenden Endziele irgend ein kleines Wirthshaus vor, wo er vielleicht so bekannt war, mit der Bezahlung des zweiten Schoppens Bier auf morgen zu vertrösten, nachdem er dem Kellner für den ersten gerecht geworden. Ehe er aber die innere Stadt verließ, verschaffte er sich hier in einem kleinen Laden Alles wohlfeiler, als in ähnlichen Verkaufslokalen der reichen Stadttheile, wo die Metzger einen unvernünftigen Luxus trieben mit Blumen hinter ihren Schaufenstern, mit kleinen Springbrunnen und sinnreich verzierten Schweinsköpfen.

Bei seinem abendlichen Spaziergange nahm er, vielleicht unwillkürlich, vielleicht aber auch in einer leicht begreiflichen Ideenverbindung, den gleichen Weg wie heute Mittag, wo er den Brief des Amtsdieners nach der Wohnung des Stadtschultheißen besorgte, wo es ihm sehr angenehm gewesen war, seine Botschaft an das hübsche Dienstmädchen ausrichten zu dürfen, welches heute Morgen einen großen Eindruck auf sein Herz gemacht. Da lag in Kurzem das große, stattliche Haus vor ihm, und an der langen Reihe der hohen Fenster sah man überall, wenn auch jetzt nur erst gedämpftes Licht, die Anfänge der später glänzenden Beleuchtung. Auf der einen Seite dieses Hauses war eine schmale Gasse, von der aus man die Nebenseite des Gebäudes, das Treppenhaus, Küche sowie auch die Stallung übersehen konnte. Hier machte sich ein ungewöhnliches Leben bemerkbar, Lichterglanz huschte die Treppe

auf und ab, im Hofe war der Kutscher beschäftigt, auch die an der hinteren Seite des Hauses angebrachten Laternen zu entzünden, und die Küche strahlte in einem wahren Meere von Beleuchtung.

Es ist sehr angenehm, die Zurüstungen zu einem glänzenden Feste in seinen ersten Anfängen zu sehen, wenn man später berechtigt ist, demselben anzuwohnen. Hat man aber die Aussicht auf ein Souper von Wurst und Bier, so ist es besser, von einer hell erleuchteten Küche mit zischenden und brodelnden Casserolen und Pfannen die Blicke abzuwenden.

Unser Schreiber that dies denn auch, sein Haupt schmerzvoll mit dem Plaid verhüllt, doppeltes Leid im Herzen, denn als er ein paar Schritte weiter ging und einen Blick in das heimliche Stübchen neben der Küche warf, sah er dort das Fenster allerdings nur zu einer kleinen Spalte geöffnet; doch war diese groß genug, um einen süßen Bratenduft sowie einen feinen Geruch von Gewürzen aller Art, von kochenden Aepfeln und Rosinen entströmen und ihn bemerken zu lassen, daß der wohlbeleibte Koch im weißen Anzuge mit dem feisten, rothen, lächelnden Gesichte der Jungfer Margareth gerade ein Glas dampfenden Punsches ausfüllte und daß beide alsdann mit gegenseitigen wohlwollenden Blicken anstießen. Er hätte gern Prosit! gerufen, doch nahm er einen besseren Theil und zog schweigend seines Weges, wobei er aber dachte,

daß, wenn er je in den Fall kommen sollte, ein derartiges reiches Hauswesen zu besitzen, er es nicht dulden würde, daß so feiste, unverschämte Köche, wenn auch vorübergehend, in seiner Küche beschäftigt würden.

Jetzt hatte er die engen Gassen der alten Stadt hinter sich, und vor ihm lag die breite Schloßstraße, welche an der fürstlichen Residenz vorüberführte und die Hauptpulsader der neuen Stadt genannt werden konnte. Das Schneegestöber hatte aufgehört; nur hier und da noch wirbelten Flocken um die glänzenden Gaslaternen wie die Mücken ums Licht. Equipagen mit strahlenden Laternen rollten hin und her, die breiten Trottoirs waren mit Fußgängern aller Art bedeckt.

Es war aber auch schon der Mühe werth, hier an den taghell erleuchteten Schaufenstern vorüber zu spazieren, die so verführerisch ausgelegten buntfarbigen Stoffe zu betrachten, die goldenen Geschmeide, die Bronze- und Krystallwaaren; nicht minder interessant schien es aber unserem Spaziergänger im grauen Plaid, die Leute zu betrachten, die wie er in die hohen Spiegelscheiben blickten, um aber oft etwas ganz Anderes zu beobachten, als die ausgelegten Waaren, Blicke zu entdecken, die hin und her gewechselt wurden, leise geflüsterte Worte zu verstehen oder zu deuten.

Vor einem dieser Magazine, welches sich weniger durch den Reichthum oder die Mannigfaltigkeit der ausgelegten Waaren bemerklich machte, als durch eine lebensgroße

Dame in violettem Sommerkleide, mit glänzend weißen Schultern, eben solchem Nacken und einem schönen Gesichte von einer fast erschreckenden Regelmäßigkeit, blieb unser Schreiber stehen. Sie hatte den Kopf kokett ein klein wenig auf die Seite geneigt, ein freundliches Lächeln spielte um ihren viel zu kleinen Mund und die großen, blauen, starren Augen schauten, anstatt die sie Betrachtenden ebenfalls anzusehen, ziemlich theilnahmlos hinaus in weite Fernen. Diese Dame drehte sich beständig, aber sehr langsam um sich selber herum, den Zuschauern jetzt den glänzenden Nacken mit dem kunstreichen Chignon zeigend, dann den etwas kühn gewölbten Busen mit zwei langen Locken, welche zur Seite ihres Kopfes herabhingen.

Der Gehülfe des Marktmeisters betrachtete indessen, während er durch die Ladenscheibe sah, nicht die kokette, sich in Einem fort drehende Dame, auch nicht die kleinen Flaschen, Büchsen, Gläser mit den verschiedensten Aufschriften, oder Haar- und andere Bürsten, sondern seine Blicke drangen zwischen diesen Gegenständen hindurch in das Innere des Ladens, wo man vor vier großen Spiegeln vier bequeme Lehnsessel sah, von denen zwei mit Herren besetzt waren, welche, in weiße Pudermäntel gehüllt, sich frisiren ließen. Unser Zuschauer wartete geduldig, bis diese beiden Herren das Gewölbe wieder verlassen hatten und bis einer der Gehülfen des Friseurs, um frische Luft zu schöpfen, an die Thür des Magazins kam. Dann trat

er vor, und an der Art, wie die Beiden sich begrüßten, konnte man sehen, daß es Bekannte waren; doch lag immerhin eine Verschiedenartigkeit in diesem Begrüßen und Erkennen, denn während der Mann im grauen Plaid fast schüchtern seine Mütze abnahm und in einem beinahe ehrerbietigen Tone sagte: „Ich würde dich einen Augenblick besuchen, wenn ich nicht fürchten müßte, zu stören," entgegnete der Andere mit dem gezwungenen Lächeln eines großmüthigen Beschützers, indem er mit auseinander gespreizten Beinen da stand, sich langsam auf den Hüften wiegend:

„Komm nur herein, alter Kerl, und setze dich in die Ecke; wir können ein wenig plaudern, denn unser gestrenger Chef ist ausgegangen." Und vornehm in den Laden eingetreten, fuhr er alsdann fort: „Da laß dich einen Augenblick vor dem Spiegel nieder, und unser neuer Lehrling kann deine verwahrlosten Haare indeß ein wenig in Ordnung bringen; wenn du dich alsdann malerisch in deinen Plaid wickelst und dich dort in die halbdunkle Ecke begibst, so wird dich Jedermann für etwas Rechtes halten."

Der Lehrling warf dem Schreiber einen schon etwas gebrauchten Pudermandel um, den dieser selbst dicht unter dem Kinn zusammenzog, und als nun nach einiger Mühe sein struppiges Haar, durch Kamm und Bürste gebändigt, durch Pomade geglättet, anständige Formen annahm, meinte er, seufzend in den Spiegel blickend: „Wie wahr

ist doch das Sprüchwort: Kleider machen Leute; denn wenn ich mich zu der Idee versteigen könnte, daß sich hier unter dem Pudermantel ein eleganter Anzug befände, so wirst du mir zugeben müssen, daß mein Kopf dazu passen würde, selbst wenn dieser Anzug ein modischer schwarzer Frack mit einem glänzenden Stern wäre, und ich alsdann wie ein vornehmer Herr aussähe."

„Nicht so ganz," erwiederte lachend der Gehülfe des Friseurs; „sage meinetwegen, du würdest aussehen wie der erste Schreiber eines reichen Notars, oder wie ein Sprachlehrer, höchstens wie ein Candidat der Theologie, denn mit einem solchen hat dein scheinheiliges Gesicht mit den niedergeschlagenen Augen am meisten Aehnlichkeit, oder auch mit einem Tanzmeister, wenn man deinen hüpfenden Gang sieht, der so gar nicht zu deiner Physiognomie stimmt. Du bist überhaupt ein Kerl, der innerlich und äußerlich aus zwei ganz entgegengesetzten Theilen besteht: im Kopfe und in den Händen Talente genug, in deinem Herzen und in deinem Willen die größte Faulheit. Wie möchte ich so wie du für magern Lohn den Marktweibern ihren Kohl und ihre Kartoffeln aufschreiben, da es ja doch in deinem Willen läge, dir bei einem Kupferstecher oder Lithographen ein behaglicheres und besseres Auskommen zu verschaffen?"

„Ich kann nicht ruhig auf einem Platze sitzen bleiben," erwiederte der Andere. „Du hast gut reden; ich möchte

dich einmal den ganzen Tag auf dem Stuhle sitzen und Striche machen sehen, bis dir die Augen blind werden."

„Und das könntest du sehen und hast es schon oft gesehen — meinst, es sei weniger schwierig und unterhaltender, einzelne Haare in seine Seide zu fädeln?"

„Das geschieht aber nur zur Abwechslung und wenn ihr nichts Anderes zu thun habt. Wie unterhaltend ist dagegen eure übrige Arbeit, den Leuten an ihren Köpfen herumzuspielen, dabei zu plaudern und zu lachen, alles Neue zu erfahren, Jedermanns Freund zu sein — und dann erst die Damen! Ich dachte mir schon oft, es ist sehr schade, daß ich kein Friseur geworden bin."

„Auch das hat seine Schattenseiten," meinte seufzend der Haarkräusler-Gehülfe; „allerdings thut man dabei Blicke in Familien- und andere Geheimnisse und empfängt Eindrücke, die, ohne Aussicht auf Erfolg, nur zu unserer Beunruhigung dienen und schwer wieder zu verwischen sind."

„Aber ihr wißt, wofür ihr arbeitet, seid gut bezahlt, und das, was so nebenbei abfällt, ist auch nicht zu verachten, während so ein armer Kupferstecher oder ein noch ärmerer Lithograph gerade so viel verdient, um nicht Hungers zu sterben."

„Nun, bei der Marktschreiberei scheinst du mir auch nicht besser gestellt zu sein, du erscheinst da wahrhaftig in einem unverantwortlichen Anzuge; wenn nicht die Erinnerungen an unsere gemeinschaftliche Schulzeit so mächtig

in mir wären und ich nicht wüßte, daß du im Grunde ein guter Kerl bist, so müßte ich wahrhaftig in meiner Stellung allen Umgang mit dir abbrechen."

Der Perrückenmacher sagte das, indem er den rechten Fuß wie in einem Tanzpas vorgesetzt hatte, den Oberkörper etwas zurückgebogen und seinen Freund von oben bis unten betrachtend, wobei er ein Brenneisen, welches er am Zeigefinger seiner rechten Hand hangen hatte, jetzt mit großer Geschicklichkeit im Kreise herum wirbelte — und das mußte wahr sein, der Andere, jetzt des so viele Mängel verhüllenden Pudermantels entledigt, sah gerade nicht empfehlenswerth aus. Seinen abgeschabten schwarzen Frack kennen wir bereits — Wäsche war durchaus keine sichtbar, die Weste nicht nennenswerth, und was seine Beinkleider anbelangte, so wollen wir lieber den Blick stillschweigend daran hinunter gleiten lassen, um sein Piedestal höchst traurig zu finden.

Die letzte Bemerkung mochte der Friseur machen, denn er fragte ihn: „Trägst du Schuhe oder Stiefel?"

„Stiefel, das will ich meinen!"

„So würde ich dir den Rath geben, die Beinkleider in dieselben hinein zu stecken, wie es jetzt Mode ist, denn ich sehe an denselben ein paar verdächtige Fransen oder etwas Aehnliches; vor allen Dingen aber setze dich dort in die Ecke und wirf deinen Plaid malerisch auf Kniee und Füße

— oder hast du vielleicht sonst noch Gänge vor, die deine Zeit in Anspruch nehmen?"

„Das gerade nicht," erwiederte der Gefragte und fuhr, nachdem er in der halbdunklen Ecke Platz genommen, etwas kleinlaut fort: „Es ist wahr, mit der verfluchten Schreiberei ist nicht viel verdient, man kommt auf keinen grünen Zweig; Zeit habe ich genug, aber kein Geld."

„Und was machst du mit deiner überflüssigen Zeit auf deinem sogenannten Bureau?"

„Zeichnungen, um mir die Langeweile zu vertreiben."

„Und früher, als du zeichnen solltest, machtest du zu gleichem Zwecke unnöthige Schreibereien."

„Ja, der Mensch ist mit seinem Schicksale nie zufrieden!" seufzte der Gehülfe des Marktmeisters.

„Und was zeichnest du?"

„Spielereien, Caricaturen, lebende Buchstaben, das heißt Buchstaben, die aus menschlichen Körpern zusammengesetzt sind, und darin kann ich etwas leisten, das mußt du sehen."

Der Schreiber zog bei diesen Worten eine alte Brieftasche hervor, nahm daraus ein Blatt Papier, welches er auseinander faltete und dem Anderen überreichte.

„Siehst du, wenn du das aus einiger Entfernung betrachtest, so liest du deutlich den Namen Sprandel, so heißt der Amtsdiener des Raths und das Factotum des Stadtschultheißen; schaust du es aber in der Nähe an, so

findest du, daß die Buchstaben aus lauter einzelnen Sprandeln bestehen: Sprandel, wenn er Morgens verdrießlich daher schlendert, Sprandel, wenn er sich vorm Stadtschultheißen oder Einem vom Gemeinderathe bückelt, Sprandel, wenn er sich am Ofen den Rücken wärmt, Sprandel, wenn er seinen Frühstücksschoppen trinkt, und hier am Schlusse Sprandel, wie er mir über die Achsel schaut. Ist das nicht famos?"

„Ich kenne deinen Sprandel nicht, aber du selbst bist zu erkennen, und deßhalb muß ich schon sagen, daß es unverantwortlich ist, so ein Talent, so eine feste Hand, so ein festes Auge nur zu dergleichen Kindereien zu benutzen."

„Nicht wahr, ich bin ähnlich, und erst der Sprandel, obgleich sein Gesicht nicht viel größer als ein Stecknadelkopf ist; es hat mich das aber Mühe genug gekostet, und siehst du, was die Hauptsache ist, das ist die feine Schraffirung von haarscharfen Strichen, die schräg über das Ganze laufen und Nebel und Regen vorstellen sollen; das ist gerade wie guillochirt — doch was verstehst du von der Guillochir-Maschine!"

„Allerdings so gut wie gar nichts — aber laß mir das Blatt; ich frisire da zuweilen den Commis einer Kunsthandlung, die stark in Landkarten arbeitet, das wäre eigentlich dein Fach. Doch jetzt setze dich in jene Ecke, es kommen Leute."

Der Schreiber that, wie ihm befohlen, und der Andere,

da er zwei Herren eintreten sah, zog an der Klingel, welche in das obere Atelier führte, und lud den einen Herrn mit einer graziösen Handbewegung zum Sitzen ein, während er dem anderen, der schon vor einem der Spiegel Platz genommen hatte, mit einer unnachahmlichen Leichtigkeit den Pudermantel umwarf.

„Einen geraden Scheitel, wie gewöhnlich, und Eispommade?“ fragte der Friseur.

„Geraden Scheitel, ja, aber Eispommade, nein; sie riecht nach einer Stunde wie altes Unschlitt, man kommt dadurch in die größte Verlegenheit.“

Dann wandte er sich an den anderen jungen Herrn, ein Gespräch ungenirt fortsetzend, das beide schon wahrscheinlich auf der Straße angefangen.

„Mit dem Alten ist in dieser Richtung nichts anzufangen; aber meiner Mutter habe ich es gesagt — es nutzt aber nichts —, warum dergleichen große Geschichten arrangiren, mag man sie nun Bälle nennen oder mit dem bescheidenen Namen Thés dansants? Man kann doch nicht mehr thun, als die Zimmer so vollstopfen, wie nur immer möglich — und doch ladet man sich für zehn Eingeladene ein Dutzend Mißvergnügter auf den Hals, die man übergehen mußte. Ueberhaupt bin ich ein Feind aller dieser Damengesellschaften; man muß da Rücksichten nach allen Seiten nehmen, man ist den ganzen Abend ein gefesselter Sklave, man muß plaudern, wo man schweigen möchte,

und umgekehrt; man muß auch tanzen, mit wem man nicht mag, zum Beispiel ich heute Abend in meiner Stellung als Sohn vom Hause sollte ich das wenigstens thun; aber ich glaube fast, daß ich mir den Fuß übertreten habe — ich rechne auf dich, du kannst für mich herumhüpfen — ich bin ohnehin schon zu alt dazu."

Der, welcher so sprach, war ein junger Mann von vielleicht 20 oder 22 Jahren, ziemlich groß, schlank, mit einem vollen, nicht unangenehmen Gesichte und kleinem Schnurrbarte.

Der Andere, welcher sich nun ebenfalls unter den Händen, und zwar des zweiten Friseurs befand, war von kleiner, schmächtiger Statur, höchstens um einige Jahre älter und hatte ein schmales Gesicht, dem wohl der starke, röthliche Backenbart, welcher auf beiden Seiten in langen Spitzen bis auf die Brust herabhing, etwas Rundung geben sollte. Er wandte jetzt lachend seinen Kopf herum und entgegnete: „Was ich vermag, werde ich leisten, jugendlicher Greis, obgleich du mich in Betreff der kleinen Pfälzinger gewiß wieder vergessen hast."

„Vergessen keinenfalls, aber meine Alte machte ein Gesicht — weißt du, kein Gesicht des Verdrusses, aber eines von so grenzenloser Verwunderung, daß ich sogleich einsah, wie unmöglich es sei, hier durchzudringen. Sie sagte nur: ‚Eine Schauspielerin? Ach, das muß ich mir ausbitten, was würde die Welt dazu sagen!'"

„Ja, die Welt, die Welt!“ seufzte der Andere; „deine Mutter ist sonst eine so aufgeklärte Frau.“

„Ich hatte viel für dich gethan,“ fuhr der Andere fort; „ich hatte meine Tante, die Frau Haupt-Staatsschulden-zahlungs-Cassen-Revisorin — ein verfluchter Titel —, in ihrem Hause wohnt ja die Kleine, mit Hülfe meines Oheims, der schon als Demokrat freieren Ansichten huldigt, breit-geschlagen.“

„Siehst du, das ist doch ein Beweis, wie anständig die Pfälzinger ist.“

„Das mußt du am besten wissen; das einzige Zweideutige, das ich von dem Mädchen weiß, ist, daß sie dir erlaubt, sie zu besuchen — geht mich aber nichts an. Meine Mutter schien's nicht so verstehen zu wollen; als ich sagte, Tante Revisorin hätte sich entschlossen, die Kleine mitzubringen, und das wäre doch ein sicherer Beweis ihrer Anständigkeit, da lachte sie laut auf und meinte: ‚O, die Tante kenne ich; sie würde noch ganz jemand Anderes mitbringen, weil sie überzeugt wäre, dadurch ein Dutzend sogenannte anständige und brave Frauen zu ärgern.‘“

„Auch nicht übel!“

Das Frisiren war beendigt, und während sich der größere der beiden Herren, der Sohn des Stadtschultheißen Welkermann, im Spiegel betrachtete und dabei seinen eleganten Paletot von dem Gehülfen leicht abstauben ließ, meinte er:

„Du wirst aber nicht zu kurz kommen; ich sage dir,

die Mama hat im Departement der Einladungen für alles gesorgt, was gut und theuer ist, so wie der Alte im Departement der inneren Angelegenheiten. Auch habe ich es so eingerichtet, daß wir unter uns Pfarrerstöchtern im hinteren Zimmer soupiren, und zwar mit Beihülfe einer guten Anzahl Flaschen Roederer carte blanche. Bist du nun zufrieden?"

„Ich hoffe, es zu werden," erwiederte der mit dem rothen Barte. „Doch werde ich morgen mit der kleinen Pfälzinger einen schweren Stand haben, oder vielmehr mit ihrer Mutter, der viel daran gelegen war, die Tochter in euer Haus zu bringen."

„Diese Mutter ist eine sehr brave Frau, im Interesse ihrer Tochter nämlich; doch hoffe ich, Kleiner, daß du es begreifst, daß man dir dadurch ein neues Seil um die Hörner geworfen hätte," entgegnete der Sohn des Stadtschultheißen in gleichgültigem Tone und setzte hinzu, während er, vor dem Spiegel stehend, seinen Schnurrbart drehte: „Begreiflicher Weise ohne irgend welche Anspielung."

„Ich mache mir nichts daraus, man muß sich eben an deine gewagten Bilder gewöhnen."

Hier erlaubte sich der Friseur, zu sagen: „Man freut sich allgemein auf den heutigen Ball des Herrn Stadtschultheißen; der Principal ist seit Mittag schon in den besten Häusern beschäftigt."

„Diese armen Schlachtopfer menschlicher Grausamkeit,"

meinte Herr Welkermann junior, „die da frisirt einen ganzen Nachmittag sitzen müssen und schon todtmüde sind, bis sie erst einmal zum Anziehen kommen. Da haben wir es doch besser. Was meinst du, wollen wir in den Jagdclub und dort eine Partie Billard spielen?"

„Dafür danke ich; ich hoffe mir heute Abend noch Bewegung genug zu machen."

„Oder bringen wir sonst die Zeit herum; ich habe mich schon gleich nach Tisch auf der Bank verabschiedet, was man sehr begreiflich fand."

Der Gehülfe reichte den beiden Herren ihre Hüte und sagte dabei, er wünsche ihnen viel Vergnügen.

„Das wird mäßig genug ausfallen," meinte der Sohn des Stadtschultheißen; „es ist eine harte Arbeit, so ein Ballabend. Ich bin überzeugt, Monsieur Fritz amusiren sich viel besser."

„Ich hoffe, das Meinige zu leisten, Herr Welkermann — eine kleine Tanzpartie im Tivoli."

„Dort ist es sehr amusant. Was meinst du, Kleiner, wenn es bei uns nicht zu spät würde, könnten wir noch ein Bißchen dorthin gehen?"

Nachdem die Beiden den Laden verlassen hatten, fragte der Gehülfe des Marktmeisters: „Denkst du wirklich daran, ins Tivoli zu gehen?"

„Warum nicht? Und wenn es dir Spaß macht, kannst du mich begleiten. Ich habe heute einen guten Tag ge-

habt, und wenn ich dich auch gerade nicht zum Tanz auffordern will, so wirst du mir es nicht abschlagen, an einem kleinen Nachtessen Theil zu nehmen; ich weiß nicht, warum ich nun einmal den Affen an dir gefressen habe — sind es allein unsere Schulzeit-Erinnerungen, oder ist es die Hoffnung, daß du später doch noch etwas Tüchtiges leisten wirst, oder ist es, weil du jetzt schon was Rechtes bist, in der Liederlichkeit nämlich, und weil man mit dir immer ein gewisses Aufsehen macht? Doch sei still, bemühe dich mit keiner Antwort und laß deinen Plaid ein klein wenig mehr über die trostlosen Stiefel herabhangen; ich höre einen Wagen anfahren. Wahrscheinlich etwas, das hier bei uns nicht an Gestalten wie die deinige gewohnt ist."

Ein Lakai öffnete die Thür des kleinen Cabinets, und als er sah, daß niemand Fremdes da war — den Schreiber in der Ecke schien er nicht zu beachten —, flüsterte er dem Gehülfen zu: „Es ist mir recht, daß Sie allein sind; mein Herr will sich im Vorbeifahren rasch seine Haare herrichten lassen!" Und damit verschwand er wieder.

„Wer ist sein Herr?" fragte leise der Schreiber.

„Der Baron von Rivola, ein schon älterer Herr, wohnt eine Stunde von der Residenz auf seinem Gute, kommt aber häufig in die Stadt, ist nicht nur bei Hofe gern gesehen, sondern auch in allen Kreisen der Gesellschaft; es sollte mich gar nicht wundern, wenn er heute Abend beim Stadtschultheißen wäre. Doch halte dich ruhig, da kommt er."

Der Gehülfe ging nach diesen Worten dem hereinkommenden Herrn entgegen, machte eine tiefe Verbeugung und führte ihn vor den größten Spiegel des Cabinets, neben welchem ausnahmsweise zwei Gasflammen brannten; auch wandte er sorgfältig das Sitzkissen des Fauteuils um und holte mit raschem Griffe aus einer Commode einen ganz reinen Pudermantel heraus.

Baron Rivola, ein Mann stark in den Fünfzigern, ließ sich stillschweigend nieder und sagte erst, als ihn der Gehülfe fragend ansah: „Nur das Haar ausbürsten und etwas Pomade.“

Dieses Haar, schwarz, stark und ungebändigt aufstrebend, war aber schon stark ergraut; unter demselben sah man eine hohe, breite Stirn, ein Paar blaue Brillengläser, eine starke, knochige Nase sowie einen scharf gezeichneten Mund mit dünnen Lippen und ein hervorstehendes Kinn, beides Zeichen großer Energie.

„Befehlen der Herr Baron eine Zeitung?“

„Ich danke, es wird nicht zu lange dauern.“

„Schlechtes Wetter, Herr Baron; ich glaubte, heute nicht mehr das Glück zu haben, den Herrn Baron bei uns zu sehen.“

„Es wäre auch zu Hause an meinem Kaminfeuer angenehmer; doch muß man der Gesellschaft, in welcher man lebt, Opfer bringen.“

„Ich glaube, es ist eine Soirée bei Hofe; der Adjutant

Sr. Majestät, Graf Dichsenheim, sprach heute Morgen davon."

„So — ich weiß nicht."

„Auch ist ein Ball beim Herrn Stadtschultheiß."

„A—a—ah!"

Vielleicht mochte dieses ausholende Gespräch dem Betreffenden gerade nicht angenehm sein, denn er griff mit der Hand nach den Zeitungen, die vor ihm unter dem Spiegel lagen, bekam aber statt dessen die Zeichnung des Marktschreibergehülfen in die Hand, welche Monsieur Fritz dort hingelegt. Der Baron entfaltete sie, blickte sie zuerst gleichgültig, dann aber offenbar mit so großer Aufmerksamkeit und so unverkennbarem Interesse an, daß sich der Friseur nicht enthalten konnte, den Kopf seitwärts zu wenden und seinen Freund durch ein bedeutsames Nicken darauf aufmerksam zu machen.

Der Herr Baron hatte jetzt das Papier ganz dicht der Gasflamme genähert und fragte: „Was ist denn das?"

„Federproben eines meiner Freunde, der allerdings sehr correkt zu zeichnen versteht, wie der Herr Baron, der ein so großer Kenner ist, gewiß sogleich gesehen hat."

„Sehr correkt."

„Dieß ist aber nur die Frucht einer müßigen Stunde, nur so aufs Papier hingeworfen; wenn sich mein Freund Mühe geben will, so kann er noch ganz Anderes zu Stande bringen. Hat er doch neulich einmal das Vaterunser auf

einen Kreuzer geschrieben, und so deutlich, daß man es mit der Loupe lesen konnte."

„Ah, mit der Loupe — er versteht damit umzugehen?"

„Gewiß, Herr Baron."

Dieser faßte mit den Händen an den Taschen seiner Weste herum und brachte nach einigem Suchen eines der eben genannten Instrumente hervor, hielt dieses über die Zeichnung und prüfte lange, nachdem er seine blaue Brille in die Höhe geschoben und die Loupe vor das rechte Auge gebracht hatte. Dann sagte er: „In der That, sehr correkt!" Worauf er, nachdem er das Blatt hingelegt und die Loupe wieder eingeschoben, in gleichgültigem Tone sagte: „Und wer ist dieser Freund — ein Kupferstecher oder so etwas?"

Monsieur Fritz zuckte mit den Achseln und sagte lächelnd: „Er ist von Allem etwas, Herr Baron, und im Ganzen mehr als wenig; er war auch einmal Kupferstecher, auch Lithograph, ist jetzt Schreibereigehülfe des Marktmeisters, wo er ein kärgliches Brod verdient, und — in diesem Augenblicke zufällig hier im Zimmer."

Der Betreffende, welcher den Augenblick gekommen glaubte, sich vorstellen zu dürfen, kam aus der Ecke hervor, wobei er aber die Vorsicht gebrauchte, durch den Plaid den unteren, defekten Theil seiner Beinkleider sowie seiner beschmutzten Stiefel bedeckt zu halten, was seiner ganzen Figur ein eigenthümliches Aussehen verlieh.

„Ei," sagte der alte Herr, indem er diese seltsame Er=

scheinung aufmerksam betrachtete, „für das, was Ihr Freund vielleicht könnte, hat er es nicht weit gebracht."

„Das habe ich ihm schon oft gesagt, Herr Baron; er hätte bei der Kupferstecherei bleiben sollen, aber er hat kein Sitzfleisch — verzeihen Sie mir den Ausdruck, Herr Baron!"

Ueber die Züge des alten Herrn flog ein kurzes, scharfes Lächeln, als er erwiederte: „Er sieht allerdings sehr mager aus — ja, ohne Fleiß und Ausdauer bringt man es zu gar nichts."

„Er würde auch Fleiß und Ausdauer haben, aber nur für kurze Zeit; ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, Herr Baron?"

„*Ausdauer für kurze Zeit?* Nein, das verstehe ich nicht."

„Ich meine nur, er würde eine gute Arbeit mit großem Fleiße, vieler Mühe und Ausdauer meisterhaft zu Stande bringen, wenn er dafür so ordentlich belohnt würde, daß er alsdann eine Zeit lang wieder nichts zu thun brauchte."

„Ah, und das Geld, welches er *alsdann* verdient, lustig auszugeben?"

„So ist's, Herr Baron. Aber besser wäre es noch, wenn man ihm vielleicht einen ganz kleinen Dienst verschaffen könnte, vielleicht in einer Bibliothek, denn er kann auch Latein und Griechisch, und einen Katalog würde Niemand so schön schreiben, wie er; auch wäre er für ein Kupferstich-Cabinet verwendbar. Der Herr Baron haben

eine so große Bekanntschaft," fuhr der Gehülfe des Friseurs in bittendem Tone fort, „und schon so manchem jungen Künstler geholfen, wenn Sie nur einmal die Gnade hätten, Sich meines Freundes gelegentlich zu erinnern — Franz Steffler, Gehülfe bei dem hiesigen Marktmeister."

„Schreiben Sie mir den Namen da auf die Zeichnung, und auch, wo Ihr Freund wohnt."

„Gott lohne es Ihnen, Herr Baron! So unscheinbar er auch aussieht, so hat er doch ein gutes Gemüth und ist über alle Beschreibung dankbar."

Der Freiherr von Rivola steckte die Zeichnung in die Tasche und sagte, während er seinen Hut aufsetzte: „Ich werde mich Ihres Freundes erinnern; ob ich aber etwas für ihn thun kann, ist die Frage."

Er verließ das Cabinet, und der Friseur eilte ihm nach bis auf die Straße, wo er ihn gern in den Wagen gehoben und den Schlag hinter ihm geschlossen hätte, wenn dies alles nicht der elegante Diener besorgt.

„Siehst du, Kerl," rief er hierauf, als er wieder in das Cabinet zurückgekommen war, „jetzt müßte mich Alles trügen, oder ich habe deinem Glücke eine gute Handhabe gedreht; wenn der etwas für dich thun will, so kann er's — dich vielleicht bei der Bibliothek anstellen lassen oder beim Kupferstich-Cabinet, oder auch dir eine gute Arbeit verschaffen, welche dir tüchtig Geld einträgt."

„Das Letztere wäre mir das Liebste, nur so viel, um

mich ordentlich herrichten zu können, um nach Amerika auszuwandern, denn aufrichtig gestanden, hier komme ich doch auf keinen grünen Zweig."

„Darin hast du allerdings nicht Unrecht."

„Was hält mich auch hier zurück? Ich habe keine Eltern mehr, auch sonst keine Verwandten, und den Leuten, die sich allenfalls für mich interessiren, die zuweilen zärtlich nach mir ausschauen, ob ich noch am Leben bin, gehe ich gern aus dem Wege; ja, wenn ich wirklich einmal etwas Rechtes verdiente, so würden sie ihre Sorgfalt so weit treiben, mich höflich zu ersuchen, ihnen so bald als möglich einen freundschaftlichen Besuch zu machen. Deßhalb Geld verdient und dann aufgepackt und fort!"

„Ohne Anzeige in den öffentlichen Blättern, wer vor deiner Abreise nach Amerika noch eine gültige Forderung zu stellen habe, möge sich bei Zeiten melden?"

„Es ginge auch ohne das."

„Nun aber Scherz bei Seite. Ich weiß nicht, es ist mir immer, als wenn der Mann *etwas* für dich thäte; deßhalb wollen wir auch allen Ernstes heute Abend ins Tivoli gehen. Verfüge dich in deine Wohnung, mache dich so anständig, als immer möglich, und hole mich um acht Uhr ab."

Drittes Kapitel.

Nachdem wir vorhin das Haus des Stadtschultheißen von der Straße aus gesehen mit seinen Zurichtungen zum heutigen Balle, müssen wir uns im Verlaufe unserer Geschichte schon erlauben, auch das Innere desselben zu betreten. Sehr viele Einladungen zum heutigen Feste waren ergangen, Einladungen mit verblümten Redensarten, wie sie jetzt bei solchen Veranlassungen der Brauch sind, die häufig nur errathen lassen, wozu der Gast eingeladen ist: „Für einen Ball bittet sich Madame N. von Herrn N. N. die Ehre aus, den Abend des und des bei ihr zubringen zu wollen", oder: „Herr N. und Madame N. werden sich freuen, wenn Herr N. N. eine Tasse Thee bei ihnen annehmen wolle"; zu einem Diner heißt es gewöhnlich „auf einen Löffel Suppe".

Die Eingeladenen zum Feste des Stadtschultheißen

wußten aber schon, woran sie waren, und Madame Welkermann hatte kein Geheimniß daraus gemacht, daß es ein wirklicher Ball sein solle, und zwar aus einer Veranlassung, die ihrem Mutterherzen wohlthat. War doch ihre achtzehn Jahre alte Tochter vor Kurzem aus der Pension zurückgekehrt und sollte nun mit vollem Glanze zum ersten Male in die Welt eingeführt werden!

Madame Welkermann war eine brave Frau, hatte aber als Tochter einer der ersten Patrizierfamilien einer ehemaligen Reichsstadt den Glauben, sie habe Herrn Welkermann eine außerordentliche Ehre angethan, indem sie ihm ihre Hand reichte. Allerdings war dieser damals nichts Anderes gewesen, als ein kleiner städtischer Beamter, der übrigens, als Sohn des verstorbenen reichen Stadtschreibers Welkermann, mit Verstand sowie sehr vielen natürlichen Anlagen ausgerüstet, wohl zu einer guten Laufbahn Hoffnung gab, welche, wie wir bereits gesehen, denn auch eingetroffen war. Madame Welkermann war im Laufe der Jahre Stadtschultheißin geworden, und die Familien derer von der Eschenbach betrachteten sie, wenn auch nicht mit Stolz, doch mit Genugthuung.

In der Küche des Hauses loderte das Feuer stärker als je, und der für heute dirigirende Koch gab sich die größte Mühe, die Thüren seines Appartements fest verschlossen zu halten, damit kein Speisegeruch auf Vorsaal und Treppe hinaus dringe, was er mit vollem Rechte für

höchst unanständig erklärte. Doch bemerkte man nur in den unteren Räumen Leben und Bewegung; oben und auf den Treppen hatte alles unnöthige Gelaufe aufgehört; und das ganze ansehnliche und reiche Apartement befand sich zur Aufnahme der Gäste bereit und in voller Parade. Diese hielt der Stadtschultheiß in eigener Person, im schwarzen Frack, weißer Halsbinde, tadellos von den straff emporgebürsteten Haaren bis zu den Spitzen seiner lackirten Stiefel, nun zum letzten Male ab, und zwar in Begleitung seines heutigen diensthuenden Adjutanten Herrn Ascher, eines ehemaligen Kammerlakaien, der sich vom Dienste zurückgezogen und nun in guten Häusern bei Festlichkeiten aushalf.

Die Parade fing bei der Hausthür an, wo der Amtsdiener des Stadtraths stand, um die männlichen Gäste in die unten befindliche Garderobe zu weisen, die Damen dagegen zu bitten, sich zur Ablegung ihrer Mäntel und Shawls die Treppe hinauf zu bemühen.

Daß Herr Sprandel mitten in grünem Gesträuche stand, versteht sich von selbst, ebenso, daß die breite Treppe mit Blumen besetzt und mit Teppichen belegt war. Dann kam man oben, nachdem man einen schweren Vorhang aufgehoben, welches Geschäft der Kutscher des Hauses für die Gäste zu besorgen hatte, in ein reich beleuchtetes Vestibule. Es war dies in den gewöhnlichen Zeiten ein dunkler, unbehaglicher Raum, der aber jetzt, mit Teppichen belegt,

mit Pflanzen und Sitzgelegenheiten decorirt, einen festlichen Anblick bot.

„Charmant!“ sagte der Stadtschultheiß zu Herrn Ascher, welcher sich stillschweigend verbeugte. Nun ging man durch die ganze Zimmerreihe, an der sämmtliche Thüren ausgehoben worden waren, sowie alles entfernt, was an die niederen täglichen Bedürfnisse des Lebens erinnern konnte. War doch sogar das Schlaf- und Arbeitszimmer des Herrn Welkermann nicht geschont worden und Alles, bis auf eine einzige abgesonderte Stube, in den Bereich der Festlichkeit gezogen! Diese Stube bot dafür aber auch ein merkwürdiges Durcheinander, ein wahres Chaos von Kisten, Schränken, Möbeln und Bettwerk. Es war ein Glück, daß dort Finsterniß herrschte, und der Stadtschultheiß hatte zu seiner Beruhigung den Schlüssel zweimal umgedreht und in seine Tasche gesteckt.

„Es ist das alles in der That gelungen,“ sagte er, nachdem er in der Begleitung Ascher's sämmtliche Zimmer durchgegangen; „es ist überall hell genug, nicht zu warm und duftet höchst angenehm.“

„Letzteres ist das Einzige, was ich allenfalls auszusetzen hätte, Herr Stadtschultheiß,“ meinte Herr Ascher mit einer wichtigen Miene. „Die Frau Stadtschultheiß haben das Räuchern angeordnet, trotzdem ich mir zu bemerken erlaubte, daß in den großen und vornehmen Häusern, in denen ich zu serviren das Glück habe, niemals geräuchert

wird. Seine Excellenz der Herr Graf von Schapperbach, welcher mir beim Feste Alles zu überlassen pflegt, welcher mich an nichts zu erinnern braucht, denn er kennt mich, unterläßt es dennoch nie, nachdem er mir Alles übertragen, warnend den Zeigefinger aufzuheben — jedes Mal, Herr Stadtschultheiß —, was so viel heißen soll: Mein lieber Herr Ascher, ich bin mit allem, was Sie thun, einverstanden — aber um Gottes willen keine Räucherung!"

„Man könnte ja ein paar Fenster öffnen," meinte der Stadtschultheiß.

„Unbesorgt; dieser Geruch verflüchtigt sich schon, ehe die Gäste kommen."

„Im Uebrigen," fragte der Herr des Hauses, „sind Sie aber überzeugt, daß unsere Apartements einen guten, ja, wohlthuenden oder, wie soll ich sagen, reichen Eindruck auf unsere Eingeladenen machen werden?"

„Gewiß, Herr Stadtschultheiß. Ich bin überzeugt, daß sogar unsere jungen, verwöhnten Herren „suberbe" sagen, und Sie werden sehen, daß Seine Excellenz der Herr Minister des Innern nicht verfehlen wird; Ihnen sogleich ein Compliment zu machen."

„Es sollte mich freuen, und ich weiß nicht, wem ich meine Erkenntlichkeit zu beweisen habe, wenn unser ganzes Fest so vorübergeht, wie wir es wünschen. Richten Sie Ihr Augenmerk noch ganz besonders auf das Souper — man wird in zwei Hälften zu Nacht speisen: zuerst die

älteren Herrschaften, welche nicht tanzen, dann die jungen Leute. Seien Sie mit dem Champagner nicht zu sparsam, vergessen Sie aber auch nicht, daß wir zweierlei Sorten haben — nur zum Besten der jungen Leute, denen, vom Tanze erhitzt, etwas Leichtes, Ungefährliches viel zuträglicher ist."

„Verlassen Sie sich ganz auf mich, Herr Stadtschultheiß. Ich werde das besorgen, wie stets in den vornehmen Häusern, mit deren Vertrauen ich beehrt werde."

„So — ich danke Ihnen. Bleiben Sie so viel wie möglich in der Nähe, wenigstens bis die Geschichte vollkommen im Gange ist und dann von selbst geht. Vergessen Sie nicht, mir sagen zu lassen, sobald der Wagen des Ministers ankommt, damit ich ihm die Treppen hinab entgegengehen kann."

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf, so glaube ich sagen zu müssen: bis an die Treppe wäre genug. Seine Excellenz der Graf Schapperbach pflegt nur die Treppe hinab zu gehen, wenn es sich um allerhöchste Mitglieder der fürstlichen Familie handelt.

„Gut," entgegnete der Herr des Hauses, indem er würdevoll sein Kinn aus der Halsbinde emporhob. „Machen wir es in diesem Punkte, wie der Graf Schapperbach."

Der ehemalige Kammer-Lakai zog sich mit einer Verbeugung krebsartig zurück und verließ alsdann in wichtiger Eilfertigkeit das Zimmer, nachdem er der Frau Stadtschult-

heißin an der Thür ein tieferes Compliment gemacht hatte, als vorhin deren Gatten.

Madame Welkermann war geschmackvoll, ohne Ueberladung gekleidet und führte ihre Tochter an der Hand, die sich nun aber rasch dem Vater näherte, beide Hände um dessen Hals legte und ihn mit vor Freude strahlendem Gesichte herzlich küßte.

„Das Kind hat sich kaum anziehen lassen," sagte die Mutter; „sie war so ungeduldig und aufgeregt, daß es mich gar nicht wundern sollte, wenn noch jetzt, obgleich wir sie schon ein dutzendmal ringsum betrachtet, an ihrem Anzuge etwas Mangelhaftes wäre."

„Ich bemerke nichts," meinte der Stadtschultheiß, indem er das schöne Mädchen eine Zeit lang mit großem Vergnügen betrachtete. „Sie sieht gut aus und vor allen Dingen einfach, wie ich es wünsche."

„Ah, mein weißes Kleid ist hübsch! Ich habe Weiß sehr gern, und ein junges Mädchen muß auf seinem ersten Balle immer im weißen Kleide erscheinen."

„Doch war Elise so eigensinnig, zu Gürtelband und Kopfputz die blaue Farbe zu wählen; Roth wäre mir bei ihren dunklen Haaren am liebsten gewesen."

„Du weißt, das ist kein Eigensinn, Mama."

„Meinetwegen denn, aber eine kindische Idee; sie hat sich mit ihrer Pensionsfreundin Lucy verabredet, zur Toilette ihres ersten Balles Blau und Weiß zu wählen. Lucy mit

ihren hellblonden Haaren konnte das ganz gut thun, es wird ihr vortrefflich stehen — Lucy würde gewiß kein Roth genommen haben."

„Darin thust du ihr sehr Unrecht. Sie ist doch so gut, so freundlich, so nachgiebig; sie war es, die Roth vorschlug, weil sie sagte, das stände besser zu meinen dunklen Haaren. Aber ich bestand auf Blau, weil ich wußte, wie reizend sie in Blau aussieht."

„Ein edler Wettstreit," meinte Herr Welkermann lächelnd. „Nun, beruhige dich nur, Mama, Elise sieht recht gut aus."

„Wenn ich nur Tänzer bekomme!"

„Nun, daran wird es dir wahrscheinlich nicht fehlen," entgegnete die Mutter, wobei ihr Gesicht eine etwas hochmüthige Miene annahm und wobei sie auf ihre Tochter schaute und dann einen Blick über den hell erleuchteten und allerdings glänzenden Salon gleiten ließ.

„Hast du auch Nachricht, daß Lucy gewiß kommt?" fragte Elise ihren Vater nach einer Pause.

„Ganz sichere Nachricht. Baron Rivola schrieb mir noch heute Vormittag mit zwei Zeilen, das leichte Unwohlsein seiner Frau habe sich so rasch gebessert, daß auch diese bei uns erscheinen werde."

„Wie mich das freut!" antwortete Elise. Dann setzte sie hinzu, indem sie nach dem Eingange des Salons eilte: „Dort kommt auch mein Bruder Ferdinand, aber noch gar nicht schön angezogen."

Und in der That war es der junge Herr Welkermann, Sohn des Stadtschultheißen, Commis bei der königlichen Bank, dessen Bekanntschaft wir schon so glücklich gewesen, bei dem Hof-Friseur Herrn Sieger zu machen. Er schlenderte langsam durch das Vorzimmer, Alles mit größter Aufmerksamkeit, aber mit gleichgültiger Miene betrachtend. Er war in demselben Anzuge, wie wir ihn früher gesehen haben, den Hut auf dem Kopfe, die rechte Hand in der Tasche seines Beinkleides, und fuchtelte mit seinem Spazierstocke in der Luft herum.

„Aber das ist doch zu arg, Ferdinand!" rief die Mutter, indem sie ihm einige Schritte entgegeneilte, während Herr Welkermann senior mit hoch erhobenem Kopfe und einigem Stirnrunzeln seinen Sprößling betrachtete: „So spät nach Hause zu kommen und noch gar nicht angezogen zu sein, wenn man jede Sekunde Gäste zu erwarten hat!"

Ferdinand ließ sich durch diese Worte weder in seinen Betrachtungen stören, noch beeilte er sich, rascher näher zu kommen, und jetzt, wo er ziemlich in der Mitte des Zimmers stand, lüpfte er seinen Hut ein klein wenig gegen seinen Vater und sagte, sich umschauend: „Es ist recht hübsch bei euch, aber ich weiß nicht, was du willst, Mutter, mit deinem vorwurfsvollen Gesichte — ich komme ja noch viel zu früh, es ist ja noch Niemand da!"

„Noch Niemand da!" wiederholte der Stadtschultheiß, indem er unmuthig mit den Achseln zuckte. „Und das

sagt dieser Mensch, ganz so, wie er von der Straße hereinkommt, den Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand! Gott sei Dank, daß noch Niemand da ist, der dich hier und zu dieser Stunde in diesem Anzuge sieht!"

„Mit euren Anzügen!" gab der Sohn in einem verächtlichen Tone zur Antwort. „Es ist ein sehr altmodisches Vorurtheil, daß man deßhalb anständiger aussehen soll, wenn man den Rock zu einem Schwalbenschwanz zusammengeschnitten hat, oder wenn man eine weiße Binde um den Hals schnürt, die Niemandem zum Gesichte steht! Wir sind im Begriffe, einen Klub zu gründen für persönliche Freiheit, und Paragraph 1 wird heißen: Verbannung des Fracks und des Cylinders."

„Und aller guten Manieren," schaltete rasch der Stadtschultheiß ein. „Man sollte alle eure Klubs und Gesellschaften von Polizei wegen verbieten, und da wir, was uns anbelangt, noch nicht so weit in der Bildung vorgeschritten sind, so gehe auf dein Zimmer und mache dich schön nach unseren engherzigen Begriffen. Du sollst dir auch darin ein Muster an deinem Vater nehmen."

Ferdinand klemmte sein Glas ins Auge, und nachdem er den Stadtschultheißen einen Augenblick aufmerksam betrachtet, sagte er lächelnd: „Der Vater sieht ganz famos aus, das ist nicht zu läugnen. Seine weiße Weste und sein steifer Kragen machen eine gute Wirkung, die Wirkung

einer starren Vergangenheit, welche wir Anderen glücklich überwunden haben."

„Es ist das Kleid, welches uns der Anstand für gewisse Vereinigungen vorschreibt," sagte Herr Welkermann mit großer Würde. „Leider, daß ihr euch anmaßt, auch hieran zu rütteln."

„Lieber Vater, wir wollen darüber nicht streiten. Frack und weiße Halsbinde bleiben, wie gesagt, das Bild einer starren Vergangenheit, das Kleid einer Kaste, und da in unserem bewegten Jahrhundert aller Kastengeist, Gott sei Dank, verschwindet, so werde ich es auch noch erleben, daß der Frack zu Grabe getragen wird."

„Wenn wir einmal so weit sind," entgegnete ungeduldig der Stadtschultheiß, „so möchte ich ihm den Nachruf widmen: Hier ruht das Kleid der alten guten Sitte!"

„Da wir aber noch nicht so weit sind," schaltete die Stadtschultheißin ein, „so geh' auf dein Zimmer, beweglicher junger Herr der Zukunft, und wirf dich in die starre Vergangenheit. Wahrhaftig, es ist mir gerade, als hörte ich schon Wagengerassel — der Schwester Elise hast du auch noch kein freundliches Wort gesagt, und das gute Kind steht doch schon lange vor dir und sieht dich lächelnd an!"

„Ah, Lieschen! Sieht sehr gut aus."

„Danke Ferdinand — aber du mußt mich nicht mehr Lieschen nennen, wenigstens heute Abend nicht."

„Das kann ich am Ende auch lassen; aber in der That, du gefällst mir, Lies— Elise wollt' ich sagen."

„Nun denn, Herr Bruder, wenn dem so ist, erwiederte das junge Mädchen mit einem tiefen Knixe, „so will ich dir auch erlauben, daß du mit mir den Ball eröffnest."

„Ich tanzen?" fragte der junge Mensch mit großem Erstaunen. „Wie kommst du mir vor? Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt, und in meinem Alter tanzt man nicht mehr, das überläßt man der nachwachsenden Generation." Mit diesen Worten nahm er seinen Hut ab, weil es ihm wahrscheinlich zu warm wurde, und fuhr sich leicht mit der Hand über das Haar, an dem man noch die Spuren der künstlerischen Leistungen des Friseurs sah; dann spitzte er den Mund, als wollte er irgend eine Melodie pfeifen, und verließ den Salon.

Seine Mutter blickte ihm nach mit etwas bekümmertem Gesichte, und es war ein nicht ganz natürliches Lächeln, das um ihre Lippen spielte, als sie nun sagte: „Er tanzt schon nicht mehr — und was thut man denn in seinem Alter?"

Diese Frage beantwortete der Stadtschultheiß nach einer unmuthigen Bewegung und nachdem er seine Weste mit einem etwas heftigen Rucke über den Leib herabgezogen, indem er sagte: „Man erklärt Frack und weiße Halsbinde für ein altmodisches Kleidungsstück und bummelt dafür in einem Ding herum, was nicht Rock und nicht Jacke ist,

aber weite Taschen hat, um die leeren Hände darin zu verbergen. Man reitet und fährt spazieren, man raucht Cigarren, man gibt das Geld der Eltern aus, man klagt über Langeweile und ein unerquickliches Dasein, weil man keine Lust hat, Kraft und Gedanken auf etwas Ernsthaftes zu richten; man führt prächtig tönende Redensarten im Munde und huldigt auf diese Art dem fortschreitenden Jahrhundert, dessen Prophet man zu sein glaubt .... — „Aber brennt da hinten nicht etwas?" rief er, sich unterbrechend, indem er die Luft schnüffelte und nach Ascher rief. Doch wurde dieser gleich mit der Versicherung im Vorzimmer sichtbar, daß dem nicht so sei, worauf er den Stadtschultheißen bat, sich vollkommen zu beruhigen, da in den vornehmsten Häusern, in welchen er bis jetzt servirt, bei ähnlichen Veranlassungen Funken, Brände oder dergleichen Ungehöriges durchaus nicht vorkommen könnten.

Herr Ascher machte hierauf eine tiefe Verbeugung gegen das Vestibule, deren Gegenstand Elise, welche der Thür zunächst stand, aber erst in einigen Sekunden zu sehen im Stande war. Dann aber eilte sie rasch gegen das Vorzimmer und rief: „Oheim Welkermann und Tante Brigitte!"

Ascher hatte diese beiden ersten Gäste mit lauter Stimme ankündigen wollen; doch war ihm von den Betreffenden in einem etwas mürrischen Tone gesagt worden: „Lassen Sie das bleiben, wir sind dergleichen Geschichten nicht gewohnt."

Und jetzt näherten sich Beide, der Herr Haupt-Staats-

schuldenzahlungs-Kassen-Revisor Welkermann mit Gattin, trotz der herzlichen Begrüßung Elisens, mit ziemlich frostigen Gesichtern.

„Guten Abend, Albert, guten Abend, Brigitte!" sagte der Stadtschultheiß, während Madame Welkermann ihrer Schwägerin freundlich die Hand bot. „Ich freue mich recht, daß ihr so früh kommt."

Die Frau Revisorin war sehr einfach, aber doch mit einer gewissen Feierlichkeit gekleidet, wozu indessen ihre Haube, mit bunten, flatternden Bändern, nicht genau paßte, hatte in ihrem schon ältlichen Gesichte ein Paar stechende Augen, eine spitzige Nase und einen Mund mit faltigen Lippen, die, wenn sie nicht sprach, stets so fest zusammengezogen waren, als wollten sie ausdrücken: „Ich wollte doch den sehen, der mich zum Reden zwingt!" Sie machte jetzt vor dem Stadtschultheißen einen ziemlich förmlichen Knix, indem sie sagte: „War es uns doch zu Muthe, Albert und mir, als seien wir fehlgegangen; du kannst dir denken, daß wir zu Fuße kommen — geringe Revisorsleute wie wir nehmen keinen Wagen."

„Und warum glaubtet ihr fehlgegangen zu sein?"

„Ich dachte, wir kämen zu Hofe, so prachtvoll ist es schon unten bei euch. Das Licht, die Blumen, dabei dein Amtsdiener, der wahrhaftig aussieht wie ein königlicher Portier, und auf der Treppe die Teppiche und alles das! Gewiß," setzte sie mit einem stechenden Lächeln hinzu, „es

gereut uns fast, daß wir gekommen sind — nicht wahr, Albert?"

„Ich wüßte nicht, warum es mich gereuen sollte. Ich bin hier bei meinem Bruder; wenn ich auch nicht selbst tanze, denn dazu bin ich zu alt, so werde ich tanzen sehen; wenn ich auch nicht selbst spiele, denn dazu habe ich kein Geld, so schaue ich den Spielenden zu."

„Aber es gibt auch noch andere Vergnügungen, denen du hoffentlich nicht zusehen wirst," sprach gutmüthig lächelnd der Stadtschultheiß, „ein Geplauder mit guten Freunden und dann unser Nachtessen — ah, du wirst zufrieden sein!"

Die Revisorin wollte erwiedern: „Natürlich, wenn wir armen Leute abgefüttert sind, hat man genug gethan!" Doch wurde sie durch die laute Stimme Ascher's unterbrochen, welche aus dem Vorzimmer meldete: „Der Herr Ober-Baurath Lievens, der Herr Geheime Ober-Steuerrath Marx."

Zuerst rauschten jetzt zwei Personen herein, der Ober-Baurath und die Ober-Bauräthin, dann Steuerraths: Vater, Mutter, zwei Töchter, nicht mehr in der ganz ersten Jugendfrische, sowie der Sohn, ein sehr aufgeschossener, etwas schlankelhafter junger Referendar.

In dieser Masse von Seide, leichten Stoffen, flatternden Bändern, Tüll, Spitzen und Blumen, die so durch die Thür hereinschob und sich dann näherte, war nur ein einziger, aber recht bemerkenswerther Kern, die Frau Ober-

Bauräthin nämlich, eine schöne, starke, große Frau mit weißen, runden Armen, runden Schultern, einem schlanken Halse, auf dem der Kopf mit dem pikanten Gesichte frei und beweglich saß. Ueber ihren dunkel leuchtenden Augen sah man schön gewölbte Brauen, und in ihren vollen Haaren hatte sie nichts, als eine einzige rothe Rose und etwas Band von gleicher Farbe. „Mehr darf ich nicht thun," pflegte sie kokett zu sagen; „denn bei der geringsten Frisur, die ich sonst anwende, erscheint mein zu dickes Haar unförmlich." Und dick und schön war dieses Haar, das mußte ihr der Neid gestehen! Der Ober-Baurath war eine klapperdürre Persönlichkeit und an ihm äußerlich nichts bemerkenswerth, als seine kolossalen Brillengläser sowie seine Manier, den Hut, mit beiden Händen am Rande gefaßt, auf dem Rücken zu tragen, wo derselbe bei jedem Schritte zierlich hin und her schwankte. Böse junge Leute hatten diesen Hut bei ähnlichen Festen wie das heutige schon einige Mal mit Brod, Papier, ja, mit Servietten gefüllt, ohne daß es der Besitzer gemerkt.

Ober-Steuerrath und Frau hatten sich aufs wohlwollendste über die vortrefflichen Arrangements des Hauses ausgesprochen, während die beiden ältlichen Töchter förmlich mit einem freundschaftlichen Heißhunger über die jugendliche Elise hergefallen waren, sie in ihre Mitte genommen hatten, ihren Anzug gelobt und dabei hervorgehoben, daß Weiß immer die passendste Farbe für ganz junge Mädchen

sei — sie selbst waren nämlich weiß gekleidet — und daß man erst später, nach langen, langen Jahren, dazu käme, durch etwas Farbiges nachzuhelfen, wenn das nöthig sein sollte.

„Wenn das nöthig sein sollte?" sagte der junge Herr Marx, der bei den drei Mädchen stand und es sehr passend und geistreich fand, sich an der Unterhaltung der Art zu betheiligen, daß er von dem, was die anderen Leute sagten, beständig die letzten Worte wiederholte.

„Ach, wie ich mich auf den heutigen Ball freue, Elise!"

„Und ich erst, das könnt ihr euch denken!"

„Das glaub' ich wohl. Welche Auswahl hast du unter den Tänzern — alle Welt wird dir huldigen:"

„Wird Ihnen huldigen," sagte der junge Marx.

„Die Herren Lieutenants Schmitter und Schmetter, Herr Doktor Rosenfeld, Herr Doktor Goldglanz, der Herr Geheime Kammerrath Zipperer, der Herr Legations-Sekretär Baron Buff . . . ."

„Sehr erfreut, Sie zu sehen!" — „Deliciöses Apartement! Sie waren so freundlich, uns zu befehlen . . . ." — „Bitte recht sehr! Sehr dankbar, daß Sie so gütig waren, unsere Einladung anzunehmen . . . ."

„Herr Bank-Direktor von Schwemmer, Herr Rittmeister Graf Pliß, Herr Lieutenant von Falkenstein, Herrrrr ...."

Ascher war schon nicht mehr recht im Stande, Titel und Namen der Ankommenden mit gehöriger Deutlichkeit

zu sagen, so massenhaft drängten jetzt die Eingeladenen heran, weßhalb er den richtigen Ausweg ergriff, nur noch bedeutende Persönlichkeiten zu nennen und das geringere Gesindel unangemeldet durchschlüpfen zu lassen.

„Herr Baron von Rivola!“

Es war der alte Herr, den wir vor einer Stunde bei dem Hof-Friseur gesehen, jetzt im schwarzen Frack, einen Stern auf der Brust, in weißer Halsbinde und mit seiner blauen Brille. Er führte seine Frau am Arme, und an seiner rechten Seite sah man seine Tochter Lucy. Die Baronin Rivola war eine ausgezeichnete Erscheinung, elegant und vornehm; ihr Angesicht zeigte Spuren großer Schönheit, doch erschienen ihre Züge etwas blaß und abgespannt, vielleicht vom Nachweh des Unwohlseins der letzten Tage. Sie grüßte herablassend nach allen Seiten; doch schien das Lächeln, welches dabei um ihre feinen Lippen spielte, nicht ganz natürlich, und wenn es sehr rasch, wie immer, verschwand, so lagerte sich ohne Uebergang ein tiefer Ernst, ja, etwas wie Verdrießlichkeit auf ihre Züge.

Sie war eine geborene Gräfin Hartenstein, aus einem der vornehmsten und stolzesten Geschlechter des Landes, und als diese Ehe zu Stande kam, hatte alle Welt das bei dem ziemlich unbekannten Namen des Freiherrn von Rivola nur begreiflich gefunden, weil die Gräfin Hartenstein ihre

Jugendblüthe ebensogut hinter sich hatte, wie der alte Graf den Blüthenstand seiner Finanzen.

Lucy, die einzige Tochter des Barons, war von einer anmuthigen Schönheit. Ihre regelmäßigen, blendend weißen Gesichtszüge würden etwas bleich erschienen sein, wenn nicht der feinste Schimmer frischester Jugend dieselben rosig angehaucht hätte; ja, die ganze Erscheinung hatte etwas von einer sich noch nicht entwickelten Rose, aber von einer Waldrose durch die ungezwungene liebenswürdige Natürlichkeit dieses jungen Mädchens. Ihre großen, braunen Augen blickten freundlich und gutmüthig, und das Haar, von einem eigenthümlich hellen, aschfarbigen Blond hätte in seiner seltenen Fülle sogar von der Ober-Bauräthin beneidet werden können. Und dabei wurde es von Lucy ungezwungen, man hätte fast sagen können, unfrisirt getragen, nur von den früher schon besprochenen blauen Bändern zusammengehalten, aber nicht gebändigt, denn es drängte überall hindurch in krausen Locken und Wellen, auch so unseren Vergleich von vorhin rechtfertigend, den Vergleich mit einer Waldrose, und zwar mit einer weißen Waldrose.

Dabei war Lucy von Rivola die einzige Tochter einer zärtlichen Mutter, eines um sie in jeder Hinsicht sorgenden reichen Vaters, achtzehn Jahre alt und ebenso wie ihre Freundin Elise heute zum ersten Male auf einem Balle — welches Glück, welche Seligkeit!

Man hätte aber auch die heißhungrigen Blicke fast all

der jungen Herren betrachten sollen und wie sie heimlich ihre Ballkarten hervorzogen, um auf die beiden Mädchen, die sich natürlich alsbald gefunden hatten, loszustürzen, sobald sich der erste Sturm der Begrüßungen gelegt haben würde. Nur der Sohn des Hauses, der jetzt auch, und wir müssen gestehen, in untadelhafter Toilette erschienen war, machte davon eine rühmliche Ausnahme. Hatte er doch mit einer höchst gleichgültigen Miene die Ballkarte zurückgewiesen, welche ihm der Bediente an der Thür einhändigen wollte, und war doch diese Miene nicht anders geworden, als er sich, nothgedrungen und von der Schwester herbeigewinkt, ein paar Sekunden lang mit Fräulein von Rivola unterhalten mußte, welche mit strahlendem Lächeln, geöffneten Lippen in einem fest geschlossenen Kreise junger Herren stand und leider schon so viele Körbe hatte austheilen müssen, daß man damit nicht nur die beiden Steuerrathstöchter, sondern auch noch eine Menge anderer armer Wesen hätte glücklich machen können. Das Einzige, wodurch der Sohn des Hauses indessen sein Interesse für die reizende Waldrose an den Tag legte, war, daß er sich durch seine Schwester einen Tanz für seinen Freund mit dem rothen Backenbarte zu verschaffen wußte, dem er alsdann sagte: „Siehst du wohl, das ist doch etwas ganz Anderes, als deine Pfälzinger — in der That, ein ganz hübsches Mädchen, diese Lucy von Rivola, ebenso gescheit

als schön, freilich fast noch Backfisch, aber das hat auch seine angenehmen Seiten!"

Unterdessen hatte Ascher auf die oben beschriebene Art an Einem fort angemeldet und war dabei auffallend heiser geworden, so daß man es ihm nicht übel nehmen konnte, wenn er, nachdem der größte Theil der Gäste anwesend war und als nun der Bediente Thee und Backwerk servirte, für einige Zeit von dem Schauplatze seiner angestrengten Thätigkeit verschwand, um drunten am Eingange der Küche ein Glas heißen Punsches zu sich zu nehmen. Hier hatte er auch die Hausthür im Auge und es war ihm möglich, sogleich die Ankunft Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Innern zu melden, sobald sich die Equipage desselben zeigen würde.

Droben hatte indessen Thee und Backwerk das Gute gehabt, nicht nur die Zungen zu lösen und das Gespräch lebhafter zu machen, sondern auch, da die Damen sich hier und da einen Platz zum Sitzen suchten, umstanden von den Herren, welche, die Cylinder unter dem linken Arme, dabei mit mehr oder weniger Grazie ihre Tasse hielten, die Gesellschaft aus einander zu treiben, den ersten und zweiten Salon überfließen zu machen, wodurch sich in kurzer Zeit der Strom der Gäste ziemlich gleichförmig durch das ganze Apartement vertheilte.

Jetzt ertönte der erste Geigenstrich mit seiner elektrisirenden Wirkung, der sich sogar ältere Frauen ohne Bedenken

insoweit hingaben, als sie durch Bewegungen mit dem Kopfe den Takt markirten und vielleicht zu einer Nachbarin sagten: „Ach, dabei erinnere ich mich dieses oder jenes Balles — wissen Sie noch, wie wir in der Polonaise hinter einander gingen, wo sich mir die Haarschleife gelöst hatte, was aber, wie mir die jungen Herren versicherten, sehr pikant aussah, daß man es nicht duldete, als ich sie mir wieder aufheften lassen wollte — wissen Sie es noch, meine liebe Commercienräthin?"

„Ob ich es noch weiß, meine gute Ober-Regierungsräthin — war es doch derselbe Ball, wo es fast Aufsehen erregte, daß der junge Graf Schmettau mit mir, einer verheiratheten Frau, so häufig tanzte!"

„Ach, die schönen Zeiten!"

„Ja, jene schönen Zeiten!"

Junge ältere Damen oder ältere junge Damen, die zufällig nicht engagirt worden waren, thaten dagegen häufig so, als hätten sie noch gar keine Ahnung davon, daß der Tanz drüben begonnen, oder wenn man sie vielleicht deßhalb fragend ansah oder gar etwas darüber bemerkte, so konnten sie mit jenem gänzlich ungezwungenen Lächeln sagen: „So ein Ballabend ist lang, ich würde um Alles in der Welt nicht mit dem ersten Tanze anfangen — erst die zweite Hälfte eines Balles ist das, was mich interessirt — Gott, man wird so noch müde genug!"

In dem ersten, dem größten Salon des Hauses, wo

die Gäste empfangen worden waren, hatte Ascher, nachdem er sich unten überzeugt, daß der Punsch den Gästen später gut schmecken würde, und nachdem er einen Anderen auf die Lauerpost von wegen des Ministers gestellt, einen großen runden Theetisch arrangirt, an welchem nun, nach langem Sträuben, die Ober-Baurätin mit den schönen Haaren den Vorsitz führte. Man hatte diesen Ehrenposten begreiflicher Weise zuerst der Frau von Rivola angeboten; doch hatte diese auf die liebenswürdigste Art gebeten, man möge ihr gestatten, Lucy zum ersten Male tanzen zu sehen. Dann war sie Arm in Arm mit ihrem Gatten in das Nebenzimmer gegangen.

„Es thut Einem ordentlich wohl," sagte eine streng aussehende Ober-Kriegsräthin, den Beiden nachblickend, „wenn man auch in jenen Kreisen ein so vortreffliches Familienleben sieht, und das muß man den Rivola nachsagen, mein Mann, der es vom Kriegs-Minister hat, erzählte mir öfter davon. Er ist so voll zarter Aufmerksamkeit gegen die Frau, als wenn sie erst seit gestern verheirathet wären, und es muß schon eine wichtige Ursache sein, die ihn veranlassen könnte, einmal für längere Zeit sein Landhaus und seine Familie zu verlassen. Sie werden sehen, meine Damen, wie er den ganzen Abend um Frau und Tochter besorgt ist und wie er ihnen so gern alle die kleinen Dienste leistet, die uns so angenehm sind — mancher Andere könnte sich daran ein Beispiel nehmen."

Die streng aussehende Kriegsräthin betonte diese Worte ein wenig stark und blickte dabei nach dem Vorzimmer, wo ihr eigener Gemahl mit dem Strome junger Leute verschwunden war, vielleicht um in einem entfernten Zimmer zu spielen, vielleicht um dem Tanze zuzuschauen, vielleicht auch sogar, um selbst zu tanzen, natürlicher Weise, wenn er förmlich dazu genöthigt wurde.

„Ja,“ seufzte eine junge Lieutenantsfrau, welche sich ihren Mann erst vor einigen Monaten durch Hinterlegung der Caution erheirathet — „es ist ein so wohlthuendes Gefühl, selbst in einer größeren Gesellschaft Jemand an seiner Seite zu haben, mit dem man intime Gedanken austauschen kann.“

„Und davon haben die Männer im Allgemeinen keinen Begriff.“

„O, gewiß nicht!“

„Es ist unbegreiflich, aber wahr — dürfte ich Sie um Zucker bitten, liebe Ober-Bauräthin?“

„An so einem Ballabend,“ fuhr die strenge Ober-Kriegsräthin fort, „sind wir Ballast für unsere Männer; wie froh sind sie, wenn sie uns irgendwo über Bord geworfen haben, um dann ihr Schifflein auf hoher Fluth allein tanzen zu lassen.“

„Reichen Sie mir gefälligst Ihre Tasse, Frau Bank-Direktor,“ sagte die Ober-Bauräthin mit dem schönen Haare; sie hatte über das Thema rücksichtsloser oder un-

duldsamer Männer nicht mit eingestimmt, hatte aber auch keine Ursache dazu, denn wenn auch der Ober-Baurath sich nicht immer als einen rücksichtsvollen, d. h. zärtlichen Ehemann bewies, so war er dagegen in einer gewissen Beziehung von einer Duldsamkeit, welche, wie die guten Freundinnen seiner schönen Frau zu sagen pflegten, ans Fabelhafte streifte — ja, besonders boshafte Zungen hatten oft den schlechten Witz gemacht, die Duldsamkeit des Ober-Bauraths grenze ans Geniale, was sich auf einen jungen Ingenieur bezog, der auf dem Bureau des Ober-Bauraths beschäftigt war und von dessen Gattin allerdings sehr bevorzugt wurde.

„Sagen Sie mir doch, liebe Ober-Steuerräthin," fragte die Bank-Direktorin ihre Nachbarin, „wer ist die etwas eigenthümlich gekleidete Frau, die dort mit der Stadtschultheißin kommt?"

„Das ist die Revisorin Welkermann, eine Frau mit einer unausstehlich scharfen Zunge."

„Man sieht es ihr an — sie hat so etwas Verbissenes in ihren Gesichtszügen."

„Beißt auch, wenn man ihr in die Quere kommt — eine böse Sieben," sprach die streng aussehende Ober-Kriegsräthin, „und ist dabei boshaft wie ein Affe."

„Müssen wir ihr Platz machen, sie einladen, sich zu uns zu setzen?"

„Es wird sich wohl nicht anders thun lassen, da sie mit ihrer Schwägerin gerade auf uns zu kommt."

„Das ist das Unangenehme an solchen Häusern, welche eine große und nicht zusammen passende Familie haben!“ flüsterte die Commercienräthin hochmüthig.

„Ach, meine Damen, wie freue ich mich,“ sagte die Stadtschultheißin, welche dazu getreten, „daß Sie hier einen so hübschen Kreis haben; schade, daß ich als Hausfrau zu sehr beschäftigt bin, um mich demselben anzuschließen!“

„Wie wir das bedauern!“ meinte die Ober-Steuerräthin.

„Aber Sie bringen uns dafür einen Ersatz, Ihre liebe Schwägerin. Bitte, Frau Ober-Revisorin, hier neben mir habe ich ein hübsches Plätzchen für Sie — die Damen kennen Sie doch alle?“

„Ganz gewiß! — O ja wir haben das Vergnügen!“

Nur die Bank-Direktorin sagte: „Bitte, mich bekannt zu machen!“

„Frau Haupt-Staatsschuldentilgungs-Cassen-Ober-Revisorin Welkermann — Frau Bank-Direktor von Schwemmer.“

„Sehr erfreut, Sie endlich kennen zu lernen,“ sagte die letztere, „nachdem ich schon so oft Freundliches und Liebes von Ihnen gehört!“

„Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite,“ entgegnete die Vorgestellte — „Sie sind zu gütig, auch die Frau Ober-Kriegsräthin, indem sie mich vorstellte! Mein Mann hat noch nicht das Glück gehabt, für seine Verdienste zum Ober-Revisor ernannt zu werden — einfach Revisorin, wenn ich bitten darf!“

„Der Herr Revisor verdient schon längst, Rath beim Finanz-Ministerium zu sein," entschied würdevoll die Geheime Commercienräthin; „mein Mann, der häufig auf der Staats-schuldenzahlungs-Casse zu thun hat, spricht stets mit der wärmsten Anerkennung von Herrn Welkermann, ja, auch Seine Excellenz der Herr Minister des Innern, der auf einen Sprung bei uns war. Appropos," wandte sie hier, ihr Gespräch unterbrechend, sich direkt an die Stadtschult-heißin, „Sie erwarten doch Seine Excellenz heute Abend? Er sagte es mir und setzte hinzu, er würde mich um einen Platz in meinem Wagen bitten, doch sei er leider gezwungen, später zu kommen."

„Das würde Sie aber gewiß genirt haben, Frau Geheime Commercienräthin," sagte die Revisorin so arg-los wie möglich — „bei der jetzigen Toilette zu Vieren in einem Wagen."

„Warum zu Vieren?"

„Nun, die Frau Ministerin hast du doch wohl auch eingeladen?" fragte boshaft die Frau Revisorin ihre Schwägerin.

„Eingeladen wohl, aber sie hat abgelehnt, sie hat recht sehr bedauert, daß sie verhindert sei."

„Ah, sie ist verhindert!" sagte die strenge Ober-Kriegs-räthin.

„Schade," meinte die Geheime Commercienräthin, „es ist eine so liebe Frau, die Ministerin! Ich traf sie gestern

noch bei Baron Schnellers; da sagte sie, sie gehe selten in große Gesellschaft und vermeide es, wo sie könne; zu Hofe müsse sie natürlicher Weise, doch sei ihr auch das jedes Mal ein Opfer."

„Schade — recht schade!" murmelte es rings umher im Kreise, bis die Ober-Bauräthin dem Gespräche dadurch einen neuen Aufschwung gab, daß sie, gegen die Stadtschultheißin gewandt, hinzusetzte:

„Ich hätte es der Frau Ministerin wohl gönnen mögen, wenn sie Ihr in der That wundervolles Apartement gesehen hätte — ein entzückendes Arrangement; ich muß schon gestehen, in einem Privathause nichts Aehnliches gefunden zu haben!"

„Wunderbar — reizend — ausgezeichnet — und wie Alles so vergnügt und heiter ist!"

„Es liegt doch eine große Belohnung darin, so eine Menge guter Freunde und Bekannten bei sich zu vereinigen und ihnen einen so wundervollen Abend zu verschaffen!"

„Ja, es ist ein großes Opfer, Frau Stadtschultheißin, aber es wird anerkannt!"

„Schade, daß meine Wohnung zu *klein ist*," meinte die Ober-Steuerräthin, ich würde nie mehr eine kleine Gesellschaft geben."

„Ich danke Ihnen herzlich!" erwiederte die Frau des Hauses. „Doch damit ich Ihr Lob verdiene, müssen Sie

mich schon entschuldigen — das Auge der Hausfrau muß überall sein."

„Gewiß — allerdings — wie wir das bedauern!"

Die Stadtschultheißin entfernte sich nach einer freundlichen Verbeugung, und da sie beim Weggehen an ihre Schwägerin eine leise Frage that, so sah auch diese sich veranlaßt, einen Kreis zu verlassen, von dem sie so sehr geschätzt und geliebt wurde und dem sie Gleiches mit Gleichem vergalt.

„So," sagte sie zu ihrer Schwägerin, als sie außer Hörweite waren; „ich glaube, ich bekäme die Gelbsucht, wenn ich bei diesen bösen Zungen und hochmüthigen Weibern eine Stunde bleiben müßte."

„Hast du die Commercienräthin gehört? Sollte man nicht glauben, Minister, Grafen und Prinzen bildeten ihre beständige Gesellschaft? Sie denkt nicht mehr daran, wie froh ihre Mutter war, wenn sie von der meinigen auf ein Schälchen Kaffee eingeladen war mit recht viel Eintunkens, denn die arme Frau hatte immer einen großen Hunger, und jetzt, da der Geheime Commercienrath durch seine bekannten Geschäftchen mit dem Bruder des Ministers, der auch noch sein Bißchen Vermögen an der Börse verlieren wird, einen Orden erschwindelt hat, weiß sie nicht mehr, wo ihr der Kopf steht."

Der Damenkreis, von dessen einem Mitgliede die Frau Revisorin also sprach, blieb indessen ein paar Minuten

stumm bei einander sitzen; man hörte nichts, als das Klappern des Theelöffels und das Krachen des Backwerks zwischen den Zähnen. Dann sagte die Ober-Kriegsräthin:

„Es ist allerdings sehr angenehm, sich bei einer so großen Gesellschaft viele Leute auf einmal zu verbinden, eine allgemeine Abfütterung zu halten, aber man ladet sich doch dabei viel Sorge, viele Geschäfte auf den Hals, ohne besonderen Dank zu erwerben."

„Ganz meine Ansicht," sagte eifrig die Ober-Steuerräthin; „ich bin im Grunde froh, daß meine Zimmer mir verbieten, viele Leute zusammen zu laden. Welchen Sinn hat überhaupt eine so große Gesellschaft, wo man sich kaum rühren kann, wo man vor Hitze umkommt, wo man sein Bißchen Thee und sein bescheidenes Nachtessen durch Complimente und schöne Redensarten sauer genug verdienen muß?"

„Ja, und wenn man es deutlich einsieht, weßhalb eine sonst so gute Frau wie die Stadtschultheißin sich eine solche Last auflabet — es ist unglaublich, nur um eine Excellenz bei sich zu sehen und darüber reden zu lassen; bei Mancher begreife ich das, aber bei der Welkermann nicht, sie ist sonst wirklich gut und gescheit."

„Gut, meinetwegen," gab die Geheime Ober-Steuerräthin zu, „aber gescheit? Nun, man soll seinem Mitmenschen nichts Böses nachsagen, und deßhalb schweige ich lieber."

„Darin muß ich Ihnen Recht geben, Frau Ober-Steuerräthin," meinte die Ober-Bauräthin. Herr Welkermann ist aber nun einmal Stadtschultheiß, und das Sprüchwort sagt, wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand — doch lassen wir ihn aus dem Spiele. Was dagegen die Frau anbelangt, so braucht man, wie die Frau Ober-Steuerräthin so eben richtig bemerkt, nur ihr Bestreben zu sehen, vornehme Leute in ihr Haus zu locken; den jungen Prinzen Bartenfels hat sie auch eingeladen, doch sagte er meinem Bruder, dem Ober-Lieutenant, er wisse noch nicht, ob er komme, er habe eine Spielpartie, das sei ihm lieber."

„Doch muß man zugeben, daß die Stadtschultheißin eine Frau ist, mit der man auskommen kann — Verstand kann man nicht mit Geld kaufen; aber die Welkermann, die soeben da war, die Revisorin, das ist eine böse Sieben."

„Ja, ja, hätten Sie nur die Blicke bemerkt, mit denen sie Ihre Toilette musterte, Frau Geheime Commercienräthin, und die Ihrige, Frau Ober-Regierungsräthin!"

„Ich habe es wohl bemerkt, und der Neid schaute ihr aus den Augen, als sie Ihren Bernsteinschmuck ansah."

„Nicht so laut, dort sitzt ihr Mann!" sagte die Commercienräthin.

„Ein braver Mann — er thut mir in der Seele weh — der echte Kreuzträger!"

„Ja, bei so einer Frau," fuhr die Ober-Regierungs-

räthin fort — „aber Ihr Bernsteinschmuck ist wirklich wunderschön, Sie haben ihn noch nicht lange?"

Die Angeredete griff etwas kokett mit ihren feinen Fingern nach der eben erwähnten Halskette, die in der That sehr schön war und mit ihrem matten Gelb die weißen Schultern der schönen Frau noch besonders hervorleuchten ließ.

„Ich habe ihn noch nicht lange," sagte sie in gleichgültigem Tone; „er gefiel meinem Manne, und da kaufte er ihn mir. — Doch fällt mir ein, daß ich dem Ober-Baurathe etwas zu sagen habe — Sie werden mich entschuldigen, daß ich Sie verlasse, um ihn aufzusuchen, es ist etwas, das sich auf den heutigen Abend bezieht. Die Frau Stadtschultheiß war so gütig, den jungen Ingenieur Welden, der auf unserem Bureau arbeitet, einzuladen; doch kann derselbe erst später kommen, da er draußen auf der Bahnlinie war, die jetzt trassirt wird, um im nächsten Frühjahre in Angriff genommen zu werden — bis nachher, meine Damen!"

Sie empfahl sich mit einem anmuthigen Lächeln, und als sie nun dahinschritt, die schöne, volle Gestalt, ihr schwarzes Haar in dicken Flechten auf den allerdings etwas stark entblößten Schultern wiegend, war sie eine auffallend üppige Erscheinung und wohl geeignet, die mißbilligenden Blicke so strenger Sittenrichterinnen nach sich zu ziehen.

„Hm," sagte die streng aussehende Ober-Kriegsräthin,

„diese liebe Ober-Bauräthin ist von einer unglaublichen Naivetät oder hält uns für fabelhaft dumm; sie macht sich gar nichts daraus, von dem jungen Welden zu sprechen, als sei er für sie eine ganz unverfängliche Person, und doch weiß Jedermann . . . .“

„O gewiß, gewiß, es ist das ein öffentliches Geheimniß!“

„Und ist es dabei nicht ungeheuer komisch,“ fuhr die Ober-Kriegsräthin fort, „wenn sie von „unserem“ Bureau, auf dem der junge Mensch arbeitet, spricht? Das ist doch ein Bißchen stark!“

„Die gute Frau hat gewiß Niemanden, der ihr einen Wink darüber gibt; es ist schade um sie, ich mag sie wohl leiden — es ist eine angenehme Erscheinung.“

„Aber gränzenlos kokett,“ sagte die Ober-Kriegsräthin dieses Mal in ausnahmsweise strengem Tone; betrachten Sie nur ihren vielbelobten Bernsteinschmuck, diese lange, vorn so tief herabhangende Kette. Das zieht allerdings die Blicke der Männer auf sich, aber wenn man so stark ist wie die gute Lievens, so sollte man eher die Blicke abzuwenden suchen, als anzuziehen — mich dauert nur ihr Mann.“

„Ein lieber Mann, der Ober-Baurath!“

„Einer unserer besten Freunde!“

„Aber was die Frau so eben erzählte, daß er den Bernsteinschmuck gekauft, das haben Sie doch nicht geglaubt?“

„Es sähe ihm wenigstens nicht ähnlich, denn er ist furchtbar geizig.“

„Unter uns,“ flüsterte die Commercienräthin — „mein Mann hat es mir erzählt, Lievens hat bei den letzten Staatsbauten einer bedeutenden Eisengießerei des Auslandes große Bestellung zugewendet, und darauf ist Allerlei erfolgt — Sie werden mich verstehen, meine Damen.“

„Auch der Bernsteinschmuck!“

„Und auch — doch soll man seinem Nebenmenschen nichts Böses nachsagen, und ich würde es nicht erwähnt haben, wenn nicht gerade die Rede darauf gekommen wäre.“ So sprach die Commercienräthin, indem sie langsam ihre Handschuhe anzog und ihr Ballbouquet vom Tische nahm, während sie hinzusetzte: „Jetzt wollen wir doch einmal sehen, wie es drüben aussieht; es muß dort, wo sie jetzt tanzen, eine recht artige Hitze sein — ich kenne das kleine Zimmer wohl. Gehen Sie mit, Frau Bank-Direktor?“

„Recht gern; es wäre mir lieb, eine Whistpartie zu finden — wir haben noch lange bis zum Souper, welches wohl um zehn Uhr beginnen wird; um eilf Uhr habe ich meinen Wagen bestellt.“

Die Beiden gingen mit einander davon, und da sie so weit waren, daß die Zurückgebliebenen sie nicht mehr hören konnten, sagte die Commercienräthin:

„Von dem Bernsteinschmucke und den Lieferungen der Eisengießerei habe ich vorhin der Ober-Kriegsräthin und

der Ober-Regierungsräthin nicht umsonst erzählt, denn man weiß schon, wie es in Betreff der Lieferungen während des letzten Feldzuges zugegangen ist; die armen Soldaten mußten hungern und dursten, während — nun, ich will nichts Böses wiederholen."

Die Ober-Kriegsräthin und die Ober-Regierungsräthin blieben an dem großen Theetische sitzen, und erstere sagte nach einer Pause:

„Es gibt doch kein wahreres Sprüchwort, als das vom Balken und Splitter; wenn auch die gute Ober-Bauräthin recht kokett ist, so läßt es sich doch mit ihr leben und man darf nachfragen, wer ihre Eltern gewesen sind, wogegen ein gewisses geheimnißvolles Dunkel über der Herkunft der Commercienräthin ruht. Daß deren Mutter ihrer Zeit auf Pfänder geliehen hat, das weiß ich ganz bestimmt und nun thut sie gerade in ihrem ganzen Auftreten, als stamme sie von einer der besten Familien des Landes — ja, gute Ober-Regierungsräthin, es ist nichts mehr mit dieser verdorbenen Welt!"

„Gewiß nicht, und daß die klapperdürre Bank-Direktorin allerdings keinen Bernsteinschmuck sehen läßt, um Blicke auf sich zu ziehen, versteht sich wohl von selbst."

„Kommen Sie, wir wollen einen Gang durch die Zimmer machen; man sieht und hört immer etwas Neues und bereichert dadurch seine Erfahrungen zum Besten seiner Nebenmenschen."

Viertes Kapitel.

Das Zimmer, in welchem heute Abend getanzt wurde, war indessen durchaus nicht so klein, als man nach den Reden der Commercienräthin hätte vermuthen können. Es war allerdings kein Ballsaal, und wenn man auch zu der doppelten Quadrille, jede zu acht Paar, zuweilen mit dem Paare in seinem Rücken ein wenig in Collision kam, so hatte das bei der allgemeinen Heiterkeit nicht viel zu bedeuten. Auch waren rechts und links geräumige Nebenzimmer, welche die Tanzenden nach beendigter Tour aufnahmen, und was die Musik anbetraf, so war für dieselbe ein Stück des Corridors mit spanischen Wänden abgetheilt worden, so daß diese nicht im geringsten genirte.

Seine Excellenz der Herr Staatsminister des Innern war allerdings etwas spät erschienen, aber er war doch gekommen und von dem Herrn des Hauses auf der Mitte

der Treppe empfangen worden, sowie darauf durch das ganze Apartement geleitet, ein lebendiges Schaustück, dem zahllose Bücklinge und Knixe gespendet wurden, von welchen noch ein bescheidener Theil auf den vor Freude strahlenden Gastgeber fiel.

Später war Seine Excellenz in einem kleinen Cabinete an einem Whist-Tische zur Ruhe gebracht worden, und wurde er hier von Ascher eigenhändig mit Thee bedient. Seine Mitspieler waren der Bankdirektor, der Geheime Commercienrath Zipperer und der Oberbaurath Lievens, mit dessen Gattin sich der Minister des Innern vorher nicht nur lange und huldreichst unterhalten, sondern sie auch gebeten hatte, wenn sie nichts Besseres zu thun wisse, während des Spiels an seiner Seite Platz zu nehmen, wobei er galant versicherte, eine schöne Frau brächte ihm jedes Mal Glück.

Sie hatte das aufs bereitwilligste gethan, sich aber vorher erlaubt, Seiner Excellenz einen jungen Mann vorzustellen, der es als das höchste Glück betrachte, von Seiner Excellenz persönlich gekannt zu sein.

Und dabei hatte die Bauräthin, während sie mit niedergeschlagenen Augen ihre Bernsteinkette in die Höhe zog, hinzugesetzt: „Eigentlich hätte mein Mann Ihnen den Herrn Ingenieur Welden vorstellen sollen, doch meinte er, das ohne einen besonderen Wunsch Eurer Excellenz nicht wagen zu können, wogegen ich," sagte sie mit einem schalkhaften

Lächeln, „mir vielleicht auch ohne speciellen Befehl so was erlauben darf.“

Der Minister des Innern war ein kleiner und dicker Herr mit kurzem Halse und kurzem Athem; er hatte dicke Lippen und feiste Backen. Seine Gesichtsfarbe, die gewöhnlich sehr roth war, spielte, wenn er sich erhitzte oder für etwas lebhaft interessirte, ins Bläuliche, und wenn er mit Erregung und Gefühl sprach, so hatte seine Stimme etwas Fettiges.

„Schöne Frau,“ flüsterte er der Oberbaurätbin zu, „Jeder, den Sie mir vorstellen, ist mir angenehm; nur möchte ich mit einem leichten Seufzer hinzusetzen, ich möchte dieser Kuno gewesen sein.“

„Ach, Excellenz, es ist gefährlich, mit Ihnen zu reden, und wenn ich meine Bitte nicht schon ausgesprochen hätte, würde ich es nicht mehr thun.“

„Eigentlich hätten Sie sich diese Mühe auch sparen können,“ hörte man jetzt eine tiefe, wohlklingende Stimme in sehr gleichgültigem, fast trockenem Tone sagen. „Ich bin Seiner Excellenz bereits vorgestellt worden; nur erinnern sich der Herr Minister meiner nicht mehr.“

Der, welcher so sprach und jetzt ohne irgend welche Verlegenheit an den Spieltisch trat, war ein junger, schlanker Mann von einigen zwanzig Jahren, mit ausdrucksvollen, ernsten Gesichtszügen, einem lebhaften Auge, mit blondem, leicht gelocktem Haar und einem etwas ins Röthliche spie-

lenden Vollbarte. Er war in gehöriger Balltoilette, mit weißer Halsbinde — nur hatte die Schleife derselben sowie auch sein tief herabgeschlagener Kragen etwas sehr Ungezwungenes, welches übrigens auch sein ganzes Wesen, wenn er stand, ging und sprach, charakterisirte.

„Ah, richtig, Herr Welden!" sagte die Excellenz mit einem freundlichen Lächeln. „Natürlich kennen wir uns, nur hatte ich mich Ihrer Person nicht mehr recht erinnert — oh, wir sahen uns häufig! Das letzte Mal, als wir dem guten Baron Rivola ein Stückchen seines Waldes wegnehmen mußten; ich glaube, er hat sich noch nicht recht darein finden können."

„Er hat es verschmerzt, wie er mir neulich sagte," erwiederte der junge Ingenieur. „Daß es ihm unangenehm war, finde ich begreiflich; doch habe ich ihm seine nunmehrige Gränze ein wenig hergerichtet. Auch wird er neue Bäume anpflanzen, so daß sich der etwas schroffe Abschnitt vergleicht."

„Sie sind jetzt hier einer der Unsrigen?" fragte der Minister.

„Nur für den Winter, Excellenz. Ich habe auf dem Bureau des Herrn Oberbauraths Lievens mit den Plänen der neuen Bahnlinie zu thun, hoffe aber mit dem frühesten Frühjahr wieder hinauszukommen."

„Es ist diesem jungen Manne," wandte sich seine Excellenz mit einem freundlichen Lächeln an seine Nachbarin,

„hier in der Stadt zu Muthe wie den gefangenen Waldvögeln, und wenn sie es auch noch so gut haben; und ich glaube," setzte er flüsternd hinzu, „der da hat es gut, beneidenswerth gut auf dem Bureau Ihres Gemahls — ah, diese jungen Leute — was nützen uns Amt und Würde!" — Hier legte er leicht die rechte Hand an die linke Brust, an den Stern, den er auf dem Fracke trug, oder an die Stelle, wo er sein Herz vermuthete. „Was nützt uns alles das schönen Frauen gegenüber, wenn man die Sechzig auf dem Rücken hat! Spielen wir also, wenn es gefällig ist, obgleich auch nur mit Karten."

Der junge Ingenieur war mit einer leichten Verbeugung vom Tische zurückgekehrt, hatte sich an die Thür des Zimmers gestellt, in welchem getanzt wurde, und blickte ziemlich gleichgültig in das Gewühl der lustig sich drehenden Paare. Er war zu spät gekommen, um noch hoffen zu können, auf dem Coursblatte der begehrten Tänzerinnen notirt zu werden; auch war er kein leidenschaftlicher Tänzer und hatte auch hier kein Interesse, um es zu sein. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, als ob er alle an ihm vorbeischwebenden Damen mit derselben Gleichgültigkeit betrachtet hätte. Erging es ihm doch auch wie manchem anderen der zuschauenden älteren und jüngeren Herren, welche die Tochter des Hauses und Lucy von Rivola mit den angelegentlichsten Blicken verfolgten. Man konnte aber auch nichts Reizenderes sehen, als diese jungen Mädchen

in ihrer anmuthig schwebenden Bewegung, so fest, so sicher und doch wieder so gänzlich ungenirt, nur ihrem eigenen, beiderseitigen Vergnügen lebend; denn wenn sie bei einem Ruhepunkte nicht gar zu weit aus einander standen, so reichten sie sich mit einem entzückten Lächeln gern die Hand oder flüsterten einander irgend ein gewisses gleichgültiges Wort zu, anstatt ihre Aufmerksamkeit auf das zu wenden, was ihnen ihre Tänzer sagten.

Besonders aber war es Lucy, die mit ihrem eigenthümlichen Haar unter allen übrigen Tänzerinnen hervorleuchtete, und wenn sie so vorüberschwebte, zuweilen ihre blonden Locken durch ein energisches Kopfschütteln zurückwerfend, mit den großen, braunen Augen, die vor Glückseligkeit strahlten, plötzlich Jemanden anschauend, so konnten sich wohl gänzlich Fremde nicht enthalten, ihr mit der freundlichsten Theilnahme zuzunicken.

So that auch Herr Welden, obgleich er kein Fremder für sie war, und über sein ernstes, fast theilnahmloses Gesicht flog ein wohlwollendes Lächeln, als sie ein paar Schritte von ihm entfernt ihren Kopf während des Tanzens nochmals gegen ihn umwandte und ihre strahlenden Augen so lange als möglich auf ihm ruhen ließ.

Dann war der Walzer zu Ende, und die beiden jungen Mädchen, nachdem sie sich von ihren Tänzern flüchtig verabschiedet, traten an die Thür des Spielzimmers, wo der Ingenieur noch immer stand und nun von Elise und Lucy

aufs freundlichste begrüßt wurde. „Sie kommen wieder einmal recht spät, Herr Welden," sagte die erstere, und Fräulein von Rivola setzte hinzu: „Daß Herr Welden überhaupt noch hieherkommt, wo ja nur getanzt und über die gleichgültigsten Dinge geplaudert wird, mußt du ihm als Tochter des Hauses sehr hoch anrechnen. Nicht wahr, Herr Welden, Sie wären lieber gar nicht gekommen?"

Sie sagte dies in einem offenen, heiteren, neckenden Tone, der von dem jungen Manne ebenso erwiedert wurde, als er ihr entgegnete: „Darin haben Sie ganz Recht, mein Fräulein. Tanz und Geplauder haben mich aber gewiß nicht hiehergezogen, sondern nur die Artigkeit gegen unsern freundlichen Wirth, den Vater des Fräuleins Welkermann; dann aber vor allen Dingen, um Sie auf Ihrem ersten Balle tanzen zu sehen."

„Wie dankbar bin ich Ihnen für dieses Interesse, das ich hoch anrechnen muß! Aber in der That ist es unrecht, daß Sie so spät erscheinen, ich hätte Ihnen gerne einen Tanz aufgehoben."

„Das hätten Sie immerhin thun können, denn ich sagte Ihnen, ich würde sicher hieherkommen, und ich meine, ich hätte hinzugesetzt, wenn ich auch sonst nicht tanze, so würde es mich doch sehr freuen, mit Ihnen eine Ausnahme zu machen."

„Hätten Sie das wirklich gesagt?" erwiederte das junge Mädchen in einem beinahe erschrockenen Tone, wobei sie

ihre kleine Tanzkarte aus dem Gürtelbande hervorzog, ihm dann aber, nachdem sie einen Blick darauf geworfen, mit heiterer Miene zurief: „O nein, so haben Sie nicht gesagt! ‚Wenn ich überhaupt tanzen wollte,‘ sprachen Sie, ‚so würde es mir Vergnügen machen, Sie um einen Tanz zu bitten‘ — haben Sie nicht so gesagt?“

„Es kann sein,“ erwiederte er lächelnd; „ich will zugeben, daß Sie Recht haben.“

„Aber eine Extra-Tour, Herr Welden.“

„Eine solche halte ich für Unrecht gegen den betreffenden Tänzer. Damit ich aber nicht zu kurz komme und ein wenig mit Ihnen plaudern kann, so werde ich suchen, während des Soupers in Ihre Nähe zu kommen. Doch hätte ich beinahe vergessen, den beiden Damen einen Gruß zu sagen, der mir an Sie aufgetragen wurde — aufgetragen sollte ich eigentlich nicht sagen, vielmehr las ich in den Mienen des Betreffenden, wie sehr er wünschte, bei Ihnen in Erinnerung gebracht zu werden.“

„Ei, und wer kann das sein?“ fragte Lucy.

„Ein alter Herr, jetzt mit weißem Haar und Bart.“

„Ein alter Herr — kannst du dir denken, Elise, wen Herr Welden meint?“

„Ein alter, wohlwollender Herr, dessen Sprechen wie ein freundliches Murmeln klingt und dessen Gemurmel ich gern zugelauscht ....“

„Ach, Sie sprechen wieder in Bildern und Räthseln!“ meinte Elise. „Wer ist denn Ihr alter Herr?“

Lucy hatte ihre Hand auf die Schulter ihrer Freundin gelegt, Herrn Welden dabei mit ihren tiefen, sinnigen Augen scharf angeblickt und sagte nun: „Ach, ich weiß es, wen er mit seinem alten, murmelnden Herrn meint, der jetzt ein weißes Haar und weißen Bart hat! Ist er nicht trotz alledem heute noch sehr beweglich, quecksilbern-unruhig, so daß er beständig zappelt, um von der Stelle zu kommen und, obwohl er sich in Einem fort bewegt und abmüht, doch an dem Orte bleibt, wo wir ihn gesehen?“

„Ja, mein Kind.“

„Verstehst du ihn denn nicht, Elise? Er meint ja den Wasserfall nicht weit von unserer Pension von Klosterberg!“

„Ah so — und da waren Sie heute?“

„Ja, ich mußte eine Messung nachsehen zu der Eisenbahnbrücke, die über den Wasserfall projektirt ist und im nächsten Frühjahr gebaut wird. Es war trotz des winterlichen Wetters prächtig da oben im Gebirge, lauter Schnee und Eis, und so eine Winterlandschaft hat eine große Schönheit.“

„Ach ja, jetzt verstehe ich es,“ sagte Elise nach einer Pause, „warum Herr Welden uns einen Gruß von dem Wasserfall bringt! Es war ja an jenem Orte vor einem Jahre, wo wir ihn zufällig trafen und wo unsere gestrenge

Vorsteherin erlaubte, daß uns Herr Welden die Linie der damals erst projektirten Bahn erklärte."

„Ich habe sogleich daran gedacht," meinte Lucy. „Damals aber sagten Sie uns, es sei vielleicht möglich, die Linie ein klein wenig nach Süden zu legen, um so den herrlichen Wasserfall zu schonen."

„Ich habe gethan, was ich konnte, um so den alten Herrn zu schonen, und es ist mir insoweit gelungen, als ich mit meinem Projekte durchgedrungen bin und ihn nun mit einem einzigen Bogen überwölben werde, statt die Schlucht zu zerstören, durch welche er fließt."

„Dafür wollen wir Ihnen dankbar sein, nicht wahr, Elise? Wir in unserem eigenen Namen und in dem aller jener unglücklichen Pensionärinnen, welche wie wir ihr Vergnügen haben an jener prächtigen Cascade, dem häufigen Endziele unserer Spaziergänge."

„Ich habe eine kleine Skizze davon gemacht, um zu sehen, wie sich der Wasserfall und Brücke ausnimmt."

„Für mich?" fragte Lucy.

„Nein, mein Kind, dieses Mal nicht für Sie."

Sagte er das in einem besonders trockenen Tone oder hatte sie erwartet, er würde ihr die Zeichnung anbieten — genug, sie erwiederte plötzlich sehr ernst, fast verstimmt: „O, ich habe das auch nicht gesagt, um sie behalten zu dürfen, sondern nur um den Versuch zu machen, sie zu copiren, denn ich habe dazu gar nichts hübsches Neues

mehr, und dann möchte ich auch eine Ansicht jenes Platzes noch bestimmter haben, als er in meiner Erinnerung lebt."

Abermals begann ein Tanz, und diesmal waren es ein paar unternehmende Lieutenants, welche sich eilfertig näherten, indem sie rasch ihrem Schnurrbarte die entsprechende Lage gegeben und die Uniform in die Taille herabgezogen hatten.

Welden wandte sich langsam um, dem Spielzimmer zu, wo die Ober-Bauräthin Lievens immer noch neben Seiner Excellenz saß und ihm offenbar Glück brachte, wie er mit seiner fettigen Stimme behauptete. Die schöne Frau hatte den rechten Arm auf die Lehne des Sessels ihres Nachbars gestützt und schien gar nicht das Näherkommen des jungen Mannes zu beachten. Nur jetzt, als er dicht neben ihr stand, erhob sie langsam ihre glänzenden Augen zu ihm und sagte:

„Ich dachte mir, Sie hätten getanzt oder wenigstens Lust gehabt, zu tanzen."

„Leider nicht, sonst würde vielleicht Eines durch das Andere ausgeführt. Ich sah zu und plauderte ein wenig."

„Gerade so wie ich hier dem Spiele zusehe ohne alles Interesse," sagte sie mit einem Blicke, dessen eigentlicher Ausdruck noch durch einen leichten, kaum vernehmbaren Seufzer verstärkt wurde.

„Wir könnten Sie ja mit einer kleinen Wette interessiren," erwiederte Seine Excellenz, welche die Worte

der Ober-Bauräthin ganz allein auf den Gang des Spiels bezog.

„Was ich mit Vergnügen annehmen würde, wenn die Wärme aus dem Tanzsaale nicht gar zu stark herausdränge,“ entgegnete sie, ihren Fächer entfaltend. „Ich muß mir schon einen kühleren Platz aussuchen.“

Dabei erhob sie sich und sagte im Fortgehen zu dem jungen Ingenieur: „Wollen Sie mich vielleicht begleiten, Herr Welden? Man kann allerdings nicht weit gehen oder etwa Einsamkeit aufsuchen,“ fuhr sie nach einem heiteren Lächeln fort, „denn die Zimmer der guten Stadtschultheißin sind gar so vollgepfropft. Doch habe ich noch nicht einmal alle gesehen, und wenn es Ihnen recht ist, machen wir gemeinschaftlich eine Zimmer-Promenade.“

Er wollte ihr seinen Arm anbieten; doch lehnte sie dies dankend ab, wobei sie für einen Augenblick leicht ihre Hand auf seinen Arm legte und heiter sagte: „Man braucht den Leuten hier nicht Stoff zu unnöthigen Reden zu geben. Auch wenn ich gar nicht hinblicke, sehe ich mich beständig von verschiedenen Augen guter Freundinnen verfolgt, mache mir aber gar nichts daraus.

„Sehen Sie,“ fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher sie einige Zimmer durchwandert, „hier, entfernt vom sogenannten Tanzsaale, ist es schon etwas leerer, und dort in dem Wohnzimmer der kleinen Elise scheint eine ganz erträgliche Atmosphäre zu sein. Es war fürchterlich

heiß da drinnen — so, hier wollen wir uns setzen und ein wenig plaudern."

Sie ließ sich in die Ecke eines Sopha's nieder und bezeichnete für ihren Begleiter einen Stuhl, der daneben stand, wobei sie mit einem schalkhaften Lächeln sagte: „So sind wir denn vor den Augen der Welt und auch zu unserer eigenen Genugthuung durch eine hohe Lehne getrennt, und nun sagen Sie mir, wie gefällt es Ihnen hier?"

Sie hatte sich bei diesen letzten Worten, welche sie sehr langsam sprach, so bequem als möglich in die Ecke des Sopha's niedergelassen, und so nahe an die bezeichnete Lehne, daß, wenn sie ihren Kopf noch etwas mehr hinübergelegt hätte, als sie schon that, ihre Haare mit denen des jungen Mannes in Berührung gekommen wären.

Und es ist etwas höchst Gefährliches um eine solche Berührung; es ist das verrätherische Gefühl einer Kühle, von der man weiß, daß sie häufig heiße Gluth verbirgt, Schnee auf einem Vulcan; wir reden natürlich von einem so schönen, reichen Haar, welches uns zu denken gibt, und so war das der reizenden Frau, neben welcher Welden saß, ob mit den eben angegebenen Gefühlen, wollen wir gerade nicht behaupten, denn seine Mienen und sein Blick sprachen nicht dafür, ja, er machte sogar mit dem Stuhle eine leichte Wendung, wodurch er allerdings aus der gefährlichen Nähe dieses Haares, dadurch aber mehr noch in das Feuer ihrer sprühenden Augen kam.

„Wie es mir hier gefällt? Hier auf dem Balle oder in meiner neuen Stellung auf dem Bureau? — Was das Letztere anbelangt, so muß ich ehrlich sagen, daß der Minister nicht ganz Unrecht hatte, als er von den Gefühlen eines gefangenen Waldvogels sprach. Doch wenn es eine Gefangenschaft ist, so wird diese allerdings gemildert, ja, ich möchte sagen, fast ganz wieder aufgehoben durch die Freundlichkeit des Herrn Oberbauraths und durch Ihre Güte."

„Empfinden Sie das wirklich, lieber Welden?"

„Gewiß! In dieser Hinsicht sehe ich dem Frühling nicht mit dem gleichen Verlangen entgegen, wie ich es sonst wohl thun würde."

„Ach ja, dieser Frühling!" sagte sie mit einem leichten Seufzer. „Dann öffnet sich Ihr Käfig wieder und Sie flattern davon, vielleicht ohne eine angenehme Erinnerung an die Vergangenheit. Sind Sie überhaupt flatterhaft?" fragte sie rasch, indem sie sich gegen ihn wandte.

„Ich glaube nicht," entgegnete er lächelnd, „obgleich ich mir selbst darüber so genau noch keine Rechenschaft geben kann. Was ist flatterhaft? Mit Leichtigkeit einen Gegenstand vergessen, der uns interessirt? Wenn es das ist, so bin ich allerdings nicht flatterhaft, denn ich habe noch nie etwas vergessen, das mir werth geworden."

„Und was muß man thun, um Ihnen werth zu sein, um von Ihnen nicht so bald vergessen zu werden?"

Beinahe hätte Welden nicht gewußt, was er für eine Antwort geben sollte, und er entgegnete nun: „Wer zum Beispiel so liebenswürdig gegen mich ist, wie Sie, verehrte Frau, darf wohl überzeugt sein, daß ich seiner mit Dankbarkeit gedenke.“

„Mit Dankbarkeit?“ gab sie lächelnd zur Antwort. „Das ist immer schon etwas, und ich bin vor der Hand zufrieden; aber nun sagen Sie mir auch, wie es Ihnen hier auf dem Balle gefällt?“

Er zuckte mit den Achseln und sagte dann: „Es gibt Dinge, welche ich diesem geräuschvollen Treiben vorziehe. Ich habe nie ein Vergnügen daran gefunden, ohne eigentlichen Zweck mit vielen Leuten in einem engen Raume zu sein; man findet, besonders ohne eine so freundliche Führerin wie Sie, selten einen behaglichen Raum zum Sitzen, kaum zum Stehen, und wenn man plaudern will, muß man sich erst sorgfältig nach einer rückenfreien Ecke umsehen. Auch ist dieses Geplauder, wie man es gewöhnlich auf einem Balle führt — immer mit Ausnahmen,“ setzte er verbindlich hinzu —, „nicht von der Art, wie ich es wünsche.“

„Oder man muß eine große Menge von Bekannten haben, in deren Gedächtniß man sich durch irgend ein Wort, eine Frage auffrischen will, und Sie haben wohl nicht viele Bekannte hier?“

„Sehr wenige. Bin ich doch selbst mit dem Herrn

Stadtschultheißen nur flüchtig bekannt; seinen Sohn sah ich und sprach ihn einige Mal im Kaffeehause; dann kenne ich die Familie Rivola."

„Woher kennen Sie diese? Ah, wahrscheinlich von der Zeit im vergangenen Sommer, als draußen bei dem Gute des Barons die neue Eisenbahnl'..ie tracirt wurde!"

„So ist es. Trotzdem ich gezwungen war, ihm ein hübsches Stückchen seines Waldes abzuschneiden, war er doch stets sehr freundlich gegen mich. Allerdings schonte ich auch sein Eigenthum so gut es mir nur möglich war, wofür man sich dankbar erwies, denn er öffnete mir nicht nur aufs freundlichste sein Haus, sondern er räumte mir auch auf einem Vorwerke ein kleines Gebäude zu einer Bauhütte für mich und mein Personal ein."

„Eine eigenthümliche Familie, diese Rivola — sie werden für sehr reich gehalten."

„Sind es auch, wie mir scheint; ihr Hauswesen ist wenigstens danach eingerichtet, und dabei sind sie gastfrei in der weitesten und schönsten Ausdehnung des Wortes."

„Nicht für Jedermann, mein lieber Herr Welden. Ich hörte schon sagen, daß, wenn das Haus des Barons auch häufig eingeladene Gesellschaften sähe, es doch sonst für das, was man vertrauliche Besuche nennt, beinahe hermetisch verschlossen sei."

„Möglich, daß er aus einem Grunde, den ich vielleicht errathe, mit mir eine Ausnahme machte. Der Baron

Rivola ist nicht nur Kunstkenner, sondern war auch in seiner Jugend ausübender Künstler, Mechaniker, Bauliebhaber, und da ich in diesen Fächern einige Kenntnisse habe, so suchte er wohl deßhalb meine Gesellschaft, von welcher jedoch ich den größten Nutzen zog, denn ich kann Sie versichern, seine enormen Kenntnisse, sowie seine große Erfahrung haben mir schon Manches klar gemacht."

„War Fräulein Lucy damals schon zu Hause?" fragte die Oberbaurätbin nach einer kleinen Pause.

„Nein, sie war den Sommer über abwesend und ich sah sie erst in den letzten Tagen meines Dortseins, zu Anfang des Herbstes."

„Ein hübsches Kind."

„Ja, eigenthümlich und interessant, etwas verwöhnt, was ich begreiflich finde, denn sie ist der Abgott ihrer Eltern."

„Wie schön ist das sonderbare Haar dieses Mädchens!" meinte die Oberbaurätbin nachdenkend, indem sie leicht mit ihrer Hand über ihre weiße, glatte Stirn strich. „Ich wünschte mir eines von dieser Farbe."

„Ah, Sie sollten zufrieden sein!" meinte der junge Ingenieur. „Ich sah ein so prachtvolles Haar wie das Ihrige nur in Rom, und die Römerinnen bilden sich etwas darauf ein."

„Das der Italienerinnen soll etwas hart und rauh sein, sagt man, während mein Haar vielleicht den einzigen

Vorzug der Weiche hat. Fühlen Sie es einmal an, Herr Welden, Sie sind ein Kenner."

Sie wandte das hübsche Gesicht kokett von ihm ab, und als er der Aufforderung gemäß die schweren, dicken Flechten, welche über ihren Nacken herabhingen, durch die Finger gleiten ließ, konnte es nicht fehlen, daß seine Hand mit ihrer weichen, glatten, kühlen Schulter in Berührung kam.

Sie zuckte zusammen und sagte, sich ihm rasch wieder zuwendend: „Schade, daß Sie nicht tanzen, Herr Welden!"

„Ich liebe überhaupt dieses Vergnügen nicht mehr so wie früher, tanze nur, wenn ich für Jemanden ein ganz besonderes Interesse empfinde."

„Für Jemanden, der Ihnen werth geworden? Wie schade, daß das bei mir Ihnen gegenüber noch nicht zutrifft!"

„Würden Sie gern tanzen?"

„Warum nicht," entgegnete sie unbefangen, „wenn ich als Frau nicht fürchten müßte, den jungen Mädchen unnöthiger Weise Platz wegzunehmen."

„Darüber brauchen Sie sich keine Sorge zu machen," erwiederte der junge Ingenieur, der sich bewußt war, ein ausgezeichneter Tänzer zu sein, der es verstand, eine gewandte Tänzerin sicher und zierlich durch die engste Lücke zu bringen. Auch dachte er dabei an die kleine Lucy, die es nicht einmal der Mühe werth gefunden hatte, nur ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß sie nicht mit ihm tanzen könne.

Die Oberbauräthin hatte sich rasch erhoben, und indem sie jetzt ihren Arm in den des jungen Mannes legte, sprach sie: „Da wir nun zum Tanze gehen, dürfen Sie mich auch führen.“ Und so gingen sie den Weg durch die Zimmer zurück, den sie soeben gekommen. Ihrem Manne am Spieltische sagte sie im Vorbeigehen: „Herr Welden hat mich zum Tanze aufgefordert.“ Worauf der Oberbaurath in sehr gleichgültigem und trockenem Tone, welcher aber vollkommen zu seiner Geschäftsmiene und seiner ausgedörrten Gestalt stimmte, zur Antwort gab: „Das ist mir sehr angenehm, Mathilde.“

„Ha, beneidenswerther junger Mann,“ rief Se. Excellenz, „so mit schönen Frauen durchs Leben tanzen zu dürfen!“

„Während wir hier im Schweiße unseres Angesichtes einen Rubber um den anderen verlieren — Coeur ist à tout!“

Es war übrigens in demselben Augenblicke nicht leicht, sich ohne Gefahr in die dichten Massen der Tanzenden zu stürzen, denn ein beliebter Walzer, den die Musik spielte, hatte auch ältere Herren herbeigelockt, um, bekannten Klängen folgend, vielleicht in alten, süßen Erinnerungen zu schwelgen.

„Entschuldigen Sie mich,“ sagte Herr Welden zu der etwas schwer athmenden jungen, schönen Frau, „wenn ich Sie fester an mich schließe, als ich wohl zu thun pflege, denn sonst würde es unmöglich sein, da hinein und mit einiger Sicherheit wieder heraus zu kommen.“

„Ich fürchte mich ein wenig, lieber Welden,“ entgegnete sie mit leiser Stimme, indem sie sich mit halbgeschlossenen Augen fest an ihn anschloß. „Es wäre fürchterlich, wenn uns etwas widerfahren sollte — ist es mir doch gerade, als sähe ich schon verschiedene scharfe Blicke auf mich gerichtet und hörte liebevolles Geflüster über die da, die doch verheirathet sei und doch das Tanzen nicht lassen könne!“

„Unbesorgt!“ sagte er lachend und mit dem rechten Arme ihre feine Taille fester umschlingend; „ich habe nur einen Augenblick gewartet, um nicht mit jenem alten Herrn, der dort herumhüpft, zu caramboliren.“

Und schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt!

recitirte Se. Excellenz, welche mit ihrem Augenglase dem Paare zuschaute, als dieses nun in dem Strudel der Tanzenden verschwand, aber nicht unterging, und es war eine Freude, zu sehen, wenn der junge Ingenieur, mit seiner gerade nicht leichten Tänzerin allerdings die seltsamsten Figuren beschreibend, hier bei einem Paare vorüber schlüpfte, dort, sich auf der Stelle drehend, ein anderes vorüber ließ, jetzt, rückwärts tanzend, einen kleinen Raum hinter sich benutzte, um wieder ins Freie zu kommen, und dann durch eine zufällig entstandene Lücke von einem Ende des Saales bis an das andere schoß. Die Zuschauer klatschten Beifall, manche der Tanzenden hörten auf, um dem Paare Platz zu machen, manche Tänzerin mit lächelnder Miene, manche

aber mit einem etwas spöttischen Gesichtsausdrucke, hier und dort eine junge Dame kopfschüttelnd oder mit großen, erstaunten Blicken, wie Lucy von Rivola.

„Siehst du, wie gut Herr Welden tanzt," sagte sie zu Elise, die sich ihrer Freundin genähert hatte — „und wie schön er tanzt! Wer ist denn seine Tänzerin?"

„Eine Bekannte unseres Hauses."

„Eine schöne Frau!" sagte Lucy, indem sie mit ihren Blicken das Paar verfolgte, welches jetzt nicht weit von ihr an der Thür plötzlich still stand und dann lächelnd durch dieselbe verschwand.

Dieses war die letzte Tour vor dem Souper gewesen, und Herr Ascher, der am Eingange des Apartements stand und auf diesen Moment mit nicht weniger Spannung gewartet hatte, als ein General auf das Aufblitzen des ersten Kanonenschusses beim Beginne einer Schlacht, entfaltete nun mit seinen Haustruppen eine großartige Thätigkeit — es sollte an kleinen Tischen, die in sämmtlichen Zimmern vertheilt waren, von allen Eingeladenen zu gleicher Zeit soupirt werden, eine Aenderung des ursprünglichen Schlachtplanes, nach welchem zuerst der ältere Theil und dann erst die jungen Leute hätten abgefüttert werden sollen.

Herr Ascher hatte dem zweifelnden Herrn des Hauses versichert, es mache sich auf diese Art unbedingt schöner und großartiger und für Jeden angenehmer, denn eine Andacht sei doch nicht mehr von den Tanzenden zu erwarten,

wenn einmal im Nebenzimmer die Teller klapperten. Und Herr Ascher hatte nicht nur Recht behalten, sondern in kürzester Zeit das Unglaublichste geleistet. Dabei war er aber, besonders mit den spielenden Partieen, ziemlich schonungslos verfahren, so daß sich sogar Se. Excellenz der Herr Minister zu der Aeußerung veranlaßt gesehen hatte: „Dieser Ascher ist ein ganz verfluchter Kerl — ich kenne ihn von ähnlichen Gelegenheiten her; er wäre im Stande, das Tischtuch über unsere Karten zu decken oder uns, was noch schrecklicher wäre, gar nicht serviren zu lassen — der Klügste gibt nach!"

Darauf erhob sich Se. Excellenz vom Tische, Ascher that auch hier seine Schuldigkeit, und nach kurzer Zeit hörte man durch das ganze Apartement das leichte, vergnügliche Summen halblaut geführter Tischgespräche, das Klappern der Messer und Gabeln sowie das Klingen der Gläser.

Fünftes Kapitel.

Nach eingenommenem gutem Souper ändert sich gewöhnlich die Physiognomie eines Balles, Alles fühlt sich behaglicher, freier, mit den starren Formen gesellschaftlicher Etiquette wird es nicht mehr so ganz genau genommen, streng erzogene junge Damen erlauben sich schon ein kurzes, lautes Lachen, unternehmende Lieutenants werden kühner, und sehr schüchterne junge Leute, die es zu Anfang des Festes nicht gewagt hatten, ein Ballgespräch anders einzuleiten, als mit der Bemerkung, daß es heute im Saale sehr voll, sehr heiß sei oder daß es draußen regne oder schneie, schwangen sich jetzt schon zu dem Geständnisse auf, daß sie sich göttlich amusirten, ja, setzten sogar seufzend hinzu: O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit eines ersten Balles! — was sich allerdings nicht reimte, aber trotzdem hier und da gern gehört wurde.

Aeltere Herren und Damen, besonders wenn sie ohne Ballnachwuchs erschienen waren, bewegten sich jetzt, häufig im langsamsten Tempo und dabei so angelegentlich plaudernd, als begänne für sie jetzt erst das eigentliche Vergnügen des Balles, der Thür zu, welche zur Treppe führte, und machten sauersüße Gesichter, wenn sie vielleicht noch im letzten Zimmer von solchen zum Dableiben und Sitzen eingeladen wurden, die hartnäckig an ihrem Tische geblieben und sich den Champagner gut schmecken ließen.

Andere, die ausdauernder waren, erinnerten sich gern, daß bei den Festen des Stadtschultheißen später ein vortrefflicher Punsch servirt würde, und bedauerten nur, daß ein Rauchkabinet fehle; hier und da, aber sehr vereinzelt, setzte man auch noch eine Spielpartie fort, wogegen übrigens die meisten der Spieler Ruhe nach gethaner Arbeit — damit meinten sie das wirklich vortrefflich Souper — vorzogen: so auch Se. Excellenz der Herr Minister, der sich einen bequemen Fauteuil in einer Ecke ausgesucht und hier mit einem Riesenschlangengefühle behaglich ausruhte.

Elise hatte ihre Freundin Lucy unter den Arm genommen und war mit ihr nach dem kleinen Zimmer gegangen, wo vordem Herr Welden mit der Oberbauräthin gesessen, dem kleinen, mit Pflanzen dekorirten Gemache, im gewöhnlichen Leben Elisens Schlafzimmer.

„Bist du müde?“ fragte die Tochter des Hauses.

„Müde gerade nicht, aber ich habe sehr viel getanzt,

und wenn ich dürfte, möchte ich wohl einige Touren überschlagen."

Die beiden jungen Mädchen setzten sich auf das Sopha, und Lucy legte ihren Kopf auf die Schulter der Freundin.

„Du scheinst in der That müde, meine gute Lucy," sagte jene schmeichelnd und beugte dabei ihr Köpfchen herab, um ihre Lippen in deren seidenweiches Haar zu drücken.

„Nein, müde bin ich gerade nicht, aber ich habe mir von meinem ersten Balle eigentlich mehr versprochen; ich freue mich allerdings, wenn ich tanze, und doch finde ich eben kein so großes Interesse dabei. Auf den Bällen in der Pension, wo wir ganz unter uns waren, habe ich mich ebensogut amusirt — über was alles haben wir da nicht geplaudert, wie haben wir gelacht, besonders wenn Eine von uns sich einen kleinen Schnurrbart gemalt, was indessen streng verboten war!"

„Und haben dabei immer von dem Vergnügen gesprochen, das uns später einmal ein wirklicher Ball gewähren würde."

„Und dir hat dieser erste wirkliche Ball auch alles gehalten, was du dir in der Einbildung davon versprochen hast? Ich freue mich in der That, dich so heiter und glücklich zu sehen, und du hast auch alle Ursache, es zu sein!"

„Und du doch auch, liebe Lucy?"

„Ich kann das nicht verneinen, ich wüßte wenigstens keine Ursache, es zu thun, und doch war ich zu Anfang

glücklicher, als ich jetzt bin; vielleicht kommt es daher, daß mir meine gute Mutter heute so blaß und so ernst erscheint. Hast du das nicht auch bemerkt? Auch sitzt Papa so häufig neben ihr, fragt sie mit besorgter Miene, und wenn er ja einmal von ihr weggeht, so bemerke ich wohl, wie er nach ihr hinüber blickt."

„Deine Mutter war in den letzten Tagen unwohl; vielleicht denkt dein Vater daran, und du weißt ja überhaupt, wie sehr er sich um die geringste ernste oder trübe Miene deiner Mutter bekümmern kann."

„Ja, mein guter, guter Vater, meine theure, liebe Mutter! Ich glaube, du hast Recht; stimmt es mich doch auch bei all der Lust und Freude, die mich umgibt, unbegreiflicher Weise so sehr traurig, wenn ich meine Mutter so blaß, ja, so theilnahmlos da sitzen sehe — ich könnte weinen, Elise!"

„Närrchen, dich hat das Tanzen aufgeregt! Deine Mutter fühlt sich wahrscheinlich etwas ermüdet; du wirst schon sehen, das ist morgen vorüber, und wenn ich dich in den nächsten Tagen besuche, so plaudern und lachen wir über den heutigen Ball, und deine Mutter lacht ebenfalls mit."

„Vielleicht — ich hoffe so!"

Damit trat in der Unterhaltung der Beiden eine kleine Pause ein, und erst nach einigen Minuten fragte Lucy, ohne ihre Freundin anzusehen: „Wer, hast du mir vorhin gesagt, war die Dame, mit der Herr Welden getanzt?"

„Eine Oberbaurätin Lievens; ihr Mann ist ein genauer Freund meines Vaters.“

„Ah, sie hat einen Mann, diese Frau?“

„Ja, er saß beim Souper neben deiner Mutter — ein großer, dünner Herr.“

„Ah, der — der sieht ja älter aus wie mein Papa, er könnte ja der Vater dieser jungen Frau sein.“

„Das haben andere Leute auch schon gesagt,“ entgegnete Elise lächelnd. „Doch was kümmert dich“ — sie wollte sagen: „Herr Welden,“ verbesserte sich aber und sagte: „die Oberbaurätin?“

„O, gar nichts — durchaus nichts; ich kam nur darauf, weil ich Beide vor dem Souper, als mich meine Mutter einen Augenblick aus dem Tanzsaale abrief, hier sitzen sah und weil ich es für eigenthümlich fand, daß Herr Welden dich, die Tochter des Hauses, nicht um einen Tanz bat und doch mit Anderen tanzte.“

„Es wäre mir das eigentlich leid gewesen, denn ich hätte ihm keinen Tanz mehr geben können.“

„Ich auch nicht, und würde ihm auch keinen gegeben haben.“

„Mit wem wirst du jetzt tanzen, Lucy?“

„Mit deinem Bruder; er war so galant, mich um einen Tanz zu bitten, was bei ihm äußerst selten ist.“

„Da kommt er mit Herrn Welden.“

Lucy richtete sich hastig auf und warf in einem energi-

schen Kopfschütteln ihr gelocktes Haar, welches sich unter Band und Schleife eigensinnig bäumte und, wo es konnte, frei zu machen suchte, aus der erhitzten Stirn.

„Was wollen die Beiden?“

„Was weiß ich, liebes Herz? Der Eine, dich zum Tanze abholen, denn ich höre schon die Musik beginnen, der Andere? Das kann ich nicht errathen.“

Damit traten die beiden jungen Leute in das Zimmer, und Ferdinand sagte mit seiner ungemeinen Gleichgültigkeit:

„Mein gnädiges Fräulein, der Tanz beginnt; doch da ich weiß, daß es für Sie von gar keinem Werthe ist, mit meiner unwürdigen Wenigkeit zu tanzen, so möchte ich mir erlauben, Ihnen einen würdigen Stellvertreter für mich vorzustellen, Herrn Welden.“

„Wie sich unsere Wünsche treffen, Herr Welkermann,“ erwiederte das junge Mädchen lächelnd und ohne jetzt noch die geringste Spur von Aufregung zu verrathen — „ich bin Ihnen recht dankbar dafür, daß Sie mein Versprechen lösen!“

„So darf ich vielleicht bitten, Fräulein von Rivola?“ sagte der junge Ingenieur, vortretend.

„Bitten wohl, Herr Welden, aber es thut mir sehr leid, Ihre Bitte nicht erfüllen zu können! ich bin recht froh, einen Tanz aussetzen zu dürfen, ich bin in der That ein

wenig ermüdet, und Elise und ich, wir wollen eine Tour plaudern."

Welden verbeugte sich, nicht verwundert darüber, daß Lucy ihm einen Tanz abgeschlagen, aber einiger Maßen erstaunt, daß sie nicht hinzugesetzt hatte: „Wollen Sie nicht mit uns plaudern?" — denn sie plauderte sonst so gern mit ihm, und auch ihm machte es stets ein großes Vergnügen, die kindlichen, frischen Ansichten und Aeußerungen des jungen Mädchens entweder lächelnd hinzunehmen oder mit dem Ernste und der Würde eines älteren Freundes zu corrigiren.

„So ziehen wir uns denn zurück," meinte Ferdinand lachend, „verschmäht und verstoßen, aber mit dem guten Bewußtsein, unsere Pflicht wie immer erfüllt zu haben — kommen Sie, Welden!" Und als sie nun beide das Zimmer verlassen hatten, setzte er hinzu: „Ich habe oben in meinem Apartement, das leider nur aus einer einzigen Stube besteht, ein kleines Jeu arrangirt, mit Cigarren, heißem Punsch und kühlem Bier; ich werde es auch den anderen richtigen Leuten sagen."

„Vielleicht komme ich," erwiederte zerstreut der Ingenieur; „doch sehe ich dort Ihren Papa mit dem Oberbaurathe — der Herr Stadtschultheiß sagte mir schon vor dem Souper, daß er mich zu sprechen wünsche."

„Gut, so kommen Sie später," versetzte der Sohn des Hauses, und dann sah man ihn langsam durch den Tanz=

saal streichen, bald hier, bald dort einem der jungen Herren etwas zuflüstern und hierauf gegen die Treppe hin verschwinden.

Welden trat zu einer Gruppe älterer Herren, die es sich in einer Ecke des Spielzimmers bequem gemacht hatten — es waren hier der Baron Rivola, der Oberbaurath Lievens und der Stadtschultheiß, letzterer vor Sr. Excellenz dem Minister des Innern stehend; dieser hatte seinen Hut in der Hand und versicherte mit einer noch fettigeren Stimme, als er sonst wohl zu haben pflegte, dem Herrn des Hauses, daß das Souper ganz außerordentlich gewesen sei — vortrefflich, wenn man die Menge der Gäste annehme, ganz aus—ge—zeich—net.

Dann ergriff er heimlich mit zwei Fingern die rechte Hand des Stadtschultheißen, schüttelte sie ein wenig krampfhaft, schloß lächelnd seine Augen und wandte sich langsam, um ohne Aufsehen zu verschwinden.

Herr Welkermann ließ sich mit dem Gefühle eines Mannes in den Stuhl nieder, der seine Schuldigkeit gethan, Anerkennung gefunden hat und mit sich selbst zufrieden ist.

„Ich muß noch einmal auf die Sache zurückkommen, über die wir vorhin sprachen," nahm der Oberbaurath Lievens das Wort, nachdem sich Se. Excellenz entfernt hatte. „Ich bin nun einmal der Ansicht, lieber Welkermann, daß ich die Sache nicht vor den Stadtrath gebracht

hätte; Herr Baron von Rivola wird mir gewiß Recht geben."

„Ich weiß nicht ganz genau, um was es sich handelt," entgegnete der Genannte in sehr höflichem Tone.

„Um eine ganz einfache Geschichte," erwiederte der Stadtschultheiß: „es besteht ein unterirdischer Gang, der in alten Zeiten Rathhaus und Münze zusammen verband."

„Sollte die Existenz dieses unterirdischen Ganges in seiner ganzen Ausdehnung nicht auch eine Fabel sein, wie die so vieler ähnlicher Gänge, von denen man spricht?"

„O nein," erwiederte der Oberbaurath, „mit diesem hat es seine Richtigkeit, es liegen die genauesten Pläne darüber vor."

„Und hat einer der Herren ihn je begangen oder untersucht?"

„Von uns Niemand — wozu auch? In früheren Zeiten ist er öfter untersucht worden, worüber ebenfalls die Akten vorhanden sind; besonders gangbar hat man ihn auch damals nicht befunden, ja, bei dem letzten Augenschein, der vor beiläufig fünfzig Jahren laut stadträthlichem Beschlusse vorgenommen wurde, soll sich ungefähr in der Hälfte des Ganges eine Verengung gefunden haben, ungefähr in der Gegend, wo sich die Bärenstraße mit dem Glockengäßchen kreuzt, fast genau dort, wo das uralte Haus „Zum goldenen Hammer" steht, welches Ihnen gehört, Herr Baron von Rivola."

„Ah, dort — ja, ja, bei meinem unfruchtbaren Besitzthum, das mir nicht einmal die Steuern und Reparaturkosten einträgt. Ich hoffe immer noch,“ setzte er mit einer verbindlichen Verbeugung gegen den Stadtschultheißen hinzu, „daß der Stadtrath dieses Haus kaufen wird, es abreiße und so die dort enge Passage erweitere.“

„Es wäre doch schade um das alterthümliche Haus!“

„Haus kann man es eigentlich nicht nennen, es ist vielmehr nur ein alter Thurm, seiner Festigkeit wegen übrig geblieben von der Umwallung der Stadt.“

„Aber interessant — die Nachbarn lassen es sich einmal nicht nehmen, daß dort Geister umgehen; häufig in der Mitternacht sah man schon Licht in den unteren, gänzlich unbewohnten Räumen.“

„Ja, ja, ich hörte davon,“ sprach lächelnd Herr von Rivola, „gab mir auch die Mühe, die Sache zu untersuchen, und fand, daß die unheimliche Beleuchtung dieser Räume von dem Wiederscheine einer Laterne auf ein halb erblindetes Fenster herrühre; als ich darauf das Fenster durch einen tüchtigen eisernen Laden verschließen ließ, sah man nichts mehr von diesen nächtlichen gespensterhaften Beleuchtungen.“

„Das ist allerdings wahr,“ sagte der Stadtschultheiß, „doch berichteten damals häufig die Nachtwächter von eigenthümlichem Geräusche, welches sie in der stillen Nacht auf der Straße vor dem alten Thurme gehört.“

„Ratten," meinte der Oberbaurath.

„Ganz gewiß Ratten," sagte Herr von Rivola; „doch sind wir durch meine Frage ganz davon abgekommen, was der Herr Oberbaurath in Betreff der heutigen Stadtrathssitzung sagen wollte."

„Das ist sehr einfach, ich hätte, wie schon bemerkt, die Sache nicht vor den Stadtrath gebracht."

„Der unterirdische Gang nämlich," wandte sich Herr Welkermann direkt an Herrn von Rivola, „dessen Existenz nicht zu läugnen ist, mündet in den großen Keller des Rathhauses und ist dort nur durch eine, allerdings sehr starke eiserne Gitterthür verschlossen, welche aber dumpfe Luft und unangenehme Gerüche aller Art nicht abhält; diese Gitterthür wollte ich entfernen und durch ein solides Mauerwerk ersetzen, ein Vorschlag, den aber die Majorität des Stadtrathes in heutiger Sitzung nicht gut zu heißen beliebte."

„Und ich meinte," sprach Herr Lievens, „Welkermann hätte diese Kleinigkeit gar nicht vor den Stadtrath bringen, sondern mir, unter dem die städtischen Gebäude stehen, einfach den Auftrag geben sollen, die Oeffnung zu vermauern; das hätte ohne alles Aufsehen geschehen können, da dort unten Bausteine genug vorhanden sind, und wenn ich an Welkermann's Stelle wäre, so würde ich vier Wochen vergehen lassen und es dann doch trotz Stadtrathsbeschluß so machen, wie ich es für das Richtige hielt."

Der Stadtschultheiß hatte eine äußerst wichtige Miene angenommen und wiederholte die Worte seines Freundes: „Gegen den Stadtrathsbeschluß" kopfschüttelnd und in bedenklichem Tone.

„Das könnte allerdings Mißstimmungen hervorrufen," meinte Herr von Rivola mit seiner ruhigen, fast sanften Stimme, welche nicht immer genau zusammenpaßte mit den scharf ausgeprägten energischen Zügen um den Mund. „Man könnte einfach die Thür bestehen lassen und damit auch den heutigen Beschluß des Stadtrathes; aber wer verbietet es Ihnen, hinter jener Thür eine solide Mauer aufzuführen?"

„Ah, das ist wahr," meinte der Oberbaurath, wobei ein vergnügliches Lächeln über seine Züge flog: „du hättest deinen Willen durchgesetzt, Welkermann, die Mauer wäre aufgerichtet, um die wirklich manchmal abscheulichen Dünste aufzuhalten, die aus dem Keller aufsteigen, und wenn der hochweise Stadtrath über kurz oder lang von der Sache erführe, so müßte er sich doch gestehen, sich in seinem Beschlusse vom Heutigen nicht besonders deutlich ausgedrückt zu haben."

„Und was die Maßregel an sich anbelangt," meinte der Freiherr von Rivola, „so halte ich sie für so gut, daß der Herr Stadtschultheiß sich wohl erlauben könnte, darüber nicht nur anderer Ansicht zu sein, wie der Stadtrath, sondern auch seine Ansicht auf die eben erwähnte Art durch-

zuführen; früher, als ich noch des Glaubens war, es ließe sich mit dem alten Thurme, den ich, beiläufig gesagt, nicht einmal billig kaufte, irgend etwas Solides anfangen, war es mein erstes Geschäft, die Oeffnung im unteren Gewölbe desselben, die wahrscheinlich in vordenklichen Zeiten mit dem alten Gange in Verbindung gestanden, zumauern zu lassen, denn auch da unten wurde man zuweilen von unangenehmen Ausdünstungen belästigt. Also, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Stadtschultheiß, so würde ich allerdings das ehrwürdige Gitter nicht angreifen, aber, wie vorhin schon gesagt, ich würde hinter demselben eine sehr solide Mauer aufführen."

„Die Idee ist nicht übel, und ich bereue nur, dies nicht ohne Weiteres gethan zu haben, denn jetzt ist der stadträthliche Beschluß nicht ohne etwas jesuitische Deutelei, verzeihen Sie mir den Ausdruck, Herr Baron, zu umgehen."

„Aber doch zu umgehen, und wenn dir etwas daran gelegen ist, so thue es."

„Und würdest du," wendete sich der Stadtschultheiß direkt an Herrn Lievens, „ohne Weiteres den Gang zumauern lassen, wenn ich dich damit beauftrage?"

„Hm — hm — ja — allerdings."

„Es läge das in deinem Amte, der du die Oberaufsicht über alle städtischen Bauten hast."

„Allerdings, und ich würde mich davon wahrscheinlich

auch nicht zurückziehen, trotz des stadträthlichen Beschlusses, obgleich dieser Beschluß mir heute schon kundgethan wurde, und würde auf einen förmlichen Befehl von dir die Arbeit sogleich ausführen lassen."

„Ja, auf einen förmlichen Befehl von mir, da gerade steckt der Knoten."

„Ach, das ließe sich auf die einfachste Art von der Welt umgehen," sprach Herr von Rivola, nachdem er eine Zeit lang nachsinnend vor sich niedergeblickt — „Sie, Herr Oberbaurath, beauftragen einen Ihrer jungen Leute, natürlich Jemanden, auf den Sie sich verlassen können, die etwas schadhaft erscheinenden Wände des Rathhauskellers, wo sich die Gitterthür befindet, zu untersuchen und nach Befund und eigenem Ermessen zu handeln."

Bei diesen letzten Worten hob Herr von Rivola den Zeigefinger in die Höhe, als fordere er ganz besondere Aufmerksamkeit für dieselben.

„Nach Befund und eigenem Ermessen."

„Sehr gut," sagte der Oberbaurath, „dieser Befund ist eine schadhafte Stelle über der alten Gitterthür, worauf es der Untersucher für angemessen findet, die besagte Oeffnung zu vermauern."

„Natürlich, und der Betreffende müßte Jemand sein, der nicht zurücktritt und Ihnen, falls er angefochten würde, beweist, daß er gerade so und nicht anders habe handeln

können. Hätten Sie Jemand unter Ihren jungen Leuten, der das thäte?"

„Das will ich meinen, und dort kommt er gerade wie gerufen," erwiederte der Oberbaurath — „Herr Welden besorgt uns diese Kleinigkeit, dessen bin ich sicher; ich werde gleich mit ihm reden."

„Dürfte ich mir wohl erlauben, Ihnen das zu widerrathen?" sprach Herr von Rivola in gefälligem Tone. „Meiner Ansicht nach wäre es besser, dem Herrn Welden, den ich, wie Sie wissen, hochschätze, diese Sache allein, ohne Zeugen, vielleicht morgen gesprächsweise mitzutheilen — Sie verstehen mich?"

„Gewiß," sagte der Oberbaurath, und der Stadtschultheiß nickte ernsthaft mit dem Kopfe.

„Im Uebrigen muß ich um Entschuldigung bitten," fuhr Herr von Rivola in freundlichstem Tone fort, „daß ich mir erlaubt habe, in Ihre Angelegenheit hinein zu reden — verzeihen Sie meine Freiheit und betrachten Sie, was wir gesprochen, wie jede andere gewöhnliche Conversation!"

Mit diesen Worten erhob er sich, und indem er dem Herrn des Hauses die Hand reichte, flüsterte er ihm einige verbindliche Worte zu und sagte dann mit einer Verbeugung gegen den Oberbaurath: „Es ist schon spät; ich muß doch einmal nach Frau und Tochter sehen." — Als er an Welden, der sich den Herren näherte, vorbei kam, klopfte er ihm leicht auf die Schulter, nickte ihm freundlich zu

und verließ ihn alsdann mit den Worten: „Ich hoffe, daß Sie sich bald draußen bei uns sehen lassen!“

„Ein gescheiter Mann, dieser Baron Rivola!“ meinte der Oberbaurath.

„Ja, so gescheit, um im gewöhnlichen Leben nichts Gewöhnliches zu sprechen; seine Worte sind vollgültige Stücke, er gibt sich in der Unterhaltung nie mit Scheidemünze ab.“

„Etwas verschlossen, könnte man sagen, in seinen Redensarten wie in seinem Leben.“

„Er lebt für seine Familie, ist aber gesellig, wo er dies für gut findet, nimmt allerdings selten Einladungen an, aber doch zuweilen.“ Dies sagte der Stadtschultheiß in einer selbstgefälligen Laune.

„Du kennst ihn schon länger?“

„Seit ungefähr zehn Jahren, so lange er hier ist; ich vermittelte den Ankauf seines Gutes.“

„Hältst du ihn für reich?“

„Wer kann das sagen? Als er Eichenwald kaufte, bezahlte er es baar, und wie die Familie draußen lebt, muß er über große Einkünfte zu verfügen haben. Das Haus ist gut eingerichtet, der Park um dasselbe und der allerdings sehr kleine Gütercomplex bestens erhalten — der Baron hat Wagen und Pferde, hinlängliche Dienerschaft, weßhalb ich glaube, daß er sich in sehr guten Verhältnissen befindet. Das Gegentheil würde mir in meiner Stellung

nicht verschwiegen geblieben sein. Woher er seine Einkünfte bezieht, weiß ich allerdings nicht; sie müssen ihm wahrscheinlich von auswärts, wo er früher lebte, vermittelt werden. Mein Sohn Ferdinand, der, wie du weißt, bei der königlichen Bank angestellt ist, sagte mir einmal, Rivola stände mit keinem der hiesigen Banquiers in einer fortdauernden Geschäftsverbindung."

„Es ist jedenfalls ein interessanter Mann, von großen Kenntnissen," sagte der Oberbaurath, „Kenntnisse, über die ich erstaunte, als wir neulich zur Begutachtung der großen Eisenbahnbrücke droben waren, wo er die Güte hatte, die Commission zu Tische zu laden — ich sage dir, gediegene Kenntnisse, sowohl in der Architektur als in der Mechanik, und er zeichnet mit einer Sicherheit, die uns Alle in Erstaunen setzte, trotzdem er nur ein einziges gutes Auge hat und trotz seiner blauen Brille."

„Diese blaue Brille ist wohl das Einzige, das mir zuweilen an dem Manne unbehaglich ist; ich liebe überhaupt die blauen Brillen nicht, sie verdecken uns den Ausdruck des Auges; der, welcher sie trägt, steht für den Anderen beständig wie im tiefen Schatten, während jener auf unserem Gesichte unsere Gedanken besser abzulesen im Stande ist."

„Kennst du die Baronin näher?"

„Ich sah sie allerdings häufig und muß gestehen, daß sie nie einen besonders günstigen Eindruck auf mich machte; so liebenswürdig und mittheilsam, wie er ist, eben so kalt

und verschlossen liebt sie es, sich zu zeigen. Uebrigens ist sie eine vornehme Dame von den besten Manieren — eine geborene Gräfin Hartenstein."

„Und die Rivola?"

„Stammen, wie der Baron sagt, aus Italien, lebten längere Zeit in Frankreich, später in Belgien; ich habe den Namen früher nie gehört. Es ist rührend, aber begreiflich, mit welcher Zärtlichkeit, ja, ich möchte sagen, mit welcher Verehrung der Baron seine Frau liebt; bei allem, was er thut, scheint er nur auf ihr Wohl, an ihre Behaglichkeit zu denken. Er scheint sich ferner zur Lebensaufgabe zu machen, ihr das Dasein in jeder möglichen Weise zu verschönern, und wenn du heute darauf Achtung gibst, wie besorgt er auch in Kleinigkeiten um sie ist, so kommt er dir eher vor wie ein zärtlicher Bräutigam, als wie ein Ehemann, der schon eine erwachsene Tochter hat."

„Eine reizende Tochter, sie ist im höchsten Grade anziehend, ohne gerade regelmäßig schön zu sein," sagte der Oberbaurath. Und da Welden indessen näher getreten war, so wandte er sich an denselben, indem er hinzusetzte: „Wir sprachen gerade von Fräulein von Rivola, die selbst für unsere älteren Herzen etwas außerordentlich Wohlthuendes, Anziehendes und Erwärmendes hat — sind Sie nicht meiner Ansicht?"

„Gewiß, Herr Oberbaurath, Fräulein von Rivola ist eine sonnige Erscheinung, eine liebenswürdige junge Dame,

deren Schattenseiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch Vorzüge sind."

„Sehe mir einer diesen jungen Mann an," lächelte Herr Lievens, „findet da mit seinen kaum dreißig Jahren Schattenseiten, wo wir ruhige Leute nur helles Licht erblicken! Und was sind das für Schattenseiten?"

„Die auch vielleicht Vorzüge genannt werden können, wie ich schon vorhin bemerkt," erwiederte der Ingenieur: „ich meine die offene, rückhaltlose Art, sich zu geben, welche bei dieser jungen Dame allerdings etwas so wunderbar Bestechendes hat."

„Was wollen Sie, lieber Welden," warf der Stadtschultheiß ein, „bei einem jungen Mädchen, welches das Leben nur von der rosigsten Seite kennt, das einzige Kind zärtlicher Eltern, das mit einem warmen, empfänglichen Herzen alles begrüßt, was ihm entgegentritt! Meine Tochter Elise erzählte mir, wie Lucy so herzlich und ungezwungen allem entgegenfliegt, was einen angenehmen Eindruck auf sie macht, allerdings oft ohne große Ueberlegung, ohne Rückhaltung, und nicht nur bildlich, sondern sogar in der Wirklichkeit."

„Ja, ja, ich sah das auch wohl," sagte Welden lächelnd; „möchte sie doch gern dahinschweben, mit ausgebreiteten Armen dem Schmetterlinge, der emporsteigenden Lerche folgend, und macht es ihr doch zuweilen Vergnügen, ihr Gesicht in alle Rosenkelche zu drücken, an denen sie vorüberkommt."

„Unschuldige Gelüste,“ meinte der Oberbaurath, indem er aufstand und auf seine Uhr schaute, „das gibt sich alles mit der Zeit; man hat mir oft gesagt, meine Frau sei als Mädchen gerade so gewesen, eben so harmlos, eben so wohlwollend und entgegenkommend, und das hat sich doch bei ihr sehr verändert, was ich am besten wissen muß.“

Es war ein eigenthümlicher Blick, eine nicht ganz beistimmende Miene, mit welcher der junge Ingenieur den Oberbaurath anblickte; dann begab er sich mit dem Herrn des Hauses in den schon recht leer gewordenen Tanzsaal.

Die Musikanten waren müde, das sah man an ihren schon matt gewordenen Griffen und Strichen, die Tanzenden waren müde, denn sie machten zwischen dem Vergnügen außerordentlich lange Ruhepausen — Herr Ascher war müde, denn wenn er auch so aufrechten Hauptes wie zu Anfang des Balles an der Thür stand und mit seinem Blicke die Welt regierte, so war doch dieser Blick etwas matt und schläfrig geworden, und Herr Ascher gähnte hinter der vorgehaltenen Hand. Am lebendigsten, stellenweise sogar heiter und aufgeweckt ging es noch im Zimmer des Herrn Ferdinand im oberen Stocke zu, wo bei Bier und Punsch gespielt wurde, zuerst das gemüthliche Makao, dann das aufregendere Landsknecht. Obgleich man nicht besonders viel baares Geld auf dem Tische sah, so war doch der Umsatz nicht unbedeutend und wurde durch kleine Bons vermittelt, die einer Uebereinkunft ge-

mäß den dritten Tag von heute an eingelöst werden mußten.

Aber auch dieses interessante Spiel ging zu Ende, freilich erst, als es im ganzen Hause schon sehr still geworden war; dann schlichen sich die letzten der Gäste die Treppe hinab, und Ferdinand öffnete einen Flügel seiner Fenster, um den garstigen Tabaksqualm hinauszulassen. Dann trat er mit einem nüchternen, verdrießlichen Blicke an den Tisch und betrachtete, die Hände in die Taschen seiner Beinkleider gesteckt, die bunt umher gestreuten Kartenblätter; er hatte einige Hundert Gulden verloren, was ihn nicht gerade unglücklich machte, ihm aber doch sehr, sehr unangenehm war und zu denken gab.

Sechstes Kapitel.

Wenn man die Stadt, von der im vorigen Kapitel die Rede ist, im Norden auf einer guten, sehr breiten Chaussee verließ, so gelangte man, sanft ansteigend, auf ein stundenlanges und breites Plateau, das gerade keine einförmige Fläche genannt werden konnte, sondern durch kleinere oder größere Einsattelungen malerische Abwechslung erhielt. Diese Einsattelungen bildeten hier und da langgestreckte, mäßige Thäler, meist mit kleineren Bächen, welche von den nördlich gelegenen hohen, mit Waldungen besetzten Bergen herabkamen und dem Wanderer lustig entgegenmurmelten.

Auf diesem Plateau angekommen, bemerkte man, daß die höheren Berge, von denen wir soeben sprachen, auf einem Punkte einen stark hervortretenden Winkel bildeten, welcher, dicht bewaldet, unten mit Wiesen umsäumt war,

und da, wo diese Wiesen sich mit der Hochebene verglichen, gewahrte man ein nicht sehr großes, aber weithin leuchtendes Gebäude, Eichenwald, das Landgut des Freiherrn von Rivola. Wohl eine gute Stunde führte die Landstraße über das Plateau fort, bald eines der eben erwähnten Thäler umgehend, bald ein anderes ab- und aufsteigend durchschneidend, ehe man Eichenwald erreichte. Endlich sah man es dicht vor sich liegen, ein viereckiges, hellgelbes Haus mit ziemlich flachem Dache, vorn ein breiter Altan, mit wenigen, aber großen Fenstern. Die Landstraße führt dicht an der Umfassungsmauer des Gartens vorbei, der zum Landhause gehörte, das aber, selbst etwas höher als die Landstraße gelegen, diese und die ganze Hochebene mit seiner Aussicht beherrschte. Zwei mächtige, steinerne Thorpfeiler mit starken Eisengittern führten in die Besitzung, und wenn man diese hinter sich hatte — doch mußte man vorher anläuten, und dann dauerte es oft eine Weile, ehe der Bediente vom Hause herabkam, um zu öffnen —, so gelangte man auf einem breiten Kieswege, der sich in einer schlangenförmigen Windung erhob, bei Blumenpartieen und Gebüsch vorüber an die oben erwähnte Terrasse, vor welcher sich ein Springbrunnen befand, der sein Wasser in einer förmlichen Garbe hoch emporwarf. Hier oben auf der Terrasse, wo man einen prächtigen, weiten Blick über die Hochebene, ja, auf den höher liegenden Theil der Stadt hatte, wo man die Kirchthürme derselben deutlich sah, war

während der guten Jahreszeit ein Lieblingsplatz der hier wohnenden Familie, aber auch jetzt, zur Zeit des Winters, war der Blick auf die weite Winterlandschaft großartig schön.

Es hatte in den letzten Tagen stark geschneit, dann war Frost eingetreten und nun wölbte sich ein klarer, blauer Himmel über die weiße, funkelnde Schneedecke. Wie eigenthümlich und doch so malerisch schön erschienen unter ihr die ausgebreitete Hochebene, die kleinen Thalschnitte mit ihren dunkeln Rändern, die Landstraße mit ihren Nebenwegen wie gelblich gefärbte Striche, die Hecken, kleinen Gebüsche wie Pelzverbrämung auf dem Kleide von weißem Sammt, das die Erde um sich geschlungen, und im Hintergrunde die große Stadt, durch die weißen Dächer ihrer Häuser fast unsichtbar geworden und nur kennbar hervortretend durch Dampf und Rauch, der dort aus dem Thale hervorqualmte.

In der jetzigen Jahreszeit war das Landhaus auf dieser Seite fest gegen die Winterkälte verwahrt, die doppelten, bis auf den Boden gehenden Glasthüren verschlossen und von außen am Fußboden durch zierlich geflochtene Strohkränze gegen das Eindringen der Zugluft geschützt. Auf dieser Seite des Hauses war übrigens auch während der Sommermonate kein Eingang für die Fremden, sondern dieser befand sich auf der anderen Seite, konnte auch von der Straße erreicht werden, ohne daß man nöthig gehabt hätte, sich die große Gitterthür öffnen zu lassen, wenn

man nämlich von der Chaussee aus einem schmalen Fußwege folgte, der außen an der hohen Gartenmauer vorbeilief und zu einem kleinen, aber festen Thürchen führte, das sich unmittelbar gegenüber dem Haupteingange befand; doch kannten und benutzten nur die genauen Freunde des Hauses diese kleine Pforte.

Das Landhaus hatte einen großen Salon, welcher mit der Flügelthür auf die vorhin besprochene Terrasse ging und der allgemeine Versammlungsort für die Familie und das Empfangszimmer für die Fremden war. Dieser Salon war reich und elegant eingerichtet und sein Hauptreiz bestand in den großen Spiegelscheiben, durch welche man in die Landschaft hinaussah, hauptsächlich aber jetzt im Winter aus einer sehr behaglichen Kaminecke, den Thüren gegenüber, wo inmitten von den bequemsten Sitzgelegenheiten den ganzen Tag ein helles Steinkohlenfeuer glühte und den ziemlich großen Raum angenehm erwärmte. Rechts von diesem Salon befanden sich ein Speisezimmer und ein dazu gehöriges Servircabinet, welches durch ein Vorzimmer, mit Glas- und Porzellanschränken angefüllt, mit der Küche in Zusammenhang stand. Links vom Salon war eine kleine Bibliothek, daneben das Schreibzimmer des Herrn vom Hause sowie ein Gastzimmer, das aber selten benutzt wurde, und daneben ein anderes Zimmer für die Haushälterin, an welches wieder eine Art Rumpelkammer stieß, wo Herr von Rivola alles Mögliche aufbewahrte,

Gegenstände, die er gerade nicht wegwerfen, aber aus den Augen schaffen wollte. Die festen Fensterläden dieser Rumpelkammer waren beständig verschlossen, denn Herr von Rivola meinte, es sei viel angenehmer, von außen auf diese zu schauen, als auf das Gerümpel, welches sich im Laufe der Jahre hier angesammelt. Im ersten Stocke des Hauses war die gleiche Zimmereintheilung wie unten; in der Mitte ein gemeinschaftlicher Salon, an dessen linker Seite sich Wohn- und Schlafgemach der Frau von Rivola und deren Tochter befanden; auf der anderen die des Hausherrn, und die einzige Abweichung von unten war hier oben ein kleines Zimmer in der Ecke, dessen Thür auf eine kleine, runde Treppe mündete, die beinahe ausschließlich von Herrn von Rivola benutzt wurde und unten durch eine starke eiserne Thür mit dem kleinen Hofraume in Verbindung stand.

Einen weiteren Stock hatte das Haus nicht, und des sehr flachen Daches wegen auch unter demselben keine weiteren Räumlichkeiten.

Neben dem Landhause, vielleicht auf fünfzehn Schritte Entfernung, war ein Hintergebäude mit den nothwendigen Räumlichkeiten für die Haushaltung, mit Stallung und Remise sowie Wohnung für die Dienerschaft. Dieses Haus war ziemlich lang und in der Mitte in zwei Theile getheilt durch einen breiten Thorbogen, vermittelst dessen man auf die dahinter liegende große Wiesenfläche gelangen konnte. Wenn der Grasertrag derselben auch für die auf der Höhe

gelegene kleine Meierei benutzt wurde, so hatte der Freiherr von Rivola der im Sommer einförmig grünen Oberfläche doch dadurch eine malerische Abwechslung zu geben vermocht, daß er sie mit gewundenen, sanft aufsteigenden Wegen versah und hier und da eine kleine Gebüschpartie anlegte. An diese Wiese stieß der dichte Wald, welcher, am Saume allerdings jungen Nachwuchs zeigend, aus mächtigen Eichen bestand, von denen das Gut seinen Namen hatte.

Wir sind es unserer wahrhaftigen Geschichte schuldig, trotz Schnee und Eis diesen Wald zu durchdringen, den beiden Fahrwegen folgend, bis zu der Stelle, wo, wie wir den Ingenieur Welden vor einigen Tagen auf dem Balle erzählen hörten, ein Stück von dem Walde des Freiherrn von Rivola für den neu projectirten Eisenbahnbau abgeschnitten werden mußte. Dies hatte allerdings in das früher so gut abgerundete Anwesen einen argen Riß gethan und ein Stück Wald, das nun jenseit der Bahnlinie lag, fast werthlos gemacht, eine kleine, reizende Berghöhe, welche früher für die Familie nicht nur dadurch werthvoll gewesen war, daß man hier oben nach Norden eine weite Aussicht hatte, sondern hauptsächlich dadurch, weil hier oben die Trümmer einer alten Burg, die Eichenkron, lagen. Wie oft hatte sich Herr von Rivola mit Entwürfen getragen, den bequemen Fahrweg bis dort hinauf zu verlängern und später einmal die an sich nicht große Burg wieder aufzu-

bauen und zum Sitze für seine Nachkommen zu machen! Vielleicht hätte er auch diesen Gedanken ausgeführt, wenn nicht Lucy sein einziges Kind gewesen wäre. So aber hatten die vernünftigen Einwendungen der Frau von Rivola gegen dieses kostspielige Unternehmen den Sieg davongetragen.

Wir können da nicht umhin, die Bemerkung einzuschalten, daß die Rathschläge der Frau von Rivola überhaupt sehr maßgebend für ihren Gatten waren und daß er mit seinem großen Verstande, seiner Energie und seinen Lebenserfahrungen sich nicht selten durch die ruhige Berechnung seiner Frau von irgend einem Entschlusse, einem Plane abbringen ließ, den er mit Liebe gefaßt und längere Zeit mit sich herumgetragen. Dabei müssen wir aber hervorheben, daß die kluge Frau ihm niemals dergleichen Bemerkungen aufzudrängen suchte, sondern sie nur zu machen pflegte, wenn er mit ihr über seinen Plan sprach und ihren Rath einholte. Daß sie es aber vermochte, ihn stets und ehe er an die Ausführung ging, zum Auseinandersetzen seiner Plane zu bringen, darin bestand einestheils die wohlthätige Herrschaft, welche sie in dieser Richtung über ihn ausübte, anderentheils darin, daß sie seine Eigenliebe nie durch schroffe Bemerkungen oder eigensinnigen Widerspruch verletzte, sondern daß sie, auf seine Ansicht eingehend, ihm die betreffende Angelegenheit durch leidenschaftslose Be-

trachtungen in einem ganz anderen Lichte erscheinen ließ, als er sie bisher gesehen.

Daß Herr von Rivola seine Frau heute noch, nach langjähriger Ehe, zärtlich liebte, wissen wir bereits. Sie verdiente das durch ihre großen und guten Eigenschaften, und wenn er mit seinem Verstande und seinen Kenntnissen sie auch in geistiger Beziehung weit überragte, so blickte er doch heute noch in fast schwärmerischer Verehrung zu ihr empor und that überlegend, wählend und prüfend alles, was ihm nur möglich war, um ihr das Leben angenehm zu machen, um jeden Schatten zu entfernen, der ihre Tage hätte verdüstern können.

Vielleicht vermochte er das aber nicht immer, und in dem Falle, daß er ihr etwas Unangenehmes mitzutheilen hatte, that er das so schonend wie möglich und behielt gewiß das Schlimmste für sich allein. In welchem Leben, in welcher Ehe erscheinen nicht Ursachen zu trüben Stunden und Tagen — und vielleicht war es sein Bestreben, ihr dergleichen Ursachen zu verheimlichen, die Herrn von Rivola zuweilen so nachdenklich, so trübe, ja, finster gestimmt erscheinen ließen, wenn er allein vor seinem Schreibtische saß, die Hände gefalten, den Kopf tief auf die Brust herabgesunken. Wenn er in solchem Augenblicke seine Brille abgelegt hätte, so hätte man alsdann wohl sein düster umflortes Auge bemerken können, aber auch die ängstliche Hast, mit welcher er seine kummervollen Blicke durch die

blauen Gläser wieder verdeckte, wenn er vor der Thür den ruhigen Schritt seiner Frau vernahm oder die helle Stimme Lucy's.

Das Hintergebäude, von dem wir vorhin sprachen, hatte ein großes Gemach, welches zum Aufenthalte sowie zum Speisezimmer der Dienerschaft bestimmt war, und hier sehen wir nun zwei derselben am Frühstückstische sitzen, den Kutscher und den Bedienten, während Madame Werber, die Haushälterin, am Fenster stand. Alle drei waren schon lange Jahre im Hause, und der Bediente versah bei Herrn von Rivola zugleich die Stelle eines Kammerdieners. Dieser letztere rührte in einer großen Kaffeetasse und sagte alsdann:

„Und wenn Sie, Madame Werber, und auch Ihr, David, hundert Mal das Gegentheil versichert, so bleibe ich doch bei meiner Behauptung, daß es nur Geiz von dem Herrn ist, wenn er uns Monate lang auf die Bezahlung unserer Rechnungen warten läßt, die wir ihm vorlegen — Geiz, sage ich, und nichts Anderes!"

Die Haushälterin schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, und es dauerte längere Zeit, ehe sie hierauf erwiederte: „Wenn es nur Geiz wäre, so wüßte die gnädige Frau, die ja alle Eigenheiten des gnädigen Herrn so genau kennt, auch davon und würde ihm sagen, daß es unschicklich ist, Haushaltungsrechnungen nicht zu bezahlen."

„Weiß sie denn um diese unbezahlten Rechnungen?"

fragte der Kutscher. „Ich meinestheils will lieber all mein Erspartes bis zum letzten Heller daran verwenden, ehe ich einer so vornehmen Dame darin einen betrübten Augenblick machen möchte."

„Ganz meine Ansicht," meinte die Haushälterin, „auch ich möchte die gnädige Frau mit so etwas absichtlich nicht beunruhigen; dafür aber kann ich nichts, daß sie neulich, als ich mein Buch und meine Rechnungen zum Herrn bringen wollte, zufällig hineinschaute und dann mit einem leichten Erstaunen sagte: ‚Was, Madame Werber, da sehe ich ja unbezahlte Rechnungen, die über einen Monat alt sind — Sie wissen wohl, daß mein Mann das nicht leiden kann!'"

„Und ich sage dir," sprach der Kutscher in einem entschuldigenden Tone zu dem Bedienten, „daß ich trotz der blauen Brille des gnädigen Herrn und trotzdem er in seinen Papieren kramte, doch deutlich die Verlegenheit auf seinem Gesichte bemerkte, als ich ihm, es können heute acht Tage sein, zum letzten Male meine ziemlich stark aufgelaufene Rechnung für Hafer und Heu vorlegte; auch zog er ein paar Schubladen auf, in welchen sich allerdings etwas Geld befand, und sagte dann in einem verdrießlichen Tone: „Ich mag bei dem Wetter Niemanden von euch in die Stadt schicken!" — Allerdings regnete und schneite es an demselben Morgen, was es nur konnte, aber Nachmittags fuhr der Herr selbst in die Stadt, ohne mich am anderen

Morgen rufen zu lassen und mir zu sagen: ‚Nun komm her, David, damit wir unsere Rechnungen ordnen!‘“

Der Bediente hörte das ruhig an und blickte dabei lächelnd mit einem Gefühle außerordentlicher Sicherheit bald auf den Kutscher, bald auf die Haushälterin, wobei er behaglich mit den Fingern auf dem Tische trommelte, sich überhaupt ein Ansehen gab, als sei er im Stande, die Behauptungen, die er eben gehört, mit wenigen Worten niederzuschlagen. Doch ließ er die Beiden erst eine Weile reden, und erst als sie mit einander darüber einig waren, daß dies ein Zustand wäre, der bei dem sonst so respektablen Hause und der wohlwollend freundlich gesinnten Herrschaft sehr unangenehm sei, sprach er mit großer Würde nochmals das Wort „Geiz“ aus, betonte es dreimal ausdrucksvoll hinter einander und fuhr dann erst nach einem längeren Stillschweigen und nachdem er sich genugsam an den erstaunten, fragenden Blicken der Anderen geweidet hatte, fort: „Geiz, und das will ich euch sogleich beweisen. Auch ich legte dem Herrn neulich meine Rechnung vor, auch vor meinen Augen kramte er in den Schubladen seines Schreibtisches mit derselben Miene, von der David eben sprach, und schickte mich spazieren, ohne mir Geld zu geben, so gut wie euch. Kurz darauf hatte ich etwas in der Bibliothek zu thun und sah durch die Thür, daß der Herr, der in tiefen Gedanken an seinem Schreibtische saß und mich nicht bemerkt haben mochte, eine Schublade ganz her-

auszog, an einem Knopfe des Tisches drehte und nun aus einem verborgenen Winkel eine rothlederne Mappe hervorzog, die er vor sich legte, öffnete und in der sich — nun, was glaubt ihr wohl, daß sich darin befunden hätte?"

„Nun, Papiere, Briefe," sagte der Kutscher.

„Weit gefehlt," fuhr der Bediente in leiserem Tone fort; „es befand sich in der Mappe ein solcher dicker Pack großer Banknoten, daß mir bei dem Gedanken, wie viel Geld das wohl sein müsse, beinahe schwindelig wurde, denn das waren keine Fünf- oder Zehnguldenzettel, das waren Fünfhunderter, wenn nicht Tausender. Ich war überrascht und erfreut im Interesse unserer Herrschaft, ich kann wohl sagen, daß ich ein Buch, welches ich für das gnädige Fräulein umtauschen sollte, fast hätte auf den Boden fallen lassen; glücklicher Weise that ich das nicht, sondern schlich mich davon, ohne gehört zu werden."

„Daß dich das Donnerwetter!" rief der Kutscher, indem er die geballte Faust vor sich auf den Tisch legte. „Aber wie kann man so geizig sein?"

„Herr des Himmels," sagte Madame Werber, „das ist doch ein Bischen stark, Leute in Verlegenheit zu setzen, die es sonst gut mit dem Hause meinen! Und doch beruhigt mich die Entdeckung, die Jakob gemacht hat."

„Auch mich hat es beruhigt, daß ich sie gemacht, das kann ich Sie versichern, Madame Werber; es ist doch viel besser, einem geizigen Herrn zu dienen, der nebenbei sein

Haus und seine Leute so anständig hält, wie der Herr Baron, als wenn man bei Jemanden wäre, bei dem es so aussieht, daß er seine Haushaltungsrechnungen nicht zu bezahlen im Stande ist."

„Dafür würde ich mich bedanken, denn von einer solchen Lumperei bleibt leider Gottes immer etwas am Renommée der Dienerschaft kleben!"

„Aber es ist doch nicht recht — Alles sollte seine Gränzen haben, auch der Geiz, und nach dem, was wir jetzt erfahren, werde ich mir erlauben, dem Herrn meine Rechnungen heute oder morgen aufs dringendste vorzulegen."

„Ja, das könnte nichts schaden," pflichtete der Kutscher bei, „und obgleich ich an deinem pfiffig lächelnden Gesichte sehe," wandte er sich an den Bedienten, „daß du nicht dieser Ansicht bist, so werde ich mir doch erlauben, eben so zu thun, wie Madame Werber, und hoffe, daß du es gerade so machen wirst."

„Das versteht sich von selbst, und ich lächelte nur, weil ich daran dachte, wie sehr man hier über die Verhältnisse des Herrn im Irrthum befangen war — Unsereiner sieht schon klarer. Ich habe einmal in einem Buche gelesen," setzte er selbstgefällig hinzu, „daß ein gescheiter Kammerdiener jede, auch die kleinste Schwäche seines Herrn kennen müsse — wie sollte ihm alsdann der größte Fehler desselben, nämlich kein Geld zu haben, entgehen?"

„Legen wir also unsere Rechnungen vor, und das so bald als möglich."

Als man damit im Reinen und wohl zufrieden war, zu diesem Entschlusse gekommen zu sein, ging die Haushälterin zu einem anderen Gesprächsthema über, indem sie fragte: „Nun, wie war es gestern Abend in der Stadt?"

„Kalt und naß," erwiederte David, „eine unangenehme Fahrt, die nur dadurch allenfalls erträglich gemacht wurde, weil der Herr, immer pünktlich wie seine Uhr, mich keine Viertelstunde warten ließ und weil die kurze Zeit, die ich vor dem Hause des Stadtschultheißen halten mußte, mir dadurch angenehm vertrieben wurde, daß ich so wie noch ein anderer herrschaftlicher Kutscher, der neben mir hielt, von Rechts wegen mit einem heißen Glase Punsch bedacht wurde — respektable Leute das, wo dächten Andere, die sich viel vornehmer dünken, daran, daß ein armer Kutscher draußen auf seinem Bocke ebenfalls ein Mensch ist?"

„Es war ein förmlicher Ball?"

„Das will ich meinen, die Musik stolperte gerade nach Hause, als ich abfuhr; aber ich bin noch müde, denn ich hatte gestern einen harten Tag, die Pferde ebenfalls, war ich doch Nachmittags schon einmal in der Stadt!"

„Der Herr mußte wohl wichtige Geschäfte haben, bei dem Wetter zwei Mal hinein zu fahren?"

„Davon habe ich nicht viel gemerkt; er war bei dem Hoffriseur Sieger, und dann fuhren wir an das schmale

Haus in der Stadt, neben dem alten Thurme, das heißt nicht eigentlich an das alte Haus selbst, sondern wir hielten an der Ecke der Straße, und der Herr ging allein hinein und blieb eine gute Weile aus."

„Waren Sie je in dem Hause?" fragte Madame Werber den Bedienten.

„O ja, schon verschiedene Male; der Herr schickte mich schon häufig mit Briefen an den alten Friedrich, seinen ehemaligen Kammerdiener, der jetzt so eine Art von Verwalter über das Haus ist; es hat sich aber da nicht viel zu verwalten — das Haus ist ein schmales Ding, an den alten Thurm angeklebt, mit drei niedrigen Stockwerken, in deren unterstem der Friedrich wohnt, während die beiden anderen vermiethet sind, aber an geringe Leute — es wohnt nichts Rechtes da."

„Deßhalb ist dem Herrn wohl auch die ganze Sache verleidet, denn man sagt, er wolle Haus und Thurm verkaufen."

„Gewiß, das weiß ich aus bester Quelle; aber wer könnte die alten Gebäude gebrauchen? Nur die Stadt, um sie wegzureißen und so bei dem Winkelwerke der dortigen Straßen einen kleinen Platz zu gewinnen."

„Der Stadtschultheiß wird dem Herrn schon den Gefallen thun, aber die Stadt hat kein Geld."

„Wie kam der alte Thurm in den Besitz des Herrn von Rivola?" fragte die Haushälterin.

„Er kaufte ihn, als er vor ungefähr zehn Jahren hieher kam; der Herr ist ja heute noch ein Liebhaber von so alterthümlichen Geschichten — hat er doch auch die Eichenkrone da oben erst später zu dem Gute hier gekauft.“

„Die ihm die Eisenbahnlinie jetzt wieder davon abgetrennt hat.“

„Ja, aber noch nicht bezahlt, so viel ich weiß — der Herr und die Verwaltung haben ja einen Prozeß mit einander.“

„Richtig, bei dem Advokaten, der ihn führt, waren wir gestern, das hätte ich fast ganz vergessen; er brachte den Herrn an den Wagen, und während dieser einstieg, sagte er zu ihm: ‚In den nächsten Tagen muß es entschieden sein!‘“

„Daß Herr von Rivola die Eichenkrone gekauft, begreife ich ganz gut,“ sagte die Haushälterin — „was ist da oben für eine prächtige Aussicht! aber den alten Thurm in der Stadt — mir graut immer, wenn ich ihn sehe, ich würde ihn nicht geschenkt nehmen, denn man sagt mir, es sei ehedem ein Gefängniß darin gewesen, ich glaube sogar, eine Folterkammer.“

„Das hat den Herrn gerade angezogen; vielleicht dachte er, es seien alte Waffen und Geräthschaften dort versteckt oder begraben. Ich erfuhr einmal zufällig in einem Wirthshause nahe bei dem Thurme, daß der Herr und Friedrich lange damit beschäftigt waren, irgend etwas Interessantes

darin zu finden; es muß aber nicht viel damit gewesen sein, außer ein paar alten Spießen und der Armbrust, die jetzt in der Bibliothek hängt."

„Nicht wahr, den Friedrich brachte der Herr damals mit, als er hieher kam?"

„So ist es, Madame Werber, und er war längere Jahre hier auf dem Gute, welches der Herr bei seiner Ankunft sogleich gekauft hatte. Friedrich war verheirathet und wohnte in dem Zimmer, in welchem wir uns gerade befinden, bis die Frau von einem Schlaganfalle gelähmt wurde. Dann versetzte ihn Herr von Rivola in die Stadt; Kinder hatten sie keine, und er führt nun ein recht behagliches Leben, denn der Herr zahlt ihm ein ansehnliches Gehalt und thut auch sonst alles mögliche, um ihm die Last der Krankheit seiner Frau zu erleichtern."

„Es ist überhaupt ein braver Herr, der Herr Baron," sagte der Kutscher, „und ich muß ehrlich sagen, es ist mir schon lieber, daß er geizig ist, als wenn ich denken müßte, seine Verhältnisse seien nicht in Ordnung und er habe kein Geld — nicht wegen der paar Gulden, die man allenfalls verlieren könnte, sondern wegen des Unglücks, das alsdann die gnädige Frau und das Fräulein mitbetreffen müßte, und die gnädige Frau ist aus einem absonderlich guten Hause, das weiß Niemand besser als ich. War doch mein Vater lange, lange Jahre in dem Hause des Grafen Hartenstein, wo es hoch herging, allerdings ein Bischen zu

hoch, und die gute, gnädige Frau hat es in ihrer Jugend schon einmal mit ansehen müssen, welcher Jammer es ist, wenn es mit einem so vornehmen Hause bergab geht! Es thäte mir in der Seele weh, wenn sie das zum zweiten Male erleben müßte, und an ihrer eigenen Wirthschaft. Deßhalb bin ich schon froh, daß der pfiffige Jakob, ohne es zu wollen, durch die Thür der Bibliothek in das Schreibzimmer geschaut und gesehen hat, wie der Herr einen so unmenschlichen Haufen Banknoten betrachtete. Nicht wahr, so hoch war der Haufen?" setzte er lächelnd hinzu, indem er mit der Hand über dem Tische eine allerdings etwas große Entfernung bezeichnete.

„Wenn auch nicht gerade so groß," entgegnete der Bediente, „so war es doch gewiß hundert Mal mehr, als wir Drei hier in unserem Leben aufbrauchen könnten."

„So wollen wir darauf hin unsere Rechnungen vorlegen," entschied die Haushälterin.

Siebentes Kapitel.

In dem Parterresalon mit den drei großen Doppelfenstern pflegte sich die Familie jeden Morgen zum Frühstück zu versammeln, zum sogenannten zweiten Frühstück, welches aber in seiner Einfachheit wohl ein erstes hätte sein können. Herr von Rivola nahm hier eine Tasse Thee und ein paar geröstete Brodschnitten, vielleicht mit einem weichen Ei, seine Frau und Lucy Chocolade mit Brod und frischer Butter von der eigenen Meierei; die Damen saßen dabei in der Nähe des Kamins, wo sie oft nach Beendigung des Frühstücks, mit einem Buche oder einer weiblichen Arbeit beschäftigt, längere Zeit sitzen blieben, während Herr von Rivola, nachdem er kaum seinen Thee genommen, aufstand und an der Unterhaltung Theil nahm, indem er im großen Gemache auf und ab ging. Er pflegte überhaupt so wenig wie möglich zu sitzen, und wenn er nicht

an seinem Schreibtische beschäftigt war, wo er allerdings stundenlang saß, so schritt er entweder in seinem Zimmer auf und ab oder er machte Spaziergänge durch seinen kleinen Park, wobei aber ein aufmerksamer Beobachter sehen konnte, daß er dies gewöhnlich nicht that, um nach seinen Blumengruppen oder Obstbäumen zu sehen, sondern einfach um sich Bewegung zu machen, denn er schritt vielleicht stundenlang auf einem geraden Wege hin und her, nachsinnend, mit gesenktem Haupte. Wären die Züge seines Gesichtes nicht fast beständig gleichmäßig ernst, ja, man hätte sagen können, theilnahmlos gewesen, so hätte man glauben mögen, er würde von einer inneren Unruhe umhergetrieben; so aber war es lediglich eine Gewohnheit, die er, wie wir eben gesagt, selbst in der Nähe seiner von ihm so sehr geliebten Familie beibehielt, und daß er für alles, was seine Frau und Tochter thaten, die herzlichste Theilnahme empfand, das bewies in solchen Augenblicken der alsdann rege Ausdruck seines Gesichtes, das zufriedene Lächeln um seinen Mund, ja, das Aufleuchten seines Blickes, welches man hier wohl sah, da er bei nicht allzu grellem Lichte im Zimmer seine Brille abzulegen pflegte.

Zuweilen so während des Auf- und Abschreitens ging er dicht hinter Lucy's Stuhl vorbei, berührte leicht mit der Hand ihre Schulter, ihre Arme, oder ließ seine Finger über ihr blondes Haar gleiten, worauf dann das junge Mädchen nie verfehlte, mit dem Kopfe zu nicken, ihr Ge-

sicht gegen ihn zu wenden, etwas, das sie eben gesagt, nochmals, direkt an ihn gerichtet, zu wiederholen, oder vielleicht einfach zu sagen: „Lieber Papa!“ Darüber lächelte wohl Frau von Rivola auf die herzlichste Art, und wenn sie hierauf einen Blick mit ihrem Gatten wechselte, so drückte dieser Blick ihre Freude, ja, ihre Glückseligkeit aus, daß ihr das gütige Geschick ein so liebenswürdiges Wesen gegeben.

Es war dieses allem Anscheine nach eine vollkommen glückliche und zufriedene Familie; des Glaubens mußte jeder sein, dem es vergönnt gewesen wäre, einen Blick in den Salon des Freiherrn zu werfen. Es war besonders heute Morgen Alles so licht, so hell, so freundlich; von draußen herein blinkte der Schnee, der hier oben schon seit einigen Tagen gefallen war, während es drunten noch gestern abwechselnd geschneit und geregnet hatte; er leuchtete förmlich unter dem klaren, blauen Winterhimmel — dazu die behagliche Wärme in dem Gemache, welche von dem offenen Kamine ausging, dessen spielende Flammen zugleich mit der weißen Landschaft draußen so recht ein schönes, behagliches Bild des Winters vervollständigten.

Lucy sprach von dem Balle beim Stadtschultheißen, und wenn sie auch gestand, sich dort sehr gut unterhalten zu haben, so hätte sie sich doch mehr versprochen von einem ersten derartigen Vergnügen.

„Vielleicht hätte ich sollen mit einem Balle bei Hofe

anfangen," sagte sie lächelnd und setzte fragend hinzu: „Was meinst du dazu, Papa?"

„Der erste Eindruck wäre vielleicht größer gewesen, doch hast du so immerhin eine Steigerung zu erwarten."

„Und das ist auch etwas werth," meinte Frau von Rivola; „es ist überhaupt besser, wenn man mit allen Dingen bescheiden anfängt."

„Und ich hatte es auch Elisen versprochen, daß ich bei ihr zum ersten Male so recht tanzen wolle."

„Und hast dein Wort gehalten, Lucy," meinte die Mutter mit einem freundlichen Blicke auf das junge Mädchen; „ich mache dir auch darüber durchaus keinen Vorwurf, wenn du dich nur gut unterhalten hast."

„Während des Tanzens, gewiß, Mama, und auch nachher, wie ich mit Elisen darüber plaudern konnte."

„Ja, ja, du hast mit deiner Freundin viel zusammengesteckt," sagte Herr von Rivola, indem er einen Augenblick stehen blieb und eine gar zu willkürliche Locke ihres Haares sanft unter das Netz, welches sie auf dem Kopfe trug, zwängte; „mich haben einige Male deine Tänzer gedauert, die du beim letzten Geigenstriche erbarmungslos stehen ließest, indem du ihnen kaum mit einer leichten Verbeugung gedankt. Du hättest dich von ihnen an deinen Platz zurückbegleiten lassen und freundlich das anhören sollen, was sie über das eben ausgestandene Vergnügen zu sagen hatten oder was sie sonst zu erzählen wußten."

„Ach, Papa, das war immer dieselbe Geschichte, dieselben Fragen: ob ich den Winter schon viel getanzt — Nein; ob ich mich amusire — o ja, recht sehr; ob es für mich nicht unangenehm sei, nach einem solchen Balle den weiten Weg zurückfahren zu müssen. Gewiß nicht, gab ich darauf zur Antwort und hätte gern hinzugesetzt: da schaukle ich in meinem bequemen Wagen, schließe die Augen und lasse halb im Traume die Bilder des vergangenen Abends, jetzt von der Erinnerung verschönert, an meiner Seele vorüberziehen. — Sei ruhig, liebe Mama," unterbrach sie jetzt laut und fröhlich lachend den weichen, bewegten Ton ihrer Stimme, mit dem sie die letzten Worte gesprochen hatte — „blicke mich nicht mit so ernster Miene an, du kannst dir wohl denken, daß ich dergleichen nicht gesagt, kaum gedacht. Gegen wen hätte ich auch so etwas aussprechen sollen? Ich hatte fast gar keine Bekannten dort, Tänzer genug, und Niemanden, für den ich mich interessiren mochte."

„Ja, ja, es ist eigenthümlich," sagte Herr von Rivola, „wie rasch Einem diese jungen Herren aus unserem Gesichtskreise gleiten, wie schnell heutzutage eine solche Tanzgeneration wechselt — es sind ja nicht einmal zwei Jahre, daß ich zuletzt in jenen Kreisen der Gesellschaft war, die wir beim Stadtschultheißen sahen, und wenn ich die älteren Herren ausnehme, so merkte auch ich beinahe nur fremde Gesichter, versteht sich unter den Tanzenden — junge Herren, die

vor drei oder vier Jahren vielleicht ihren ersten Ball besuchten, bemerkte man jetzt schon gelangweilt, kaum hier und da an der Unterhaltung Theil nehmend oder am Spieltische."

„Darin hat Papa ganz Recht, die meisten jungen Herren, die ich dort kannte, tanzten eigentlich gar nicht, und wenn sie mir auch aus Artigkeit eine Tour anboten, so schienen sie nicht einmal darüber betrübt, wenn ich sie ihnen abschlagen mußte; das hat mich allein von Herrn Welden verdrossen, der kaum einen Tanz von mir verlangte, und er hat es hier bei uns im vergangenen Herbste doch so oft gesagt, wie sehr er sich freue, mit mir zu tanzen, wenn ich auf meinem ersten Balle erscheinen würde."

„Das war nur so eine Redensart," sagte Frau von Rivola; „Herr Welden ist ein ernsthafter Geschäftsmann, der mit dir wie mit einem ganz kleinen Mädchen gespielt und der dir versprochen, mit dir zu tanzen, wie er dir auch versprochen haben würde, mit dir Schmetterlinge zu fangen oder deinen Puppenwagen zu ziehen, wenn du noch jünger gewesen wärest — es ist mir sogar lieber, daß er sein Versprechen nicht gehalten hat."

„Aber was man verspricht, muß man halten, und wenn ich mich recht entsinnne, hat Herr Welden sogar den Versuch gemacht, das zu thun — ja, ja, so ist es," fuhr Lucy fort, nachdem sie sich einige Augenblicke recht auffallend bedacht, „er hat einen Tanz von mir gewollt, aber

so spät, daß ich keinen mehr für ihn übrig hatte — warum kam er nicht früher? Er darf mir keine Vorwürfe machen, daß ich ihn vernachläßigt."

„Das wird er gewiß nicht thun," entgegnete Frau von Rivola lächelnd; „er erschien überhaupt wohl nicht auf dem Balle, um zu tanzen."

„Er gehört doch noch zu den jungen Leuten?" sagte Lucy, halb fragend.

„Zu den jungen Leuten, welche heutzutage noch tanzen, gehört er doch wohl nicht mehr," antwortete Herr von Rivola, am Fenster stehend, „er kann sich mit Fug und Recht auf einem Balle der Unterhaltung oder dem Spiele hingeben; ich schätze Herrn Welden auf dreißig Jahre, wenn er dieselben noch nicht überschritten hat."

„Und er hat doch getanzt," sagte Lucy.

„Ja, ja, mit der Frau seines Bureauchefs, das war so ein Tanz aus Convenienz."

„Meinst du?" fragte Frau von Rivola mit einem zweifelhaften Lächeln; doch als habe sie in Gegenwart ihrer Tochter schon zu viel gesagt, setzte sie rasch hinzu: „Eine angenehme Frau, die OberbaurätHin; Herr Welden hatte ganz Recht, mit ihr zu tanzen, Herr Lievens kann ihm in seiner Carriere viel nützen."

„Das glaube ich nun gerade nicht," sagte Herr von Rivola in trockenem Tone; „ich schätze und achte unseren verehrten Freund, den Oberbaurath, aber wenn ich seine

Fähigkeiten und Kenntnisse mit denen jenes jungen Ingenieurs vergleiche, so kommt ein großer Ueberschuß zu Welden's Gunsten heraus — ich kenne das."

„Nun, eine große Carriere wird er jedenfalls machen," warf Lucy's Mutter leicht hin, „mit oder ohne Protektion. Du verstehst, seine Kenntnisse zu beurtheilen, ich schätze sein offenes, angenehmes Wesen, seinen angeborenen Takt, sich im Salon so wie im Walde, vor seinen Arbeitern wie vor den vornehmsten Personen eben so richtig und energisch, wo das Noth thut, als zuvorkommend und fein zu benehmen — ist er von Familie?"

Auf. dem Gesichte des Herrn von Rivola zeigte sich ein eigenthümliches Lächeln, worauf er sagte: „Die Frage: ist er von Familie, ist gerade wie die andere: gehört er zur Gesellschaft, und in beiden liegt der versteckte Sinn, daß, wer nicht ein halbes Dutzend Ahnen aufzuweisen hat, weder zur Gesellschaft gehört noch von Familie ist — nicht wahr, meine sonst so gute Elisabeth?"

„Allerdings, ich will dir gestehen," gab Frau von Rivola in einem etwas hohen Tone zur Antwort, „daß ich diese beiden Benennungen zuweilen, und das sehr streng, in dem von dir angezogenen Tone, und gewiß mit vollem Rechte, auffasse — schlimm genug, daß Zeit und Verhältnisse so viel dazu beitragen, alle Schranken, welche sonst die gesellschaftlichen Kreise so wohlthätig trennten, niederzureißen. Doch kann das keine Beziehung auf Herrn

Welden haben, den ich gerade deßhalb so besonders achte, weil er seine Stellung überall begreift, und um dir zu beweisen, daß ich deinem Herrn Welden eine kleine Concession machen will, wiederhole ich meine Frage mit dem genügenden Zusatze, ob er von einer bekannten Familie ist."

„Ich glaube nicht — das bietet auch heutzutage in seinem Stande gar keinen Vortheil mehr, ist überhaupt jetzt, um eine große Carriere zu machen, von wenig Bedeutung." — Herr von Rivola sagte das nicht ohne Absicht, denn die etwas zu streng aristokratischen Gesinnungen seiner Frau, der geborenen Gräfin Hartenstein, waren vielleicht das Einzige, wodurch es zuweilen Differenzen zwischen beiden Gatten gab. — „Welden ist, so viel ich weiß, der Sohn eines armen Dorfschullehrers; er verlor Vater und Mutter sehr früh und wurde im Waisenhause erzogen, wo er sich aber durch Fleiß und Fähigkeiten so auszeichnete, daß man ihm die Mittel verschaffte, die polytechnische Schule zu besuchen; hier zählte er gleich zu den besten Köpfen, und als er seinen Cursus beendigt hatte, konnte er unter den verschiedenen Baubureaux wählen."

„Ist es dir nicht schon aufgefallen," fragte Lucy's Mutter nach einem längeren Stillschweigen, „daß dieser Herr Welden unserem armen Vetter Erich Hartenstein ähnlich sieht?"

„Entfernt, ja, doch war Erich, so viel ich mich erinnere, etwas größer und stärker gebaut, als Herr Welden."

„Du sahst meinen Vetter nur in der Kürassier-Uniform, wodurch er dir größer und stärker erschien; die Beiden haben eine große Aehnlichkeit miteinander, und das ist es auch wohl," setzte Frau von Rivola nachsinnend hinzu, „weßhalb ich mich sogleich für Herrn Welden interessirte. — Mein guter Erich — er war doch noch den Tag vorher bei uns, ehe er so unglücklich mit dem Pferde stürzte — Lucy, erinnerst du dich noch deines Vetters?"

Das junge Mädchen hatte stillschweigend da gesessen, aber sehr aufmerksam dem Gespräche seiner Eltern gelauscht, wobei es seine braunen, leuchtenden Augen von Einem zum Anderen wandern ließ, ja, sich rückwärts wandte, als der Vater, immer noch am Fenster stehend, von der Vergangenheit des Herrn Welden und von diesem selbst manches Gute sprach; denn als die Mutter des Vetters Erich erwähnte, hatte sie sich ganz gut den jungen Ingenieur in der Kürassier-Uniform denken können, und diese Ideenverbindung war wohl schuld daran, daß sie jetzt zur Antwort gab: „Gewiß, Mama, ich erinnere mich seiner, doch müßte sich Herr Welden in Uniform ebenfalls ganz gut ausnehmen."

„Das glaube ich auch," sagte lachend Herr von Rivola, „aber du kannst versichert sein, Lucy, daß *ihm* die Uniform der Arbeit, seine hohen Stiefel und seine kurze, graue Jacke, lieber ist."

Lucy hätte hierauf gern gesagt: „Mir ist die seinige

auch lieber" — doch that sie es nicht, vielmehr wandte sie das Gespräch, nachdem auch die Mutter weder auf Erich noch auf Herrn Welden zurückkam, nach einer längeren Pause auf einen anderen Gegenstand, indem sie sagte: „Nicht wahr, liebe Mama, ich darf auf eine recht große Steigerung meiner Bälle für diesen Winter rechnen?"

„Darüber mußt du mit deinem Vater reden."

„Nun, Papa, darf ich hoffen?"

Herr von Rivola war hinter den Stuhl seiner Tochter getreten, bog ihren Kopf leicht hinten über, so daß er sie auf die Stirn küssen konnte; dann blickte er auf seine Frau, die ihn mit einem fragenden, freundlich wartenden Blicke ansah.

„Du weißt, daß Mama in solchen Dingen allein zu wünschen und zu befehlen hat."

„Zu wünschen, ja; aber in den Erfüllungen meiner Wünsche bin ich, und mit Freuden, von dir abhängig."

„Also die Wünsche wären da," sprach Herr von Rivola, indem es leicht um seine Lippen zuckte. Ob seine Augen dazu freundlich schauten, konnte man nicht genau sehen, denn als er vorhin in die blendende, schneebedeckte Landschaft hinaussah, hatte er seine blaue Brille wieder aufgesetzt.

„Gewiß, Papa! Die Wünsche sind da, und recht viele. Zuerst ein paar Bälle bei Hofe, wozu du ja Einladungen erhältst, wie mir gestern der Rittmeister Graf Riß

gesagt; er sah die Hofliste bei seinem Vetter, dem ersten Kammerherrn des Königs."

„Daran zweifle ich durchaus nicht," fuhr Frau von Rivola in einem etwas hohen Tone fort, „und wenn Papa keine ganz besonderen Gründe dagegen hat, so wird er für diesen Winter, wo du, Lucy, in die Welt getreten bist, die Einladungen, welche ja alljährlich an uns kommen, annehmen."

„Welche Gründe sollten mich zur Ablehnung veranlassen?"

„Nun, man muß Alles überlegen. Lucy braucht viel, wenn sie in der Welt so erscheinen soll, wie ich es für meine Tochter wünsche, und auch ich habe neulich einen bedenklichen Kriegsrath mit Madame Pauline und dem Hof-Juwelier gehalten — es ist doch schon einige Jahre her, daß wir zu großen Gelegenheiten nicht mehr erschienen sind."

„Papa hat es darin besser," sagte heiter das junge Mädchen. „Sein schwarzer Frack ist immer modern, und seine weißen Halsbinden zu besorgen, habe ich von Madame Werber gelernt — ach, und es ist mir ein so großes Vergnügen, den guten Papa schön zu machen!"

Ueber die ernst gewordenen Züge des also Erwähnten flog ein zweifelhaftes Lächeln, welches sich indessen in ein wirkliches und fast freudiges verwandelte, als die Baronin, nun aufblickend, ihm voll ins Gesicht schaute. Dann sagte sie zu ihrer Tochter: „Dein Vater muß für Alles sorgen,

mein liebes Kind. Ich gestehe, es würde mir ein großes Vergnügen machen, gerade mit dir die Welt wieder zu besuchen; aber wenn wir jetzt nach einigen Unterbrechungen wieder bei Hofe erscheinen, so möchte ich nicht, daß aufmerksame Augen, an denen es nicht fehlen wird, vielleicht die Bemerkung machen: die Rivola traten doch vor ein paar Jahren anders auf, als jetzt; ihre Wagen, ihre Pferde, die Livreen ihrer Diener sind nicht schöner geworden!"

Herr von Rivola unterdrückte einen leichten Seufzer, worauf er achselzuckend, aber immer noch mit heiterer Miene erwiederte: „Darin hat die Mutter ganz Recht, und wenn wir bei unserem Erscheinen auch durch Glanz und Pracht gerade kein Aufsehen erregen wollen, so soll und muß dieses Auftreten doch würdig und angemessen sein; es wird allerdings etwas Geld kosten, aber was thut's?"

Er sagte das mit großer Gleichgültigkeit; nur zuckten die Finger seiner rechten Hand, welche er auf die Lehne von Lucy's Stuhl gelegt hatte, etwas krampfhaft zusammen, während er mit der linken Hand seine blaue Brille fester gegen die Augen drückte.

„Und es muß doch wohl sein, daß wir wieder in die Welt gehen," meinte Frau von Rivola; „nicht für mich, aber für Lucy, und wenn es dir keine großen Sorgen macht, lieber Albert, so gestehe ich dir schon, daß ich mich auf den Augenblick freue, mit einer solch hübsch aufblühen-

den Tochter in den Kreisen der Gesellschaft zu erscheinen — wenn es dir also keine Sorgen macht ....“

„O, über die Sorgen sind wir hinüber!“ sagte der Angeredete mit einem etwas harten Lächeln.

„Prächtig, Papa! Wie ich mich darauf freue! Ach, das wäre ein glückseliger Winter — und die Steigerung im Vergnügen!“

„Wie verstehst du denn eigentlich diese Steigerung des Vergnügens?“

„Das ist doch sehr einfach. Gestern der Thé dansant bei meiner Freundin Elise, dann ein kleiner Hofball, dann ein großer Hofball, und zuletzt ein prächtiges Fest bei uns selbst!“

„Was das Kind für eine ausschweifende Phantasie hat — was sagst du dazu, Albert?“

„O, der Gedanke ist nicht so übel,“ erwiederte Herr von Rivola in sehr ruhigem Tone — „ein Fest bei uns; doch müßte man dazu schon den Frühling abwarten. Man könnte doch eigentlich den Leuten nicht zumuthen, im Winter bei Schnee und Eis zu uns heraus zu fahren, um in später Nacht wieder heimzukehren.“

„Ach so, ein Frühlingsfest wäre prächtig! Du bist doch ein sehr guter und sehr lieber Papa und ich eine recht bescheidene Tochter, das kannst du nicht anders sagen.“

„Nun, nun, das geht allenfalls an, ich will gerade nicht das Gegentheil behaupten.“

„Nein, Papa, das kannst du auch nicht; ich bin sogar so bescheiden, daß ich nicht einmal auf Versprechungen zurückkomme, die du mir gemacht."

„Und was hätte ich dir versprochen, meine liebe Lucy?"

„Weißt du noch, ehe ich in die Pension trat, als die junge Gräfin Arnstein hier draußen war, um meinen Abschiedsbesuch zu erwiedern, da gefiel mir so außerordentlich ihre kleine Pony-Equipage, und da sagtest du, wenn ich einmal aus der Pension zurückkäme, würdest du mir auch eine solche zusammenstellen lassen."

„Habe ich das wirklich gesagt? Ja, ich glaube mich erinnern zu können."

„Aber, Kind, diese Extravaganzen!" sprach Frau von Rivola mit einem leichten, mißbilligenden Kopfschütteln.

„Ach, es wäre so schön, Mama!"

Diese zuckte die Achseln, indem sie wie fragend in das Gesicht ihres Mannes blickte, welches indessen in diesem Augenblicke weder Staunen, noch Ueberraschung, noch viel weniger aber den Ausdruck von Unzufriedenheit zeigte.

„Wenn ich doch einmal Pferde, Wagen und Livree erneuern muß, so geht das vielleicht in Einem hin — und was thue ich nicht alles, um meinem geliebten, lieben Mädchen eine kleine Freude zu machen! Sei es darum. Wenn ich in die Stadt gehe, will ich sehen, was ich wegen einer Pony-Equipage thun kann."

„Ach, und einen kleinen Schlitten dazu, das wäre wun-

derbar — mit Bärendecken und einem prächtigen Geläute!"

„Gewiß, auch einen Schlitten, Lucy."

Frau von Rivola hatte zweifelnd in das Gesicht ihres Mannes geblickt und immer erwartet, er würde in ironischem oder ärgerlichem Tone hinzusetzen: „Und was willst du sonst noch? Glaubst du, ich sei ein Krösus?" Sie hatte vorhin schon beinahe ängstlich von den Anschaffungen gesprochen, die dringend nothwendig seien, wenn man in diesem Winter mit Lucy bei Hofe erscheinen wolle; sie hatte erwartet, gefürchtet, bei ihrem Manne auf entschiedenen Widerspruch zu stoßen, und nun, da dies nicht der Fall war, da er alles das, was zusammen keine kleine Summe ausmachte, ruhig lächelnd bewilligte, so fühlte sich ihr Herz von einer großen Last befreit. Nicht als ob sie besonders für ihre Person so außerordentlichen Werth darauf gelegt hätte, mit Lucy in der großen Welt zu erscheinen — nebenbei war es allerdings der geborenen Gräfin Hartenstein recht angenehm, dies mit dem nöthigen Aufwande thun zu können — aber sie hatte angstvoll erwartet, Herr von Rivola würde ihr bei einer ähnlichen Anforderung erwiedern, daß seine Mittel ihm einen solchen Aufwand nicht erlaubten; denn wie groß seine Mittel seien, welche Einnahmen ihm zu Gebote ständen, darüber war sie während ihrer langjährigen Ehe ziemlich im Unklaren geblieben; anfänglich hatte sie sich auch sehr wenig darum bekümmert.

Die Gräfin Hartenstein, aus einer finanziell zurückgekommenen Familie, lebte nach ihrer Verheirathung mit ihrem Manne in und mit der vornehmen Welt auf einem so großen Fuße, den nur der Besitz eines ganz außerordentlichen Vermögens rechtfertigen konnte.

Und dieses Vermögen, der Ertrag von Gütern, sowie von industriellen Unternehmungen aller Art, welche Herr von Rivola in Belgien besaß, schien sich auch nicht im geringsten zu vermindern, und wenn die Familie endlich von Brüssel, wo sie anfänglich lebte, hieher in die Heimath der Gräfin Hartenstein zog und einfach auf dem Lande blieb, anstatt in der Residenzstadt ein großes Haus zu machen, so lag das nur daran, weil sich bei dem Freiherrn eine Augenkrankheit zu entwickeln begann, welche ihm unbedingte Schonung und Ruhe gebot. Leider waren auch diese nicht im Stande gewesen, den grauen Staar zurückzuhalten, der sich auf seinem rechten Auge gebildet hatte und allerdings später durch eine geschickte Operation beseitigt wurde, nicht aber ohne dem kranken Auge eine große Schwäche zu hinterlassen.

So offen und rückhaltslos sich Herr von Rivola über alle Angelegenheiten gegen seine Frau, die er nicht nur innig liebte, sondern auch hoch verehrte, aussprach, so war dies doch nicht der Fall in Betreff seiner Einnahmen und seines Vermögens. Er vermied es, darüber zu reden, und

wenn seine Frau in früheren Jahren zuweilen versucht hatte, ihn zu einer ausführlichen Mittheilung zu drängen, so war er, statt sich zu einer solchen herbeizulassen, immer sehr leicht darüber hinweggegangen, indem er vielleicht gesagt: „Es ist mir unmöglich, dir genau anzugeben, wie und wo ich meine Kapitalien angelegt — genug, sie existiren, wie du an der reichen und dabei soliden Art unseres Lebens siehst. Ich habe mein Vermögen durch Unternehmungen und Spekulationen erworben, und in solchen cursirt auch heute noch ein großer Theil desselben."

Wenn Frau *von Rivola*, als die Familie hieher und aufs Land zog, auch den Glauben der Welt zu theilen schien, es geschähe dies nur zur Schonung der Augen ihres Gemahls, so fand sich doch auch häufig, und zwar zu ihrem eigenen Erschrecken, in ihrem Herzen ein kleiner Widerspruch mit dieser Ansicht. Man hatte nämlich bei ihrem Wegzuge von Brüssel die ganze reiche, fast fürstliche Einrichtung ihres großen Hotels verkauft, die Dienerschaft, mit einer einzigen Ausnahme des alten Kammerdieners Frederic, entlassen, die kostbaren Equipagen und Pferde veräußert und war hier aufs Land gezogen, wo man, gegenüber von damals, in einfach bescheidenen Verhältnissen lebte. „Wozu wieder den alten Train beginnen?" hatte der Freiherr manchmal achselzuckend gesagt. „Welche Gründe könnten uns dazu nöthigen? Ich habe das Ge-

treibe der großen Stadt so satt als möglich, und auch du hast mir häufig versichert, daß du dich nach Ruhe sehnst. Lucy ist acht Jahre alt" — so hatte er damals gesagt — „ihre beginnende Erziehung bedarf aller Sorgfalt des Vaters und der Mutter; ist sie einmal groß genug, um in die Welt zu treten, so wird es gerechtfertigt sein, unser Haus auf einen anderen, glänzenden Fuß zu setzen."

Dieser Zeitpunkt war gekommen, und wir haben schon vorhin erwähnt, daß Frau von Rivola einem Gespräche, wie das eben gehaltene, mit Spannung, fast mit Angst entgegen gesehen hatte. Glaubte sie doch zuweilen Entdeckungen gemacht zu haben, welche ihr den Beweis gaben, daß die Einfachheit ihres jetzigen Hauswesens doch etwas tiefere Ursachen hatte, als eine bloße Laune ihres Mannes, als ein Bedürfniß nach Ruhe und Zurückgezogenheit. Jetzt fühlte sich ihr Herz erleichtert, und sie konnte sich nicht enthalten, ihrem Manne mit dem Ausdrucke innigsten Dankes und mit deutlicher, sichtbarer Freude ihre beiden Hände entgegen zu strecken.

„Ja, du bist ein lieber, lieber Papa!" jubelte Lucy. „Und noch Eines mußt du mir versprechen: daß ich dich in meiner Pony-Equipage, sobald ich solche habe, zuerst ausfahren darf! Aber jetzt haben wir erschrecklich viel zu thun, nicht wahr, liebe Mama? Ich werde noch heute an Madame Pauline schreiben, daß wir sie morgen zwischen Eilf und Zwölf besuchen und daß sie sich um diese Zeit

mit ihrem ganzen Magazine zu unserer Verfügung zu stellen hat."

„Gewiß, mein Kind, thue das," sagte ihr Vater, und Frau von Rivola erhob sich lächelnd von dem Frühstückstische und bemerkte, indem sie ihre Hand auf Lucy's Haupt legte: „Wenn wir es auch nicht so arg machen wollen, wie du es in deinem kleinen Köpfchen denkst, so haben wir doch Manches nachzusehen und zu ordnen, um zu dem ersten Hofballe, der gewiß Anfangs der nächsten Woche stattfindet, bereit zu sein; deßhalb entschuldige uns, mein lieber Albert, wichtiger Geschäfte halber."

„Ja, wichtiger Geschäfte halber, mein lieber, guter Papa — oh, ich kann dir nicht sagen, wie glücklich du mich gemacht hast!" Damit wandte sich Lucy gegen ihn, schlang ihre beiden Hände um seinen Hals und küßte ihn wiederholt aufs herzlichste.

Mutter und Tochter hatten das Zimmer verlassen, und Herr von Rivola stand noch immer auf derselben Stelle, wo er zuletzt mit diesen beiden geliebten Wesen gesprochen, hinter dem Stuhle, auf welchem Lucy gesessen. Warum blieb er dort noch stehen? Warum faßte er mit seinen beiden Händen krampfhaft die Lehne desselben? Warum erstarrte auf seinen Zügen so plötzlich das freundliche Lächeln, als die Thür sich hinter Beiden geschlossen? Warum biß er die Lippen aufeinander und ließ sein Haupt

auf die Brust niedersinken, wobei seine Züge von gewaltigem Schmerze durchwühlt waren? —

Warum? — Wir werden das erfahren, wenn wir Herrn von Rivola in sein Schreibzimmer folgen, wohin er sich mit wankenden Schritten begab.

Achtes Kapitel.

Herr von Rivola verschloß die Thür hinter sich, dann ging er langsamen Schrittes zu dem einzigen Fenster des Schreibzimmers, ließ dort den weißen Vorhang herab, obgleich ihm das Sonnenlicht auf dieser nördlichen Seite des Hauses durchaus nicht weh that; dann ließ er sich auf dem Stuhle vor dem Schreibtische nieder, wo er in sich zusammensank, die gefalteten Hände auf den Knieen.

Es verging eine geraume Zeit, daß er so in tiefem Nachsinnen, in finsterem Brüten vor sich hinschaute. Zuweilen entrang sich ein tiefer Seufzer seiner Brust, zuweilen murmelte er ein paar Worte vor sich hin, welche wie eine Frage klangen, die er sich gleich darauf selbst beantwortete. Zuerst waren diese Fragen ziemlich lange gewesen, die Antworten kurz, häufig aus dem einzigen Worte Nein oder Nimmermehr bestehend; dann aber trat das umgekehrte

Verhältniß ein, die Fragen wurden kürzer, die Antworten länger, und zuletzt verwandelten sich diese Worte in halblaut gesprochene Reflexionen.

„Und was bleibt mir anders übrig, als es zu thun?“ sprach er mit dumpfer Stimme. „O, ich wäre nicht zu feig, mir das Leben zu nehmen, aber ich habe nicht den Muth, die thränenden Augen, den Jammer meiner unglücklichen Elisabeth, meiner armen Lucy mit anzusehen! Nur für sie thue ich, was ich thun muß — Gott weiß es und wird es in meine Rechnung tragen, welch unsäglich wilden Kampf ich Jahre lang gekämpft, welche Verzweiflung ich so oft, so lange verbergen mußte unter dem Schein froher Laune; wie ich behaglich, gleichgültig erscheinen mußte, in ungetrübter Stimmung, während meine Hände vor tiefem Schmerze krampfhaft zusammenzuckten, während meine Brust vor Schmerz zerspringen wollte.

„Und doch muß es sein — greift doch der Ertrinkende nach einem Strohhalme, nach einer rettenden Hand, wenn er sich auch vielleicht schaudernd sagen muß, diese Hand sei zu schwach, um ihn zu retten, er werde seinen Retter mit sich in den kalten Tod ziehen — es ist doch eine Hoffnung, ein Aufschub, während dessen mir eine wirkliche Rettung erscheinen könnte!“

Hierauf fuhr er sich mit der Hand hastig durch sein graues, immer noch dichtes Haar und legte seine blaue Brille ab, als hinderte ihn diese bei der genauen Durch-

sicht eines großen Buches, das er aus einem sorgfältig verschlossenen Gemache nun hervorholte.

Langsam schlug er Blatt um Blatt herum und nahm zuweilen die Bleifeder, um hier und da die Grundsumme einer Zahlenreihe nachzurechnen — immer vergebens, wie man wohl an seinem traurigen Kopfschütteln hätte bemerken können. „Hier nichts und dort nichts!“ seufzte er. „Da ist mein Rechnungsauszug von der königlichen Bank klar und deutlich abgeschlossen, und wenn mir die Herren von der Verwaltung in ihrem Schreiben auch mit den höflichsten Worten gesagt, die Ueberreichung dieses Rechnungsauszuges mit einem Saldo zu Gunsten der königlichen Bank geschähe nur, weil vierteljährige Abrechnung in ihrem Dienstreglement liege, so darf ich doch nicht wagen, meinen Credit dort höher anzuspannen.“

Dann schloß er den kleinen Kassenbehälter auf, welcher sich unten in seinem Schreibtische befand, und betrachtete mit trüber Miene den mageren Inhalt derselben, ein paar Dutzend Goldstücke, einige Banknoten von keinem großen Betrage, einige sehr dünne Geldrollen, und wieder richtete er den Blick auf das große Buch, und zwar auf die letztbeschriebene Seite desselben, wo eine Forderung von 6000 Gulden verzeichnet stand, welche er an die Eisenbahnverwaltung für das abgetretene Stückchen Wald gestellt hatte, die aber für gut gefunden, darüber zu prozessiren.

„Und wenn ich auch — handeln wollte, wenn ich auch

thun muß, was ich nicht mehr lassen kann, so darf ich es doch nicht eher thun, als bis mir diese elende Summe ausbezahlt worden ist. Gestern sprach mein Advokat davon, daß die Entscheidung, und zwar eine Entscheidung zu meinen Gunsten, in den nächsten Tagen kommen müsse — in den nächsten Tagen, das ginge allenfalls noch an, wenn nicht wieder Wochen und Monate dazwischen lägen — Geld, baares Geld muß ich mir verschaffen, koste es, was es wolle!"

Die Schlüssel in seiner Hand zitterten, als er nun ein anderes Schubladenfach ganz herauszog, um ein dahinter befindliches, sehr sorgfältig gearbeitetes Schloß zu öffnen, welches sich so tief im Hintergrunde des Schreibtisches befand, daß er sich auf den Boden niederkauern mußte, um dasselbe zu erreichen, worauf er sich wieder erhob, an einem der Knöpfe drehte, die sich vorn im Tische befanden, und nun erst im Stande war, eine kleine Kassette von Eisen aus jenem verborgenen Raume hervorzuziehen. Er öffnete diese Kassette, und in derselben lag eine rothe Mappe; auf dieser sah man ein Paar Schmucketuis von violettem Sammt, welche Herr von Rivola zu sich nahm und alsdann hastig mit einem scheuen Blicke auf die rothe Mappe den Deckel der Kassette wieder zudrückte.

Durch einen Druck an der betreffenden Stelle ließ er von diesen beiden Etuis die Deckel aufspringen, und in jedem zeigten sich Stücke eines Schmuckes in alter Fassung,

aber mit sehr schönen Brillanten. Er betrachtete einen Augenblick die funkelnden Steine, dann rückte er die Deckel wieder zu, legte die Etuis auf die Seite, zog dann mit einer düsteren Miene die eiserne Kassette zu sich und nahm nach sichtbarem Widerstreben die rothe Mappe heraus.

Es war wohl dieselbe, von welcher der Bediente heute Morgen erzählte, daß er sie gesehen habe; denn als Herr von Rivola auch hier das künstliche Schloß geöffnet und den Deckel aufgeworfen hatte, sah man in der Mappe, aufs pünktlichste geordnet, mit Papierstreifen versehen, mehrere sehr schwere Pakete von Banknoten, und von Banknoten keines kleinen Betrages. Es waren Fünfhunderter und Tausender, wenn auch kein ungeheures Vermögen, wie es Jakob geschätzt, so doch immerhin ein sehr bedeutendes Kapital.

Es war, als müßte sich der alte Mann erst langsam wieder an den Anblick dieses Reichthums gewöhnen, denn es dauerte eine Zeit lang, ehe sich etwas Scheues, Unruhiges in seinen Blicken verloren hatte, ehe er mit festem Auge, allerdings unter den düster zusammengezogenen Brauen, seinen sorgfältig verwahrten Schatz betrachtete, und auch dann währte es wieder ein paar Minuten, ehe er sich, wie es schien, entschließen konnte, die Banknoten mit den Händen zu berühren; ja, ehe er hierauf ein Paket herausnahm, erhob er sich vorher, um zu sehen, ob sich auch Niemand in der anstoßenden Bibliothek befände, ob der

Vorhang an seinem Fenster sorgfältig herabgelassen war und ob der Schlüssel im Schlosse der Thür, welche in den Salon führte, so gestellt sei, daß Niemand durchsehen könne.

Dann erst nahm er ein Paket der Fünfhunderter sowie eines der Tausender, zog aus jedem fünf bis sechs Banknoten heraus, legte diese vor sich hin und betrachtete nun aufmerksam die Zeichnungen auf denselben, indem er nicht nur jedes einzelne Blatt dicht vor sein linkes Auge brachte, sondern er holte alsdann auch noch aus einem kleinen Fache im Schreibtische eine Loupe, mit der er Schrift und Zeichnungen aufs genaueste untersuchte. Es schien ihm schwer zu werden, sich auch nur vom kleinsten Theile seines Schatzes zu trennen, und als hierauf seine Untersuchung zu seiner Zufriedenheit beendigt schien, notirte er sich mit einer Bleifeder nicht nur die einzelnen Nummern, sondern er schrieb auch auf die Rückseite von ein paar der Tausender-Banknoten mit flüchtigem Zuge seinen Namen; dann erst legte er sie sorgfältig in eine Brieftasche und steckte diese in die Brusttasche seines Rockes.

Offenbar war Herr von Rivola ein Geizhals von der schlimmsten Art, dem es eine schwere Ueberwindung kostete, seinen hier aufgestappelten Mammon anzugreifen, und der erst im Stande war, sich ein wenig zu erheitern, nachdem er diesen schweren Entschluß gefaßt und ausgeführt. Ja, nachdem er die Banknoten in seine Brusttasche gelegt, klärte sich seine Miene ein wenig auf, und wenn seine Augen-

brauen auch immer noch finster zusammengezogen blieben, so erschien doch jetzt wieder um seine bisher schlaffen Lippen jener Zug von Trotz und Energie, den man so häufig an ihm bemerkte.

Er hatte jetzt den Kopf in beide Hände gestützt, saß in gebeugter Stellung über der geöffneten Kassette und blickte nun mit einem eigenthümlichen Ausdrucke von Wohlbehagen, ja, mit einer Art wilder Freude auf seinen Schatz, und es war, als koste es ihn jetzt Ueberwindung, seine Augen davon abzuwenden und den Deckel der Kassette wieder zu schließen.

Dann aber fuhr er plötzlich mit einem Ausdrucke jähen Schreckens aus der Behaglichkeit, in die er versunken schien, und zwar aufgescheucht durch den hellen Ton von Lucy's Stimme, die, an der Thür des Schreibzimmers stehend, die Frage that, ob Papa vielleicht Aufträge nach der Stadt habe, denn Mama und sie seien bereit und fertig, um dorthin zu fahren.

War der alte Mann doch in diesem Augenblicke anzuschauen, als habe er so eben einen wüsten, schweren Traum durchgekämpft! Er starrte vor sich hin, drückte dann seine beiden Hände an die pochenden Schläfe, und man hätte deutlich sehen können, welch furchtbare Anstrengung es ihn kostete, die Frage seines Kindes mit einem natürlichen, ungezwungenen Tone zu beantworten, nachdem er vorher einen scheuen Blick gegen die Stubenthür geworfen.

„Ach, ihr fahret nach der Stadt!“

„Ja, Papa, im Schlitten — wie ich mich darauf freue! Hast du nichts zu besorgen?“

„Ich danke dir, mein Kind.“

„Soll ich hereinkommen und dir einen Kuß geben?“

„Wenn du zurückkommst, will ich ihn doppelt haben, mein liebes Herz; ich habe wichtiges zu schreiben, und möchte nicht gern gestört sein.“

„Ich habe mir's gedacht, Papa; Mama auch. Sie läßt dich freundlich grüßen, und mit den Einkäufen wollen wir es so gnädig wie möglich machen — Adieu, Papa!“

„Adieu, mein Kind!“

Damit hörte man, wie sich ihr leichter Tritt von der Thür entfernte, und kurze Zeit darauf vernahm man das Klingeln eines Schlittens, der sich vom Stalle aus der Hausthür näherte.

Herr von Rivola hatte indessen mit derselben ängstlichen Hast die Kassette wieder verborgen und verschlossen, und öffnete nun rasch das Fenster, um seiner Frau und Tochter, welche eben davonfuhren, noch mit der Hand nachzuwinken. Frau von Rivola sah heiter und vergnügt aus, und die überglückliche Lucy warf, sich umwendend, ihrem Vater Kußhände zu.

Eine halbe Stunde nach ihnen verließ auch der Freiherr das Landhaus, und zwar zu Fuße. Es that ihm wohl, sich in der frischen Winterluft eine Bewegung zu

machen. Er ging ebenfalls nach der Stadt, aber auf einem weit kürzeren Fußwege, auf welchem er fast eben so rasch dorthin gelangte, als der Schlitten auf der Landstraße, welche, vom Terrain gezwungen, große Umwege machte.

Trotzdem er sehr langsam dahinschritt, so war er doch so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er sich bereits nach sehr kurzer Zeit, wie ihm däuchte, plötzlich in dem Gewühle der Wagen und Menschen befand, welches schon eine gute Strecke vor dem Thore die Nähe der Residenz anzeigte.

Hier folgte er eine Zeit lang der belebten Straße, die, langsam aufsteigend, zum Schloßplatze in der königlichen Residenz führte; dann bog er in eine Seitengasse und erreichte nach kurzer Zeit die niedrig gelegenen Stadtviertel, den Marktplatz und das Rathhaus. Von da wandte er sich durch ein wahres Labyrinth von Gäßchen und kam bald an einen Knotenpunkt derselben, dessen viele Ecken auf einer Seite in einen runden Thurm von massivem, dunklem Mauerwerke ausliefen. Neben demselben befand sich ein kleines Haus, welches mit diesem Thurme förmlich verwachsen zu sein schien. Von außen hatte derselbe durchaus nichts Bemerkenswerthes; seine schmalen, unregelmäßig angebrachten Fenster waren mit schweren Eisengittern versehen, und wenn man sich die Mühe gab, um den Blick durch die erblindeten Fensterscheiben dringen zu lassen, so bemerkte man, daß alle weitere Einsicht in das Innere

durch eiserne Laden verwehrt war. Nirgends gewahrte man außen ein Thor oder einen sonstigen Eingang, auch keine Verzierung irgend welcher Art; doch war das alte Gemäuer scheinbar gut erhalten bis auf die Zinne, welche ehemals den oberen Rand gekrönt hatte. Diese war unter dem Dache des anstoßenden, bei Weitem jüngeren Hauses, welches Dach sich schützend über den alten Thurm ausbreitete, verborgen und nur noch in ihren unteren Theilen sichtbar. Herr von Rivola zog die Klingel an dem Hause, worauf die Thür von einem alten Manne geöffnet wurde, welcher den Ankommenden mit allen Zeichen der Ehrerbietung in ein Stübchen zu ebener Erde führte.

Die Einrichtung des Stübchens war einfach, ohne ärmlich zu sein; ein großer Lehnstuhl neben dem Ofen, weiße Vorhänge an den Fenstern und einige Kupferstiche an den Wänden zeugten sogar von Wohlhabenheit.

Der alte Mann schien in einem Buche gelesen zu haben, welches noch aufgeschlagen auf einem Tischchen neben dem Lehnsessel lag. Indessen setzte sich Herr von Rivola, während der alte Mann, ein kleines Sammtmützchen in der Hand haltend, vor ihm stehen blieb.

„Was gibt es Neues, Friedrich? Was macht die Frau? Hat mein Advokat weiter nichts für mich geschickt?“

Der alte Mann hatte ein offenes Gesicht, aber mit harten, durchgearbeiteten Zügen, und wenn wir nicht bereits wüßten, daß er während langer Jahre der Kammerdiener

des Freiherrn gewesen war, so würden wir diesem Gesichtsausdrucke nach, auch wegen der ganzen Haltung dieser nicht großen aber derbknochigen Gestalt, besonders aber in Betracht seiner großen, rauhen Hände viel eher geglaubt haben, einen Handwerker, einen Schmied oder Schlosser vor uns zu sehen.

Dabei hatte er dichte, buschige Augenbrauen, unter welchen hervor seine grauen Augen mit einem Feuer leuchteten, welches nicht gut in Einklang zu bringen war mit den sonstigen Spuren hohen Alters.

„Das Beste werde ich zuerst beantworten," erwiederte er in einem tiefen, etwas rauhen Tone. „Der Advokat war heute Morgen da und zeigte mir händereibend an, daß der Prozeß zu Ihren Gunsten entschieden sei, oder, daß ich es besser sage, die Eisenbahnverwaltung habe sich beim letzten Termine gar nicht mehr vertreten lassen, ihm, dem Advokaten, vielmehr die verlangte Summe von 6000 Gulden eingehändigt. Sie können dieselbe erheben, sobald es Ihnen beliebt."

Herr von Rivola that einen erleichternden Athemzug.

„Sonst gibt es nichts Neues, gnädiger Herr. Mit der Frau ist es die alte, traurige Geschichte; sie verläßt ihr Bett nicht mehr, ist dankbar für alles, was man ihr thut, und daß ich mein Möglichstes für ihre Pflege leiste, wissen Sie."

„Gewiß, Friedrich; auch darin bist du, wie in allen Dingen, zuverläßig und treu wie Gold.“

„Warum sollte ich es auch nicht sein — Untreue schlägt ihren eigenen Herrn, und wer einen Herrn hat, wie Sie es mir stets gewesen sind, der müßte ein durchaus schlechter Kerl sein, wenn er nicht, um Ihren Ausdruck zu gebrauchen, treu wie Gold wäre und anhänglich wie ein guter Hund, wenn ich mich so ausdrücken darf. Doch reden wir darüber nicht weiter, gnädiger Herr; das ist meine Schuldigkeit und gar kein Verdienst.“

Herr von Rivola blickte sinnend vor sich nieder, nachdem er vorher seinem alten Diener, mehrmals mit dem Kopfe nickend, voll ins Gesicht geschaut; dann versank er in ein längeres Stillschweigen, welches sich in einem tiefen und schmerzlichen Seufzer auflöste.

„Friedrich, die Zeiten sind schlecht!“

„Ich weiß es, gnädiger Herr, ich kann es mir wenigstens denken.“

„Das Glück will mir nicht mehr so wohl, wie in früheren Zeiten; ich habe mich vergebens bemüht, irgend etwas zu verdienen, irgend ein neues und schönes Unternehmen ins Leben zu rufen, es ist mir nicht gelungen — ich habe spekulirt und viel dabei verloren.“

„Ich erfuhr das,“ sagte der alte Diener in ruhigem Tone.

„Von wem?“ fragte hastig Herr von Rivola.

„Von dem alten Nikolas aus Lüttich, der mir zuweilen schreibt — es ist das eine treue Haut und hängt noch mit ganzer Seele an Ihnen."

„Ja, er kann darum wissen — ich verwandte große Summen, ich muß gestehen, die letzte, welche ich zu verwenden hatte, auf eine neue englische Erfindung, die allerdings erst in ihrer Kindheit ist, die aber ein Riese werden muß, die, wenn sie gelingt, Millionen einträgt."

„So schrieb auch Nikolas, er hatte auch darein, wie in alles, was Sie unternehmen, großes Vertrauen; aber die Herren lachten darüber, sie verlaborirten die Summen, welche Sie, gnädiger Herr, ihnen zugewiesen, und sagten dann achselzuckend: „Es geht nicht!"

„Ich weiß, ich weiß," antwortete Herr von Rivola mit einem traurigen Blicke, „war ich doch, wie du weißt, im vergangenen Jahre Monate lang auf dem Eisenwerke und fühlte es wohl, daß ich weniger mit dem spröden Metalle, als mit dem unbeugsamen Widerspruchsgeiste der Betreffenden zu kämpfen hatte; die kleinen Proben gelangen, aber wenn wir etwas Größeres gießen wollten, so war es eben immer kein Gußstahl, der aus den Tiegeln kam, sondern ganz gewöhnliches, hartes, unelastisches Eisen — und doch sage ich dir, Friedrich, man wird dahin kommen, die größten Massen Gußstahl herzustellen, und von einer Zähigkeit, um sie zu Geschützen schwersten Kalibers zu verwenden — ich

werde das allerdings wohl nicht mehr erleben, oder wenn ich es erlebe, so werde ich sehen müssen, daß es Andere zu reichen Leuten macht, während ich mein letztes Geld daran verloren."

„Ihr letztes Geld, Herr Baron? Das wäre ja entsetzlich!"

„Es ist entsetzlich, und ich stehe vor einem Abgrunde, dessen furchtbare Tiefe du allein zu ermessen im Stande bist!"

„Ja, ja, ich verstehe Sie," versetzte der alte Diener nach einer langen Pause, während welcher er langsam mit der umgekehrten Hand sich zu wiederholten Malen über seine Stirn und seine Augenbrauen gewischt.

„Es kann uns doch Niemand hier hören?"

„O nein — die arme, alte Frau liegt im dritten Zimmer, sie schläft, und das kleine Mädchen, welches für unsere Bedürfnisse sorgt, habe ich auf den Markt geschickt."

„Die Dampfschifffahrts-Gesellschaft, welche ich ins Leben rief," fuhr der alte Freiherr in einem traurigen Tone fort, „mußte ebenfalls liquidiren, und nur dadurch, daß ich all den Summen, die ich hinein gesteckt, freiwillig entsagte, war es möglich, daß die übrigen Aktionäre ohne größeren Schaden davonkamen — auch da wird ein Anderer ernten, was ich gesäet."

„Wie es schon bei den Wasch- und Badehäusern geschehen; dieses Unternehmen mußten Sie ebenfalls mit

großem Schaden abwickeln, und nun trägt es seine zwanzig Prozent."

Herr von Rivola schaute seinen ehemaligen Diener mit einem traurigen Lächeln an, ehe er kopfnickend sagte: „Und so sind alle diese reellen, gut durchdachten, soliden Unternehmungen für mich zu Grunde gegangen, und wenn ich nicht selbst mit untergehen will, so muß ich mich dem Einzigen wieder zuwenden, von dem ich mich schon damals mit Schaudern abgewandt."

Ueber die harten Züge des Anderen zuckte es auf eine eigenthümlich schmerzliche Art; dann blinzelte er mit den Augen und preßte seine dünnen Lippen fest aufeinander.

Herr von Rivola hatte sich rasch erhoben und einen Gang durch das kleine Zimmer gemacht; dann blieb er vor seinem alten Diener stehen, stützte seinen Kopf an dessen Schulter und sagte: „Es ist ja nicht für mich, gewiß nicht für mich — nur für meine Frau und für meine arme Lucy! O, könnte ich mein Haus verlassen, in meinem Innern ungekränkt, ohne mein Gewissen aufs Neue zu belasten; lieber möchte ich an der Schwelle den Staub von meinen Füßen schütteln, keinen Blick mehr rückwärts werfen und noch einmal anfangen, wie wir damals begonnen, ich mit der Feder, du mit Hammer und Feile in der Hand, um so im ehrlichen Gewerbe ein, wenn auch kärgliches Brod zu verdienen, ehrlich, unbescholten!"

„Das ist nun leider vorbei," erwiederte Friedrich in

einem eigenthümlich rauhen Tone; „wir können nicht wieder anfangen, wie damals, auch meine Knochen sind alt geworden, und es thäte mir leid um die arme, alte Frau da drinnen, wenn ich sie für die letzten Wochen ihres Lebens, fürchte ich, wieder mit hinauszerren müßte in das rauhe Leben, und wenn auch — und wenn wir auch mit unserer Hände Arbeit ein mageres Brod verdienen könnten, — die Erinnerung an das, was geschehen, würde uns bleiben; man kann sein Gewissen nicht reinigen wie ein Stück Eisen von Rost und Schlacken."

„Und doch hatte ich gedacht, das zu können," entgegnete eifrig Herr von Rivola, „und hatte auch dazu gethan, was in meiner Macht lag; du weißt es ganz genau, welche Summen ich damals, als meine Unternehmungen glänzenden Ertrag abwarfen, dazu verwandte, um — die Zeugen unserer Thätigkeit wieder in meine Hände zu bekommen."

„Ja, ja, ich weiß das."

„Gestehen darf ich dir wohl, daß ich mit einer gewissen Beruhigung, ja, mit Stolz die zerknitterten Blätter betrachtete, wenn sie sich nach und nach zu ansehnlichen Haufen in meiner rothen Mappe wieder ansammelten. Es hatte das mein Gewissen sehr erleichtert. Kam es mir doch vor wie eine allerdings leichtsinnige Anleihe, die ich gemacht und die vollkommen solid geworden war, nachdem ich sie zurückbezahlt; war es doch am Ende nichts Anderes, als ein allerdings unerlaubtes und gefährliches Wechsel-

geschäft, welches ich trieb mit einem reichen Geschäftshause, dem der Verlust einer Million im schlimmen Falle keinen großen Schaden machen würde."

„Und warum wollen Sie die gleiche Sache nicht heute wieder gerade so ansehen?"

„Weil ich alt geworden bin, Friedrich, weil ich nicht mehr, wie damals, lange Jahre vor mir habe und die volle Kraft des Mannes in körperlicher und geistiger Beziehung, um meine Vergehen wieder gut zu machen — mein Geist hat seine Elasticität verloren, wie meine Augen die Schärfe der Sehkraft. Heute Morgen, als ich mit der Loupe diese haarscharf sich durcheinander kreuzenden Linien betrachtete, verdunkelte das Wasser sogleich meine Blicke; das hat mich sehr traurig gemacht."

„Wozu ich keinen Grund einsehe, sagte der Andere kopfschüttelnd, denn Sie hatten doch gewiß nicht die Absicht, eine so mühsame und gefährliche Arbeit wieder zu beginnen."

Herr von Rivola blieb hierauf die Antwort ein paar Minuten lang schuldig, während welcher er gegen das Fenster gewandt stand, die Hände auf den Rücken gelegt.

„Und doch," sagte er, sich rasch gegen Friedrich umwendend, „wäre es mir eine Erleichterung meines Gewissens gewesen, wenn ich erst wieder durch unsäglich mühevolle, angestrengte Arbeit zu jenem Ziele gelangt wäre; ich hätte gewissermaßen Leib und Leben eingesetzt,

statt daß ich jetzt die Frucht des Verbrechens ernten kann, ohne Arbeit, ohne Mühe, indem ich faul die Hände in den Schooß lege."

„Denken Sie an jene Zeit, gnädiger Herr — denken Sie an jene schreckliche Zeit, wo Sie nach tage- und nächtelanger Arbeit vor Ihrem Tische zusammensanken, unvermögend, dem Schlafe zu widerstehen, und doch wieder zu aufgeregt, um sich demselben hingeben zu können — denken Sie, wenn ich Sie zuweilen gefunden, einen Schweißtropfen an jedem Haare, körperlich und geistig aufgerieben — o, das war eine gräßliche Zeit, und wenn ich mir alles das vergegenwärtige, so würde ich mir durchaus kein Gewissen daraus machen, heute einmal diese Frucht ohne Mühe zu pflücken!"

Der alte Freiherr hatte sich langsam in seinen Lehnsessel niedergelassen und saß nun da, nachdenklich den Kopf auf die Brust gesenkt. Dann sagte er nach einer längeren Pause: „Und doch bedauere ich es, daß mein Auge stumpf geworden ist, daß meine Hand zittert; auf dem Wege hieher — ich kam nämlich zu Fuße — ist mir eine äußerst glückliche Idee gekommen, eine Manipulation zu noch größerer Sicherheit gegen jede Entdeckung."

„Sollte das nöthig sein — sollte Ihnen eine Sorge kommen, nachdem unsere Arbeit jahrelang durch die Welt gelaufen, ohne je beanstandet worden zu sein — gewiß vielfältig untersucht und geprüft, um eben so gültig wie

ihre echten Brüder weiter zu wandern? Ah," fuhr Friedrich lächelnd fort, „was eine Entdeckung anbelangt, wie man sie gewöhnlich fürchtet, darüber können Sie ganz ruhig sein!"

„Kunst und Wissenschaft, auch in diesem Zweige, sind seit jener Zeit bedeutend fortgeschritten; wenn auch gerade keine neuen Platten hergestellt wurden, so ist es doch möglich, daß den vorhandenen irgend eine kleine, bedeutende Aenderung angefügt wurde, die wir nicht kennen, und daß, wenn nun plötzlich eine größere Menge erschien ohne jene Aenderung, man aufmerksam werden würde, sorgfältig nachforschen und — o, laß mich meinen Gedanken nicht weiter aussprechen, Friedrich!"

„Das sind nur Muthmaßungen, gnädiger Herr," versetzte der alte Diener in ruhigem Tone, „Befürchtungen, wie Sie sie öfter hatten, die sich aber stets grundlos erwiesen; nein, nein, ich glaube nicht, daß sich irgend etwas geändert habe. Sie sind von Ihrer kunstvollen Arbeit zu überzeugt; ich machte mir früher häufig und auch jetzt noch zuweilen das Vergnügen, in meinen müßigen Stunden, deren ich ja so viele habe, eines jener echten Papiere mit einem anderen vermittelst der schärfsten Loupe zu untersuchen — und was meine Augen anbelangt, darin leistete ich was damals —, nun war es mir aber niemals möglich, auch nur einen Unterschied zu entdecken von der Größe

einer Haarspitze. Wie gesagt, darin können wir ganz sicher sein."

„Ja, wenn die Zahlen nicht wären," sprach Herr von Rivola mehr zu sich selber, als zu dem Anderen.

„Wenn ich vorhin von Abweichungen sprach, so meine ich solche, die wir selbst nicht schon längst erkannt haben."

„Darum handelt es sich eben," sagte Herr von Rivola eifrig, „und gerade auf jener Abweichung beruht die Manipulation, von der ich vorhin sprach."

„Sie ist so unbedeutend, daß sie von Anderen nie entdeckt wurde; sie befindet sich in der linken Ecke der Tausender, dort, wo die Arabeske in Schneckenform endigt."

„So ist es, das haarscharfe Ende jener Verzierung läuft bei den echten genau parallel mit dem letzten Ringe, bei den unseren aber biegt es sich um eine Idee nach einwärts, ist auch vielleicht eine halbe Linie länger. Sobald nun durch die Ausgabe neuer Papiere irgend ein Verdacht rege werden könnte, wird man diese aufs genaueste untersuchen und dann vielleicht auf jene noch unmerklichere Abweichung in den Wasserzeichen kommen — eine Abweichung, die allerdings so unbedeutend ist, daß ich vor Jahren schon den Direktor der königlichen Bank eines Tages darauf aufmerksam machte, welcher aber so gütig war, mich vollkommen zu beruhigen; trotzdem aber wäre es möglich, daß man bei einer schärferen Untersuchung auch jene zu lange und zu eingebogene Arabeske entdeckte, und diese nun den

echten Papieren, so viele ich derselben durch Umtausch hier und dort in meine Hände bekommen kann, ebenfalls anzufügen, ist eine Vorsichtsmaßregel, welche du gewiß nicht verwerfen wirst."

„Gewiß nicht, aber dieses Anfügen hat seine Schwierigkeit, ohne dadurch gerade die Blicke auf diesen Punkt hinzulenken."

„Mit der Feder könnte es nicht geschehen, nein, es dürfte nur auf mechanischem Wege mit einem Stempel hergestellt werden, in welchem die verlängerte und eingebogene Arabeskenspitze aufs genaueste geschnitten ist, und das zu thun, bin ich mit meinem Auge nicht mehr im Stande; auch ist meine Hand nicht mehr sicher genug, um zu einer so haarscharfen Linie den Grabstichel zu führen."

„Was das Auge anbelangt, damit könnte ich schon aushelfen," meinte der alte Diener, „aber hier mit diesen Händen wäre es wohl eine Unmöglichkeit."

Damit betrachtete er seine groben, knochigen Finger.

Herr von Rivola hatte sich rasch wieder erhoben und ging mit weit leichterem und sichererem Schritte, als er früher gethan, in dem kleinen Zimmer hin und her. Auch erschien seine Miene jetzt, wo er diese Angelegenheit, die ihn vorhin noch so tief niedergebeugt hatte, nun rein geschäftlich, wir möchten sagen: technisch behandelte, belebt, fast aufgeheitert; die tiefen Furchen seiner Stirn hatten sich zu den gewöhnlichen Falten geglättet und das schmerzliche,

fast ängstliche Zucken um seine Mundwinkel hatte jetzt dem energischen Zuge wieder Platz gemacht.

„Die Zahlung der Eisenbahnverwaltung, von der du mir vorhin sprachst, sagte er auf- und abgehend in ruhigem, geschäftsmäßigem Tone, hilft mir allerdings etwas, aber wenig, nutzt mir dagegen immerhin dadurch, daß ich öffentlich auf der Staatshauptkasse Gelder einzunehmen habe, und ich will schon dafür sorgen, daß man mich in Tausendern und Fünfhundertern ausbezahlt. Hier habe ich auch noch zwei Pretiosen mitgebracht — er holte bei diesen Worten das Etuis aus seiner Tasche hervor —, die ich dir da lassen werde und auf welche du mir bei dem Juwelenhändler in der Schloßstraße, nur nicht beim Hof-Juwelier, wohl verstanden, die Summe von 4000 Gulden aufnehmen sollst — sie sind das Vierfache werth. Dabei brauchst du gar kein Geheimniß daraus zu machen, daß ich es bin, der sie für ein paar Tage in Versatz gibt; er wird durchaus keine Schwierigkeiten machen, und du läßt dir dafür Tausender geben.“

„Das soll alles pünktlich, wie immer, besorgt werden, gnädiger Herr.“

„Ich bin davon überzeugt, Friedrich, und du kannst mir glauben,“ sagte Herr von Rivola mit einem leichten Seufzer, „daß ich so schonend, wie möglich, mit der Ausgabe jener Papiere sein werde — der Himmel ist mein Zeuge, wie glücklich ich wäre, nicht mehr zu diesen Mitteln

meine Zuflucht nehmen zu müssen, aber ich kann nicht anders, ich habe Schulden, die mich drücken, ich habe sehr große Ausgaben vor mir, denen ich nicht entgehen kann."

Während Herr von Rivola so sprach, war er in die Nähe des Fensters gekommen und fragte nun plötzlich, hinausblickend: „Ah, wen haben wir da an der Hausthür?"

Neuntes Kapitel.

Der alte Diener war neben Herrn von Rivola getreten und sagte über die Achseln desselben schauend: „So viel ich mich erinnere, kennen Sie diesen jungen Herrn, den Sohn des Stadtschultheißen."

„Allerdings kenne ich ihn, nur wundere ich mich darüber, ihn hier, an deiner Hausthür, zu sehen; du siehst, er ist im Begriffe, die Klingel zu ziehen."

„Und wird das auch thun, gnädiger Herr, doch gilt dieser Besuch nicht mir; Sie werden sich erinnern, daß wir Miethsleute haben."

„Ach ja, ich vergaß, danach zu fragen; du erzähltest mir von einer Madame Mayer, die, sehr bescheiden auftretend, mit ihrer hübschen Tochter eingezogen sei, welche du für sehr stille Leute gehalten, die aber — ach, jetzt verstehe ich auch, wem der Besuch des Herrn Ferdinand gilt!"

„Allerdings der Madame Mayer, aber nicht der hübschen Tochter wegen. Unsere Mietherin," fuhr Friedrich fort, nachdem ihn Herr von Rivola forschend angeblickt, „hat ein kleines, stilles Nebengeschäft, das mir unbehaglich ist: sie leiht auf Pfänder her und gibt auch den Söhnen reicher Eltern Geld auf Wechselunterschrift, weßhalb ich derselben auch mit Ihrer Genehmigung wieder kündigen werde."

„Eine solche Mietherin ist allerdings nicht angenehm."

Unterdessen hatte Herr Ferdinand — denn er war es wirklich — an dem Hause angeläutet, worauf die Thür von oben durch einen Zug geöffnet wurde.

Der Eintretende warf sie ziemlich stark ins Schloß zurück und ging dann mit lauten Schritten durch den Corridor die Treppe hinauf.

„Er ist häufig hier," sagte der alte Diener — „es muß ein etwas lockerer junger Herr sein."

Herr von Rivola antwortete auf diese Bemerkung nichts, sondern schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein; er hatte seinen rechten Arm gegen das Fenster gedrückt und seinen Kopf darauf gelegt. Endlich, nach längerem Stillschweigen, wandte er sich mit der Frage an Friedrich: „Er kommt also häufig hieher?"

„Gewiß; ich kann wohl sagen, daß er einer der besten Kunden der Madame Mayer ist."

„Vortrefflich," murmelte Herr von Rivola — „das ist eine gute Idee!"

Er schritt ein paar Mal im Zimmer auf und ab; dann sagte er, vor dem alten Diener stehen bleibend: „Dieser junge Herr ist auf der königlichen Bank angestellt — es ist nicht übel, ihn zum Freunde zu haben; mache dir draußen im Gange etwas zu thun, wenn er herunter kommt, so betrachte ihn genau, siehst du an seiner zufriedenen Miene, daß er seinen Zweck erreicht hat, gut, so laß ihn gehen, hat er aber ein unzufriedenes oder enttäuschtes Gesicht, so sage ihm, ich sei hier, habe ihn gesehen und würde mich freuen, ein paar Worte mit ihm zu plaudern."

Friedrich ging hinaus, und Herr von Rivola setzte sich in den großen Lehnstuhl, brauchte aber nicht lange zu warten, denn schon nach wenigen Minuten hörte man droben eine Thür ziemlich heftig zuschlagen, dann rasche, derbe Schritte, und Herr Ferdinand Welkermann, der seinen Zweck bei Madame Mayer auch nicht im entferntesten erreicht haben mußte, trat kurze Zeit darauf in das Zimmer, dessen Thür ihm Friedrich dienstfertig öffnete.

Der junge Mann sah verdrießlich, ja, finster, aber durchaus nicht verlegen aus und begrüßte den Freiherrn auf eine nachlässige, ungezwungene Art, indem er seinen Hut abnahm und darauf dem alten Herrn, der sich ein wenig erhoben hatte, zwei Finger seiner rechten Hand entgegenstreckte.

„Sie verzeihen mir, Herr Welkermann, daß ich mir erlaubte, Sie durch den Bedienten auf meine Anwesenheit hier aufmerksam zu machen, ich dachte mir aber, man läßt gute Freunde nicht so davon gehen, wenn man sich mit ihnen unter Einem Dache befindet; ich sah Sie eintreten und möchte mich gar zu gern nach Ihrem Befinden erkundigen, sowie nach dem Ihrer werthen Familie — bitte, Sich zu setzen."

Der alte Herr hatte bei diesen Worten einen Stuhl herbeigezogen und bot dem Anderen seinen Lehnstuhl an, auf dem auch Ferdinand ohne Weiteres Platz nahm.

„Noch heute Morgen sprachen wir von dem charmanten Balle in Ihrem Hause; es war ganz deliciös, und wir amusirten uns vortrefflich, vor Allem meine Tochter Lucy, wie Sie Sich wohl denken können."

Wenn auch Ferdinand durchaus nicht verlegen war, so befand er sich doch augenscheinlich in einer so verdrießlichen, bitteren Stimmung, daß er selbst von dem Restchen Höflichkeit, welches ihm noch geblieben war, hier den allerbescheidensten Gebrauch machte und die freundlichen Worte des alten Herrn mit einem viel oder nichts sagenden Achselzucken beantwortete; allerdings setzte er gleich darauf hinzu, er hoffe, Frau von Rivola und Fräulein Lucy befänden sich wohl, doch war das nur so ins Leere hinein gesprochen, und er schien es gar nicht einmal zu bemerken, daß ihm Herr von Rivola hierauf keine direkte Antwort gab, son-

dern sich mit einem Kopfnicken begnügte und, seinen Stuhl in vertraulicher Weise näher an den Sessel Ferdinand's herziehend, im freundlichsten Tone sagte:

„Sie haben es mir doch nicht übel genommen, daß ich Sie bat, zu mir herein zu treten? Ich erkannte Sie, als Sie die Klingel zogen, und Friedrich sagte mir, daß Sie Madame Mayer, der Mietherin dieses meines Hauses, zuweilen Ihren Besuch machten — ah, junger Herr, Madame Mayer hat eine schöne Tochter, kommt man so zufällig hinter Ihre kleinen Geheimnisse?“

„Verzeihen Sie mir,“ gab Ferdinand mit großer Ruhe zur Antwort, „ich bemühe mich niemals, vor der Welt meine Thorheiten zu verbergen, denn ich habe die gewiß richtige Ansicht, daß man sich selbst ganz allein über das, was man thut, Rechenschaft schuldig ist — verstehen Sie mich recht, Herr Baron — ich spreche das ohne die geringste Anzüglichkeit aus, was ich Ihnen dadurch beweise, indem ich Ihnen sage, daß ich mich um die Schönheit des Fräuleins Mayer noch nicht im geringsten bekümmert, daß ich es leider aber mit der Mutter zu thun habe, welche ein alter, verfluchter Vampyr ist!“

„Ah, ich verstehe Sie recht.“

„Das ist nicht sehr schwer, Herr von Rivola; ich bin ein junger Mensch, der sein Leben genießt, der sich vergnügt, wie und wo er kann. Ich liebe ein gutes Diner inclusive des besten Weines, ich reite und fahre gern und habe, was

vielleicht traurig ist, allzu große Leidenschaft für das Spiel; ich kann nun einmal nicht anders, und, ehrlich gesagt, was wäre das Leben ohne diese kleinen, ärmlichen Vergnügungen? In der letzten Zeit habe ich unglücklich gespielt und mich deßhalb häufiger an Madame Mayer wenden müssen, als mir lieb ist."

„Ah, Madame Mayer vermittelt Geldanleihen?"

„Sagen Sie lieber, sie saugt Einem den letzten Tropfen Blutes aus; diese Frau hat die Unverschämtheit, sich mit zwanzig Procent vierteljährlich nicht zu begnügen — das ist denn doch ein wenig zu viel."

„Aber warum sich an eine solche Person wenden?"

„Was wollen Sie, Herr Baron — daß man mit dem Bischen Taschengeld nicht auskommen kann, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen; die laufenden Schulden werden allerdings nach genossener Strafpredigt vom Hause hier und da bezahlt, nun aber kommen andere Ausgaben, die man doch dem Alten unmöglich vorlegen kann. Wie singt der Chor in Robert der Teufel?"

‚Der Wein, das Spiel und die verdammte Liebe!'

„Beinahe so," entgegnete lachend Herr von Rivola, „und wenn ich an meine Jugend zurück denke, da verstehe ich ganz die Lage, in die Sie bei der Lebhaftigkeit Ihres Temperaments zuweilen gerathen können."

„Gott lohne es Ihnen! Ich wollte, mein Vater hätte zuweilen auch dieses vernünftige Verständniß, aber weit ge-

fehlt, und wenn ich nicht hier und da einen anständigen Zuschuß von meiner Mutter erhielte, so hätte ich mich schon längst für insolvent erklären müssen, und würde mich auch durchaus nicht geniren, das dem Alten zum Aerger zu thun; aber meine gesellschaftliche Stellung würde ebenfalls damit scheitern, und meine Anstellung an der königlichen Bank gibt einen nicht zu verachtenden Kredit — leider habe ich denselben in letzter Zeit ein wenig zu sehr angestrengt."

„Ich wollte vorhin sagen," bemerkte Herr von Rivola mit freundlicher Miene, „daß ich mich aus meiner Jugend ebenfalls erinnere, Schulden gemacht zu haben, und zwar nicht unbedeutende Schulden, daß ich aber so klug war — Sie verzeihen mir den Ausdruck —, mich anstatt an solche Wucherer an gute Freunde meines Hauses zu wenden, an wohlwollende Leute, die selbst gelebt haben und die sich ein Vergnügen daraus machen, junge, anständige Leute aus kleinen Verlegenheiten zu ziehen."

„Wo wären solche Phönixe zu finden?" fragte Ferdinand achselzuckend. „Glauben Sie mir, Herr Baron, ich habe schon rings um mich her geschaut, um einen solchen Freund zu finden; aber die jungen Leute meiner Bekanntschaft haben selbst nichts, und zu den älteren Herren, die Einem allenfalls helfen könnten, hat man doch nicht das nöthige Vertrauen."

„Und warum nicht?" fragte Herr von Rivola in so ausdrucksvollem Tone und mit so wohlwollendem Blicke,

daß Ferdinand diesen verstehen mußte; in seinen matten Augen blitzte eine leichte Freude auf, er richtete sich empor und erwiederte lächelnd:

„Herr Baron, Sie sprachen da eben so zuversichtlich von guten Freunden, daß ich mir vielleicht die Bitte erlauben könnte, mich die Bekanntschaft eines solchen edlen Mannes machen zu lassen.“

„Danach brauchen wir nicht lange zu suchen, Herr Welkermann; ich schätze Ihre Eltern und kenne deren gesellschaftliche Stellung, ich mag Sie selbst als einen eleganten, lebenslustigen jungen Herrn gut leiden und will nur noch hinzufügen: gebieten Sie über meine Kasse.“

„Ah, Herr Baron, Sie überraschen mich in der That, aber ....“

„Kein Aber, mein lieber junger Freund; ich war so indiscret, Ihnen Ihre kleinen Geheimnisse zu entreißen, und müßte es jetzt als eine Beleidigung ansehen, wenn Sie meine unbedeutende Hülfe zurückweisen wollten — nun, sagen Sie ehrlich, womit kann ich Ihnen helfen?“

„Helfen?“ fragte der junge Mann achselzuckend; „erlauben Sie mir in dieser Richtung ein bescheidenes Stillschweigen — was mich aber augenblicklich drückt, ist allerdings ein kleinerer Posten ....“

„Nun, wie viel?“ fragte Herr von Rivola, als Ferdinand stockte und schwieg.

„So tausend bis zwölfhundert Gulden, dumme Spiel-

schulden und Wetten; aber ich habe mir fest vorgenommen, die Kerls gehörig dafür abzustrafen — ich werde nur noch hoch spielen, wenn ich im Glücke bin."

„Das ist ein sehr vernünftiger Vorsatz — kleines Spiel, bis man das Wetter ausgekundschaftet, und sobald sich ein paar Sonnenblicke zeigen, mit tüchtigen Schlägen hintendrein; so hielt ich es in meiner Jugend und war gefürchtet, wenn ich an den Spieltisch trat — glauben Sie mir, mein lieber Herr Ferdinand, ich kann Ihnen mancherlei kleine praktische Anleitungen geben; wenn Sie mich draußen wieder einmal besuchen, sprechen wir mehr darüber."

Während Herr von Rivola dies mit großer Ruhe sagte, hatte er seine Brieftasche herausgezogen, derselben zwei Billets von je tausend Gulden entnommen, und zwar solche, auf die er flüchtig seinen Namen geschrieben, und legte sie vor den jungen Mann auf den Tisch, welcher trotz allem dem, was ihm Herr von Rivola gesagt, doch immer noch in einem kleinen Zweifel geblieben war und nun gegen seine sonstige Gewohnheit etwas befangen sagte:

„Aber, Herr Baron, ich kann das unmöglich annehmen!"

„Und warum nicht? Eine kleine Anleihe unter Freunden gegen Quittung und mäßige Zinsen zu fünf Procent per Jahr; ich glaube, Sie bezifferten Ihre augenblickliche Verlegenheit mit zwölfhundert Gulden, hier sind zweitausend, und wenn Sie den Rest anderswo verwenden wollen, bitte

ich, mir über die ganze Summe gelegentlich einen Schein auszustellen."

„Das auf keinen Fall, Herr Baron," erwiederte eifrig Herr Welkermann; „die zwölfhundert Gulden acceptire ich, aber keinen Heller weiter, und werde mir erlauben, Ihnen den Rest von achthundert Gulden heute noch zuzuschicken."

„Wie Sie wollen — damit wir uns aber ganz verstehen, will ich Ihnen auch neben der Freundschaft für Sie und Ihre Eltern noch einen anderen Grund sagen, welcher mich und mit Freuden dazu bestimmt, nicht nur heute, sondern auch später Ihren Banquier zu machen. Als die Person da oben einzog, wußte mein alter Diener nichts von dem Gewerbe, welches dieselbe betreibt; ich erfuhr es so eben erst, als ich Sie eintreten sah, worauf mir Friedrich sagte, daß Sie schon einige Male dort oben gewesen seien. Nun kann's mir aber nicht gleichgültig sein, daß mit dem Sohne eines Freundes in meinem Hause ein so sträflicher Wucher getrieben wird — Sie sehen daraus, wie sehr ich Egoist bin, und ich muß deßhalb Ihren Dank aufs entschiedenste zurückweisen."

„Darf ich mir also erlauben, Ihnen den Schein und den Rest von achthundert Gulden hieher zu schicken oder hinaus nach Eichenwald?"

„Wohin Sie wollen; sollte es Sie aber im geringsten geniren, diese Tausender wechseln zu lassen, so glaube ich,

noch zwölfhundert Gulden in kleinen Banknoten in meiner Brieftasche finden zu können."

Herr von Rivola griff nach diesen Worten in seine Brusttasche.

„Bitte recht sehr," sagte Ferdinand lächelnd und setzte in einem Tone hinzu, aus dem zu hören war, wie wohl es ihm that, Herrn von Rivola mit seiner amtlichen Stellung imponiren zu können: „Das Umwechseln der Banknoten ist ja mein tägliches Geschäft, allerdings zuweilen unter Tantalusqualen — aber was will man machen?"

„Ah, richtig, Sie sind auf der Kasse der königlichen Bank selbst beschäftigt."

„Nur ausnahmsweise, aber häufig — man liebt es, den Sohn des Stadtschultheißen zu diesen Geschäften zu verwenden, die allerdings ein gewisses Zutrauen erheischen."

„Ich verstehe das vollkommen; es muß ein anstrengendes Geschäft sein, so einen ganzen Tag lang Zahlungen zu machen und Gelder einzuziehen."

„Das ist das Geschäft des Hauptkassirers; da habe ich gewöhnlich leichtere Arbeit: die Banknoten zu sortiren, die Pakete zu siegeln und einzutragen."

„So kann ich mich also, wenn ich einmal in den Fall komme, eine größere Summe in kleinere Abschnitte umzuwechseln, direkt auf der Bankkasse an Sie wenden?"

„Das wohl nicht, dazu ist der Hauptkassirer da; aber wenn Sie mir in einem ähnlichen Falle die betreffende

Summe anvertrauen wollen, so will ich sie Ihnen unter der Hand umsetzen."

Herr von Rivola dachte einen Augenblick nach, dann sagte er: „Wenn Sie so freundlich sein wollten, Herr Welkermann, so können Sie mir dadurch gerade jetzt einen Gang ersparen; ich brauche für zehntausend Gulden kleinere Scheine: Fünfer, Zehner, Fünfziger, Hunderter, wie Sie es gerade haben — macht es Ihnen keine Mühe, mir diese umzuwechseln?"

„Nicht die geringste, nur hätte ich dabei eine kleine Bitte, die nämlich, nicht darüber zu reden — ich kann durch eine solche Umwechslung unter der Hand durchaus in keine Ungelegenheit kommen, aber es soll gerade nicht sein; wenn Sie also nicht verlangen, daß ich mit dem Hauptkassirer, einem alten, widerwärtigen Brummelbären, der wie ein Angehöriger der heiligen Inquisition zu forschen und zu fragen pflegt, darüber reden soll, so besorge ich Ihnen das selbst, jetzt und so oft Sie wollen."

„Besten Dank! Hier sind also zehn Stück Tausender, oder zwölf Stück, die ich gerade bei mir habe."

„Und mit dem Scheine werde ich Ihnen heute noch die Gelder übermachen."

„Damit Sie aber mit dem Verpacken keine Mühe haben, so bitte ich, das Paket einfach versiegelt meinem alten Diener hier zu übergeben. — Nein, nein, Sie brauchen mir nicht zu danken, es ist das eine so unbedeutende Ge-

fälligkeit, daß Sie mich in der That beschämen — seien Sie versichert, daß es mir ein wahres Vergnügen gewesen ist, einem so angenehmen jungen Manne, dem Sohne eines werthen Bekannten, gefällig zu sein — bitte, zu Hause meine besten Grüße zu sagen!"

Bei diesen Worten hatte Herr von Rivola Ferdinand bis zur Hausthür begleitet und sich hier mit einem herzlichen Händedrucke von ihm verabschiedet; dann trat der alte Mann rasch in das Zimmer zurück und stellte sich an das Fenster, von wo er Herrn Welkermann nachblickte, der mit leichten, elastischen Schritten, in gehobener Haltung seinen Spazierstock schwingend, von dannen eilte.

Doch war Herr von Rivola nicht der Einzige, welcher ihm mit den Augen folgte; im oberen Stockwerke hatte auch Madame Mayer den Fenstervorhang etwas auf die Seite geschoben und sagte dann zu ihrer Tochter, welche hinter ihr stand: „Bei wem mag sich der Welkermann unten im Hause so lange aufgehalten haben? Vielleicht hat ihn der Alte ausgeforscht, weiß Gott, ihm am Ende selbst das Geld geliehen, denn der junge Herr läuft davon, als hätte er Kapitalien in seiner Tasche."

Herr von Rivola drunten schien in diesem Augenblicke von ernsten, ja, finsteren Gedanken überwältigt worden zu sein: der Würfel war gefallen, er hatte eine Saat eingestreut, die verderblich für ihn aufgehen konnte. Er griff mit der Hand hastig nach dem Fensterriegel, um das

Fenster zu öffnen; ja, er hatte ein paar Secunden lang die Absicht, den jungen Mann zurückzurufen — unmöglich — was geschehen war, konnte er nicht mehr ungeschehen machen. Er hatte sein Schiff aus dem stillen, behaglichen Hafen, in welchem es Jahre lang geruht, wieder in die hohe See getrieben, der Wind hatte die Segel erfaßt, und nun, um die Klippen zu vermeiden, die sich allerdings während der Fahrt fürchterlich drohend erheben werden, und um das geträumte Goldland zu erreichen, kam es allerdings darauf an, mit fester, sicherer Hand das Ruder zu führen.

Und dazu war er entschlossen.

Als er sich umwandte, sah er den alten Diener an der Thür des Zimmers stehen, das er wieder betreten hatte, sobald sich Herr Welkermann junior entfernt.

„Es drängt mich jetzt," sagte Herr von Rivola zu ihm, „einmal wieder einen Gang durch den alten Thurm zu machen; es ist schon eine Zeit lang her, daß ich jene Räume nicht betreten."

„Es sind schon manche Jahre, während ich dort aus- und eingehe und gern dort verweile," erwiederte Friedrich.

Dann nahm er von seinem alten Schreibtische ein paar Schlüssel und schritt seinem Herrn durch den Hausgang voran. Auf der Hälfte der Treppe, die in den oberen Stock führte, war links eine Thür, die an sich selbst und in ihrer Einfachheit so modern aussah, als führe sie in

ein Zimmer des gleichen Hauses, indem wir uns gerade befinden. Diese Thür aber sowie die ganze Wand des Treppenhauses war nur dazu da, um die Rundung des alten Thurmes zu verbergen, welcher mit seinen mächtigen Quadern gleich dahinter begann; hier war auch eine zweite Thür, mit einem rohen Spitzbogen geziert und mit einer eisernen Thür verschlossen, die Friedrich öffnete, worauf beide in ein rundes, leeres Gemach traten, welches eine Treppe enthielt, die aufwärts und abwärts führte. Die Beiden stiegen auf derselben zuerst in den unteren Raum, dessen Decke gewölbt war und welcher ein ziemlich helles Licht durch vier der schon oben erwähnten schmalen und vergitterten Fenster empfing, die so hoch über dem Boden angebracht waren, daß selbst Jemand, der von außen herangeklettert wäre, nicht bis auf den Grund dieses Gemaches hätte sehen können. Auf einer Seite desselben sah man hier eine Feueresse mit einem ganz vollständigen Schlossergeräthe, mit Amboß und Schraubstöcken, deren Kamin mit einem des angebauten Hauses in Verbindung stand, so daß man selbst wenn hier unten gearbeitet wurde, keinen Rauch aus dem alten Thurme hätte aufsteigen sehen können. Doch schien die ganze Einrichtung lange Jahre nicht gebraucht worden zu sein; auf dem Amboß und den Schraubstöcken lag Staub und an den früher gewiß sehr blank und reinlich gewesenen Werkzeugen hatte sich hier und da der Rost angesetzt.

„Das ist gut so," bemerkte Herr von Rivola, nachdem er einen aufmerksamen Blick umhergeworfen; „man sieht, daß hier lange Jahre nicht gearbeitet worden ist."

„Es ist auch schon eine geraume Zeit her, daß ich das Schlosserhandwerk wieder aufgegeben," gab der alte Diener mit einem eigenthümlichen Lächeln zur Antwort; „es kam nicht viel dabei heraus. Den goldenen Hammer ließ ich über der Thür, zum Zeichen, daß hier einstens viel Geld verdient worden ist."

Herr von Rivola schien diese Worte überhört zu haben; er ging langsam an der Wand des Gemaches vorbei, indem er an den kleinen Fenstern hinausschaute.

„Nach dieser Richtung," sagte er endlich, indem er mit der ausgestreckten Hand die Mauer berührte, „liegt das Bärengäßchen, und dorthin," fuhr er fort, indem er sich umwandte, „das Rathhaus, und deßhalb muß an jedem Theile des Thurmes der unterirdische Gang vorüberführen, von dem neulich die Rede war."

Er sagte dieses halblaut, doch hatte Friedrich seine Worte wohl verstanden.

„Allerdings ist dort der unterirdische Gang," sagte er; „es ist dies auch keine Fabel, wie ich früher geglaubt, und wenn Sie sich in den Keller hinunter bemühen wollen, so kann ich Ihnen deutlich eine Stelle zeigen, wo ehemals der Thurm eine kleine Thür hatte, durch welche man in jenen Gang kommen konnte; sie muß später erst, und dann

auch sehr nachlässig vermauert worden sein, man könnte sämmtliche Steine mit leichter Mühe herausziehen."

„Hätte man das vielleicht ändern sollen?" fragte Herr von Rivola. „Es wäre doch möglich, daß Jemand auf den Einfall gekommen wäre, den Gang zu untersuchen, und auf diese Art den alten Eingang da unten gefunden hätte."

„So leicht, wie Sie denken, gnädiger Herr, läßt er sich doch wohl nicht öffnen; für den Nothfall habe ich aber auch noch ein tüchtiges eisernes Kreuz davor befestigt. Wollen Sie es sehen?"

„Für heute nicht; laß uns hinaufsteigen."

Sie gingen die Treppe durch das mittlere Gemach hinauf in ein oberes Thurmzimmer, welches schon wohnlicher aussah und an dessen Geräthschaften und Wandverzierungen man deutlich wahrnahm, daß hier eine künstlerische Hand geschafft. Eigenthümlich war die Decke dieses Gemaches construirt: sie bestand aus einem Zeltdache von Eisenblech, welches an vier Seiten mattes Glas statt Metall hatte, wodurch das ganze Gemach taghell erleuchtet war. Unter einer dieser Scheiben stand ein Arbeitstisch, wie ihn die Kupferstecher zu gebrauchen pflegen; über diesem bemerkte man eine sehr sinnreiche Einrichtung, um mit leichter Mühe das Licht zu dämpfen oder zu verstärken. In einem Kästchen neben dem Tische, welches mehrere Abtheilungen hatte, waren sorgfältig geordnet einfache und

farbige Bleistifte, Rabenfedern und Tuschnäpfchen, Grabstichel, Radir- und Gravirnadeln, daneben in einem anderen Behälter Loupen der verschiedensten Größe und Fassung.

Gegenüber, auf der anderen Seite des Thurmzimmers, sah man eine kleine Bibliothek rein technischer Werke, Schriften über Kupferstecherkunst, Baukunde, Mechanik, Daguerreotypie, Farbendruck, Anleitung zur Papierbereitung. Unter der Etagère, auf welcher diese Bücher standen, war ein kleiner Tisch mit einem Reibsteine für Farben und neben demselben verschiedene Porzellanschüsselchen mit Resten von Druckerschwärze und anderen farbigen Substanzen.

An den Wänden des Gemaches hingen Abdrücke von Radirungen und Lithographieen, alles Arbeiten des Herrn von Rivola aus früheren Jahren; hier war seine Werkstatt, sein Studirzimmer, hier hatte er sich ehedem aus Liebhaberei in den verschiedensten Künsten versucht und auch vor der Welt, d. h. vor Leuten, die sich für so etwas interessirten, durchaus kein Hehl daraus gemacht; ja, er setzte einen Stolz darein, daß seine Bekannten es wußten, er sei ein eben so geschickter Landschafts- wie Portraitmaler, ein tüchtiger Zeichner, Lithograph, Kupferstecher, Drechsler, Chemiker, Uhrmacher, Mechaniker, Schlosser, kurz, in allen derlei Künsten und Wissenschaften außerordentlich bewandert und belesen.

In früheren Zeiten, als Herr von Rivola sich noch mehrere Tage der Woche hier zu seinem Vergnügen beschäftigte, war es ihm sehr angenehm gewesen, Besuche zu empfangen, und er machte sich auch gar nichts daraus, gestört zu werden, wenn er las, laborirte oder seine Landschaften auf der Kupferplatte radirte; es bedurfte alsdann nichts Weiteres, als unten die Frage an Friedrich, ob der Herr Baron auf seinem Atelier sei, worauf der alte Diener die Betreffenden, die er ja meistens persönlich kannte, einfach die Treppe hinaufwies; daß er aber gleich darauf an einer kleinen Feder drückte, die sich unten, für jeden Anderen unsichtbar, in der Mauer befand, die mit einem Drahte und Hammer in Verbindung stand, welcher, droben an eine silberne Glocke schlagend, einen feinen, aber scharfen Ton von sich gab, wußte Niemand.

Der Kupferstechertisch, an welchem Herr von Rivola malte oder gravirte, war durch eine sinnreiche Vorrichtung derartig construirt, daß es ihm möglich war, sobald der Ton jener Glocke erklang, jede Spur seiner wirklichen Beschäftigung zu verbergen. Der Tisch hatte nämlich unter der oberen, jederzeit sichtbaren Platte noch eine zweite verborgen, welche bis zu einer gewissen Breite herausgezogen werden konnte und vor welcher nun Herr von Rivola saß und arbeitete, um, sobald sich Jemand der Thür näherte, sich einfach etwas vorwärts zu neigen und durch diese Bewegung des Oberleibes die untere Tischplatte zu-

rückzuschieben. So konnte Niemand beim Eintritte ins Zimmer bemerken, daß irgend eine Veränderung vorgegangen war, und Herr von Rivola empfing alsdann seine Besuche mit freundlichster, unbefangenster Miene, die Kupferplatte mit irgend einer angefangenen Landschaft vor sich, den Grabstichel oder die Gravirnadel in der Hand, und entschuldigte sich auf die höflichste Art wegen seiner bestaubten oder beschmutzten Fächer.

Neben dem Arbeitstische befand sich eine zierliche Drehbank, welche allein zum Vergnügen der ihn besuchenden Damen seiner Bekanntschaft, die vor Neugierde brannten, das Atelier zu sehen und von Frau von Rivola bereitwilligst eingeführt wurden, zu dienen schien, denn auf derselben machte Herr von Rivola aus zusammengeleimten, buntfarbigen Hölzern die zierlichsten Arbeiten, und es galt damals als Modesache in der hohen und höchsten Gesellschaft der Residenzstadt, etwas von dieser hübschen Arbeit des Freiherrn unter seinen Nippsachen zu besitzen.

Aber auch diese Mode sowie das Verlangen, den vornehmen Künstler in seiner Werkstatt zu besuchen, war, wie so manches Andere, außer Gebrauch gekommen, und es war gerade, als hätte Herr von Rivola mit der Abnahme der allgemeinen Bewunderung, die ihm für seine Talente gezollt wurde, auch die Lust an diesen selbst verloren; er kam weniger auf das Atelier, endlich gar nicht mehr, was seine Bekannten übrigens ganz begreiflich fanden,

denn damals hatte sich sein Augenleiden, das Jahre lang unbedeutend zu sein schien, plötzlich so verschlimmert, daß ihm sein Arzt alle und jede anstrengende Thätigkeit der oben beschriebenen Art aufs ernstlichste untersagte.

Heute stand er nun nach langer Zeit zum ersten Male wieder in dem runden Thurmzimmer, und es war ein eigenthümlicher, tiefer Ernst, der sich auf seine Züge gelagert hatte, als er nun alle die bekannten Dinge überschaute. Dabei vermied aber er und auch Friedrich es auf das sorgfältigste, irgend etwas zu berühren, ja, er schien den dicken Staub, der sich hier auf Alles gelagert hatte und der nur Jahren sein Entstehen verdanken konnte, aufs wohlgefälligste zn betrachten, wie er sich denn jetzt mit einem allerdings etwas trüben Lächeln über das Kästchen beugte und den alten Diener auf die schönen, soliden, regelmäßigen Spinngewebe aufmerksam machte, welche mit starken Fäden von jener Einrichtung zur Dämpfung des Lichtes bis herab auf den Arbeitstisch gespannt waren, die dort auf der anderen Seite mit ihren grauen Verzierungen die Titelwand mancher Bücher bedeckten und hier das Tretbrett der Drehbank gefesselt zu haben schienen.

„Das ist ein schöner Staub," sagte er, nachdem Beide lange geschwiegen, kopfnickend, „ein so natürlicher, schöner Staub, für mich eben so wohlgefällig wie der Edelrost für den Alterthumskenner."

„Ich habe ihn aber auch gehütet wie meinen Augapfel und bin nach langen Proben so weit gekommen, selbst die leichtesten Fußtapfen auf dem Boden hier wieder verwischen und undeutlich machen zu können."

Die Wände dieses Thurmzimmers waren nicht tapezirt, ja nicht einmal getüncht, nur mit einer einfach grauen, dem Auge wohlthuenden Farbe angestrichen. Zu beiden Seiten neben der Thür bemerkte man ein Paar schwere Pilaster mit ziemlich rohen Kapitälen als einzige Verzierung des Gemaches. Dorthin schaute Herr von Rivola und sprach alsdann mit leiser Stimme:

„Es ist so, wie ich dir unten gesagt, Friedrich — ich kann mir nicht anders helfen, als daß ich jetzt Gebrauch mache von unserer Arbeit, die wir schon vor langen Jahren beendigt; gäbe es für mich einen Ausweg, ich würde ihn benutzen."

„Ich hätte nicht so lange damit gewartet," meinte der alte Diener, „und wenn es am Ende gar nicht dazu gekommen wäre, so hätte mich nur die unsägliche Mühe gedauert, welche Sie sich damals mit dieser Riesenarbeit gegeben."

Und doch schien Herr von Rivola nochmals einen heftigen Kampf zu bestehen; er blickte unverwandt nach einem der alten, grauen Steinkapitäle, während er die Lippen fest aufeinander preßte und sein Gesicht vor

Schmerz, ja vor Angst verzerrt war; dann sagte er in kaum hörbarem Tone: „So wollen wir denn die Platten herausnehmen.“

Friedrich öffnete die Thür des Gemaches langsam und sorgfältig, wobei er von Zeit zu Zeit mit der Hand an eines der Kapitäle griff und versuchte, es vom Platze zu bewegen, und endlich, nach längeren Versuchen, hatte er die Thür in die richtige Stellung gebracht, wodurch es ihm möglich war, das Kapitäl, welches durch einen äußerst feinen Mechanismus mit den Angeln der Thür in Verbindung stand, zu bewegen und wie die Thür eines kleinen Schrankes herauszudrehen. In dem Steine war eine kleine Höhlung, welche etwas in Papier Gewickeltes enthielt, das nun der alte Diener herausnahm und seinem Herrn überreichte.

Dabei wurde weiter kein Wort gewechselt, und Beide verließen stillschweigend das Thurmgemach und stiegen die Treppe wieder hinab in den mittleren Theil des Thurmes, wo Friedrich die Thüren sorgfältig wieder verschloß.

Unten in dem Wohnzimmer angekommen, schaute Herr von Rivola auf seine Uhr und dann entfernte er die feinen Seidenpapiere von dem Gegenstande, den er in der Hand trug. Es waren dies zwei kleine, dünne, äußerst fein gravirte Kupferplatten, die er, an das Fen-

ster tretend, einen Augenblick betrachtete, wobei ein bitteres Lächeln über seine jetzt sehr gefurchten Züge flog.

„Nimm eine Metallscheere, Friedrich," sagte er alsdann, „und gib mir eine andere."

Der Diener holte die verlangten Werkzeuge herbei, und Beide begannen nun, die kostbaren Platten, die Frucht jahrelanger Anstrengung, in kleine Stücke zu zerschneiden.

Es dauerte eine ziemliche Zeit, bis sie damit fertig waren; dann scharrte Herr von Rivola die einzelnen Theile sorgfältig zusammen und wandte sein Auge gegen den kleinen Steinkohlenofen, welcher im Zimmer stand und bei dem kalten Wetter draußen eine behagliche Wärme ausströmte.

Friedrich verstand diesen Blick, öffnete die obere Thür des Ofens, worauf Herr von Rivola die Kupferstückchen, sie in beiden Händen tragend, auf die glühenden, intensiv brennenden Kohlen ausleerte. Dann wechselte er einen bezeichnenden Blick mit dem alten Diener, den dieser mit einem Zeichen der Zustimmung erwiederte, worauf Herr von Rivola sagte: „Rücke mir den Sessel hieher und nimm dir auch einen Stuhl; es interessirt mich, das kostbare Metall vergehen zu sehen. Er ließ sich vor dem Ofen nieder, und nachdem Friedrich neben ihm Platz genommen, blickten Beide unverwandten Auges in die

glänzende Helle, welche aus der untersten Ofenthür hervorstrahlte.

„Ich sagte dir damals schon," bemerkte Herr von Rivola, nachdem er ein paar Minuten schweigend da gesessen, „daß ich die Platten zerstören würde, ehe ich mich entschlossen, von dem ersten Abzuge derselben einen Gebrauch zu machen — von dem ersten Abzuge sollte ich eigentlich nicht sagen, denn ich machte damals einen einzigen, um die Sorgfalt der Arbeit zu probiren, kam aber wieder in seinen Besitz."

Obgleich diese Worte an den alten Diener gerichtet waren, so sprach doch Herr von Rivola, als rede er mit sich selber, wobei er den rechten Arm auf die Lehne des Stuhles gestützt und den Kopf darauf gelegt hatte, während er in den glühenden Wiederschein des Feuers starrte. „Ich sandte diese Tausend-Gulden-Note an den Polizeidirektor, ohne mich zu nennen — er sammelte damals für die Ueberschwemmten —, und ich wußte es so einzurichten, daß ich ihm einen Besuch machte, während gerade jener Brief bei ihm einlief, und hatte dabei das ungeheure Glück, den Bankdirektor dort zu finden, welcher, das Erstaunen des Beamten über die reiche Gabe theilend, die Banknote etwas mißtrauisch betrachtete; ja, er nahm sie mit sich und erzählte mir am anderen Abend bei einer Soiree des Kriegsministers, er habe allerdings im ersten Augenblicke die Echtheit dieser Banknote bezweifelt, doch

sei dieselbe von dem Hauptkassirer als vollkommen unverdächtig erklärt worden — ob mir das eine Beruhigung war!

„Am anderen Tage wechselte ich zehntausend Gulden auf der Bank und bekam dieselbe Note wieder. Darüber sind nun Jahre verflossen, die Noten in meinem Besitze haben sowohl durch das lange Liegen in meiner Mappe als auch durch kleine Nachhülfe vollkommen das Ansehen von Papiergeld bekommen, welches längst im Umlaufe war, die Platten sind zerstört — von deiner Treue bin ich überzeugt, und so glaube ich denn, was das anbetrifft, der Zukunft mit Ruhe entgegensehen zu können. — Und doch liegt es wie Felsenlast auf meiner Brust, und doch bin ich seit einer Stunde ein ganz anderer Mensch geworden. Zittere ich doch beinahe bei dem Gedanken, meine Frau wiederzusehen und meine Lucy, meine arme, gute Lucy mit den offenen, ehrlichen Augen! Ist es mir doch zu Muthe, als trüge ich das Zeichen des Verbrechens auf der Stirn! Ja, Friedrich, dieses furchtbare Gefühl kann ich nicht los werden, und ich habe in Einem fort das Bedürfniß, mit der Hand über jene Stelle zu fahren, wo ich eine rothe, verrätherische Stelle ahne!"

„Wer wird solchen Gedanken nachhangen, gnädiger Herr? Wenn Sie damals so sprachen, erschöpft, aufgeregt von der Arbeit, so konnte ich das begreifen."

„O nein, wenn ich damals arbeitete, so konnte ich mir

einreden, es sei Laune, das — das — täuschend nachzumachen, und ich war damals ein vermögender Mann und hatte nicht nöthig, mich durch ein Verbrechen zu retten; es war die Grille eines Künstlers — oh, wenn es das geblieben wäre!"

Darauf versank er wieder in tiefes Nachsinnen, die Augen auf die rothe Gluth gerichtet, und erst als dort der erste weißglühende Tropfen sichtbar wurde, der, durch den eisernen Rost fallend, in der unten angehäuften Asche verlosch und verschwand, fuhr er aus seinen Träumereien empor und sagte: „Wie mir bei diesem Anblicke so lebhaft wieder jene Zeit vor die Seele tritt, wo wir Beide unsere Laufbahn begannen, du ein Lehrling in der Maschinenschlosserei, ich der arme Neffe des reichen Hüttenwerksbesitzers — erinnerst du dich, Friedrich, wie oft wir neben dem Gebläse des Hochofens kauerten, dem wilden Rauschen der Blasebälge ängstlich horchend und dabei durch die kleine, runde Oeffnung in die Gluth schauten, wo ebenfalls solche glühende Tropfen aus den schmelzenden Eisensteinen herabrannen, ein schwaches Abbild des Höllenfeuers, wie uns der alte Maschinenmeister zu versichern pflegte?"

„Ja, ja," gab Friedrich kopfnickend zur Antwort, „seit jener Zeit hat sich viel geändert, auch in unseren Ansichten über Dies und Das."

„Ich möchte wohl noch einmal dort sitzen können, ein kleines, harmloses, unschuldiges Kind!"

„Ich nicht, gnädiger Herr. Wozu auch — um vielleicht die Klippe, welche ich nun kenne, zu vermeiden und dafür an einer anderen um so ärger zu scheitern? Lassen Sie es gut sein mit diesen trüben Gedanken — denken Sie, Sie hätten als Künstler ein großes Werk zu Stande gebracht, für das Ihnen der Staat eine halbe Million bezahlt."

„O, es wäre gegen das, was ich jetzt fühle, ein entzückender Gedanke! Doch du hast Recht; ich kann nicht mehr zurück, ich will vorwärts, so gut es gehen mag."

Zuerst waren vereinzelte Tropfen des geschmolzenen Kupfers herabgefallen, dann hatten sich dieselben vermehrt, und jetzt hörte dieser eigenthümliche Regen wieder eben so langsam auf.

„Das ist nun vorüber," meinte Friedrich, indem er mit dem Schüreisen in der Asche wühlte und dann mit der Hand von den noch heißen, aber zusammengeronnenen Tropfen, die so bunt gefärbt waren, hervorsuchte. „Wir müssen sie hier entfernen," fuhr er alsdann fort. „Jemand, der die Asche fände, könnte sich doch wundern, woher dieses Metall käme; man kann in der Welt nicht zu vorsichtig sein." — Er hatte das Aschenfach hervorgezogen, dasselbe auf der Steinplatte vor dem Ofen entleert und in Kurzem die verschiedenen Kupferstücke zusammengesucht."

„Ich will sie mit mir nehmen, Friedrich," meinte

Herr von Rivola, welcher sich langsam erhoben hatte. „Vergiß nicht, heute Abend die ausgebrannten Kohlen noch einmal zu untersuchen, ob nichts mehr übrig geblieben ist."

„Unbesorgt; Sie kennen meine Vorsicht."

„Gewiß, mein alter Friedrich," antwortete Herr von Rivola, indem er seinem Diener die Hand reichte, und gerade deine Vorsicht und Treue ist es, welche es mir leichter macht, die Last meines Gewissens zu tragen."

„Ich trage sie gern mit Ihnen und gewiß ohne Eigennutz," erwiederte der alte Mann achselzuckend. „Kommen Sie nur zu uns, wenn Sie eines Trostes bedürftig sind."

„Wie du zu mir kommen sollst, wenn du irgend einen Wunsch hast für dich oder deine arme Frau."

Friedrich machte eine abwehrende Geberde, was aber sein Herr nicht sah, da er sich in diesem Augenblicke abgewandt hatte, um seinen Hut vom Tische zu nehmen — „wir brauchen so wenig, die alte Frau und ich, und haben so viel!"

„O, ihr seid reich und glücklich!"

„Ich nicht so sehr, als die arme Frau; sie ist reich und glücklich, gnädiger Herr. Sie weiß wenig von der schlimmen Welt und hat in sich einen Schatz, von dem sie mir häufig mittheilt. Deßhalb sagte ich vorhin," setzte er mit leiser Stimme in bittendem Tone und mit einem

seltsam umflorten Blicke hinzu, „kommen Sie zu uns, gnädiger Herr, wenn Sie einmal des Trostes recht bedürftig sind, und verschmähen es nicht, an dem Bette der kranken Frau zu sitzen, wie ich sehr, sehr viele Stunden thue.“

Es hatte sich ein tiefer Schatten auf den Zügen des Freiherrn gezeigt, und er wischte jetzt in der That über seine Stirn, wie er vorhin angedeutet, doch gewiß weniger, um dort einen eingebildeten rothen Flecken zu entfernen, als um seine Gedanken zu verjagen und zu verändern. Dies gelang ihm auch, denn er sagte gleich darauf in geschäftsmäßigem Tone: „Noch Eines, Friedrich. Meine Augen erlauben es mir nicht, die Aenderung, von der ich dir früher sprach, selbst zu machen; doch glaube ich einen jungen Menschen gefunden zu haben, der tüchtig und dabei zu verwenden ist. Ich sah ihn neulich zufällig zu gleicher Zeit mit Federzeichnungen, die er gemacht, welche so fein und correct waren, wie ich lange nichts gesehen; er selbst dagegen scheint aber durchaus nicht fein und correct, vielmehr ein großer Lump zu sein; es ist das gut oder schlecht, wie man es nimmt.“

„Ah, ich weiß, von wem Sie reden, gnädiger Herr! Der junge Mensch heißt Franz Steffler und ist Gehülfe des Marktschreibers.“

„Ist er bekannt — als Lump oder als geschickter Zeichner?“

„Als Beides; doch nur in einem beschränkten Kreise, ein Kreis, den ich deßhalb zuweilen berühre, weil sich meine Wohnung ja so nah' am Rathhause befindet und ich auf der Marktschreiberei zuweilen einspreche."

„Gut — sieh, was mit ihm zu machen ist; ich brauche dir gar keine Vorsicht anzuempfehlen. Der Gehülfe des Hof-Friseurs, wo ich Jenen traf, bat mich um meine Protection für Steffler. Natürlicher Weise wird er ihm auch meinen Namen genannt haben, weßhalb du kein Geheimniß daraus zu machen brauchst, daß ich mich für ihn interessiren, ihn vielleicht bei der Geheimen Staatsdruckerei empfehlen wolle. Sage ihm, ich würde eine kleine Probe von ihm verlangen als Beweis für sein scharfes Auge und seine feste Hand, etwas im Grunde sehr Unbedeutendes — du weißt, was ich meine."

„Gewiß, gnädiger Herr, verlassen Sie sich wie immer auch darin auf mich."

Herr von Rivola hatte die geschmolzenen Kupferstückchen sorgfältig in einer seiner Taschen verwahrt und nun das Haus verlassen. Er ging durch die Glockengasse fort mit festem Schritte und aufrechter Haltung, wie er immer zu thun pflegte. Friedrich, der im Zimmer geblieben war — sein Herr hatte es so haben wollen — blickte ihm durch das Fenster nach und murmelte vor sich hin: „Es hat ihn hart angegriffen, aber er wird es eben so rasch wieder vergessen in dem Bewußtsein, jetzt wieder über

Hunderttausend zu gebieten in den Zerstreuungen und in dem Strudel der sogenannten Welt. Mir dagegen wird es schon schwerer, mit meinem Gewissen zurecht zu kommen. Ist mir doch der alte Thurm beinahe unheimlich geworden, da nun das, was dort so lange geschlummert, ins wirkliche Leben eintritt! Und doch möchte ich nicht mit ihm dahingehen, ich würde mich da draußen fürchten vor einem Schlage, der mich unversehens niederstreckte. Kommt mir doch jetzt die dunkle Hinterstube, wo die alte Frau liegt, mehr als je wie ein sicherer Zufluchtsort vor! Ich will mich zu ihr setzen, und sie soll mit ihrer guten, weichen Stimme von dem erzählen, was man ihr aus guten Büchern gestern Abend vorgelesen."

So that denn auch der alte Diener des Freiherrn. Er trat mit leisen Schritten in die halbdunkle Hinterstube, wo auf einem reinlichen Bette eine bejahrte Frau mit guten, sanften Zügen lag. Sie reichte ihm ihre schmale, weiße Hand, die er herzlich zwischen seinen knochigen Fingern drückte, und sie schien es gern zu hören, als er ihr nun erzählte, daß der gnädige Herr da gewesen sei, daß er aufs theilnehmendste nach ihr gefragt und sich die Räume des alten Thurmes wieder einmal angesehen habe.

„Er hat doch nicht die Absicht, jetzt das Haus zu verkaufen?" fragte sie mit sehr leiser Stimme in ängstlichem Tone. „Jetzt, wo ich so krank bin!"

„Welche Idee — warum er das Haus gerade jetzt verkaufen wolle!“

„Ich habe dir schon erzählt, daß ich neulich von ihm träumte — o, sehr schmerzlich träumte! Ich sah ihn in ärmlichen Kleidern bleich und zitternd die Stadt verlassen; er hatte nichts bei sich, wie einen einzigen Stock, an dem er sich mühsam fortschleppte.“

„Solche Träume bedeuten immer das Gegentheil — o, er ist sehr reich, der gnädige Herr!“ — —

Und das war ja auch der Fall, wenigstens mußte es jeder glauben, der Herrn von Rivola in diesem Augenblicke sah. Er war rasch in den oberen Theil der Stadt gelangt und sah dort vor dem Laden des Hof-Juweliers seinen Schlitten halten. Wie freute sich Frau von Rivola, wie entzückt war Lucy, als der gütige Vater sie hier bei ihren Einkäufen überraschte! Er kam gerade recht, um sich von dem Juwelenhändler die Rechnung über die Gegenstände, welche seine Frau ausgesucht und ihm mit einem fragenden Blicke vorlegte, quittiren lassen zu können; der Betrag war nicht groß, etwas über viertausend Gulden.

Papa wurde aber darauf wieder lachend und in Gnaden entlassen, denn die beiden Damen begaben sich von hier zu der ersten Putzmacherin der Stadt, Madame Pauline, zu wichtiger, geheimer Berathung, bei welcher ihm unmöglich Sitz und Stimme bewilligt werden konnte. Doch

war ihm dies durchaus nicht unangenehm; hatte er doch seine eigenen Geschäfte zu besorgen, seinen Rechtsanwalt aufzusuchen, um sich Bericht erstatten zu lassen über die glückliche Beilegung seines Processes mit der Eisenbahn-Verwaltung. Hier empfing er auch das Papier über die ihm angewiesenen sechstausend Gulden und begab sich alsdann auf die Staats-Hauptkasse, um dieses Geld in Empfang zu nehmen. Auf seinen Wunsch übermachte man ihm den Betrag in Tausend-Gulden-Noten, und nachdem er darüber quittirt, erbat er sich freundlichst einen Bleistift, um vor den Augen des ersten Kassirers in flüchtigen Zügen seinen Namen auf die Rückseite der Banknoten zu schreiben.



Neuestes von Ottilie Wildermuth.

Im Verlage von **Adolph Krabbe** in **Stuttgart** ist **soeben** erschienen und zu haben in allen Buchhandlungen:

Perlen aus dem Sande.

Erzählungen

von

Ottilie Wildermuth.

8. Eleg. geh. 1 Rthlr. oder 1 fl. 45 kr. Rhein.
Eleg. geb. 1 Rthlr. $7^1/_2$ Sgr. oder 2 fl. 12 kr. Rhein.

Die Frau Verfasserin tritt nach einem fast vierjährigen Schweigen wieder mit einem jener Bücher vor uns, welche nicht nur zu den gelesensten der Gegenwart gehören, sondern diese Beliebtheit auch vor den meisten neuen Erscheinungen verdienen. „Perlen aus dem Sande" hieß sie das Buch, und schon dieser Titel zeigt, daß sie ihrem bisherigen Genre treu geblieben — da, wo so unendlich Viele gleichgültig und übersichtig vorübergehen und nichts zu entdecken vermögen, was des Ansehens und Aufbewahrens werth wäre, da findet Ottilie Wildermuths Aug' und Herz das, was uns in ihrer meisterhaften Darstellung am reizendsten anmuthet, am tiefsten ergreift, am innigsten erfreut und erwärmt — Perlen aus dem Sande. Wir zweifeln nicht, daß das Publikum diesem unserem Urtheil freudig zustimmen werde.
